Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 102 (1957)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische

LEHRERZEITUNG

Organ des Schweizerischen Lehrervereins

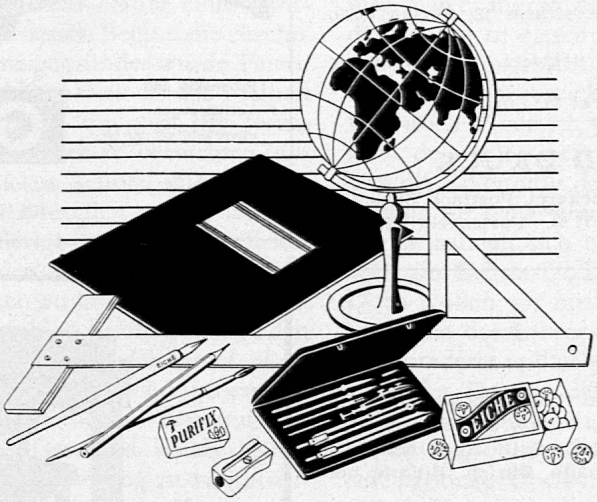
(Inserat)

Allen unseren Geschäftsfreunden

entbieten wir zum Jahreswechsel

die besten Wünsche

Für das bisherige Vertrauen danken wir bestens. Es wird uns sehr freuen, Sie auch im neuen Jahre bedienen zu dürfen!



ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE

Spezialgeschäft für Schulbedarf — Fabrikation — Lehrmittel-Verlag

SLZ 102. Jahrgang **Nr. 1** S. 1 . . . 32 Zürich, 4. 1. 1957

INHALT

102. Jahrgang Nr. 1 4. Januar 1957 Erscheint jeden Freitag

Vom Standort des Lehrers in unserer Zeit
Lob des Lehrers
Wir armen Lehrer
Urtümliche Bewegungsspiele
Kleine Beiträge zum Englischunterricht
Lehrermangel vor 100 Jahren
Verschiedene schweizerische Schultypen: Hochalpines Töchterinstitut Fetan
Von verlangten und unverlangten Ansichtssendungen
Willi Schohaus zum 60. Geburtstag
Kantonale Schulnachrichten: Luzern, St. Gallen, Waadt, Zürich
Kennst du mich? (7. Folge)
† Alt-Schulinspektor A. Scherrer
Internationale Lehrertagung in Trogen 1957
Stricker und Wirker, ein neuer Beruf
Werkgemeinschaft für Schrift und Schreiben
Schulwettbewerb: Eine Woche in Lausanne
Kleine Mitteilungen
Schweizerischer Lehrerverein
Bücherschau
Beilage: Zeichnen und Gestalten Nr. 1

REDAKTION

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Bureau: Beckenhofstr. 31, Postfach Zürich 35, Tel. (051) 28 08 95

BEILAGEN ZUR SCHWEIZ. LEHRERZEITUNG

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Tel. 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schlösslistr. 2, Zürich 44, Tel. (051) 28 29 44

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. Dr. H. Stettbacher, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Telephon 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistr. 3, Zürich 44, Tel. 32 37 56

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1—2mal monatlich)
Redaktor: Max Suter, Frankentalerstrasse 16, Zürich 10/49, Telephon 56 80 68

Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktor: Willi Gohl, An der Specki 33, Zürich 53

ADMINISTRATION UND DRUCK

AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Postfach Zürich 1, Stauffacherquai 36—40, Tel. (051) 23 77 44, Postcheck VIII 889

VERSAMMLUNGEN

LEHRERVEREIN ZÜRICH

— **Lehrergesangverein.** Freitag, 4. und 11. Jan., 19.30 Uhr, Hohe Promenade; Mittwoch, 9. Januar, 18.30 Uhr, Konservatorium. **Joh. Seb. Bach:** Kantate Nr. 140, Suite Nr. 4 in D-dur, **Magnificat.** 20. Jan., 16 Uhr, Tonhalle, Zürich. Billette bei K. Ruggli, Telephon 32 10 76.

— **Lehrerturnverein.** Montag, 14. Jan., 18 Uhr, Sihlhölzli A. Turnen im Dienste der Gesamterziehung: Förderung der Aufmerksamkeit. Beispiele für Knaben der II. Stufe.

— **Lehrerinnenturnverein.** Dienstag, 15. Jan., 17.45 Uhr, Sihlhölzli A. Unterstufe: Bewegungsformen mit dem Gymnastikball.

ANDELFINGEN. Lehrerturnverein. Dienstag, den 8. Jan., 18.30 Uhr. Persönliche Turnfertigkeit, Spiel.

BÜLACH. Lehrerturnverein. Freitag, 11. Jan., 17.15 Uhr, neue Sekundarschulturnhalle Bülach, Mädchenturnen 2. Stufe, Spiel. Leitung: M. Keller.

HINWIL. Lehrerturnverein. Freitag, 11. Jan., 18.00 Uhr, Rüti. Skiturnen mit Geräten, Balle brûlée, Korbball.

HORGEN. Lehrerturnverein. Freitag, 11. Jan., 17.30 Uhr, in Horgen. Lektion Unterstufe. Barren.

USTER. Lehrerturnverein. Montag, 7. Jan., 17.50 Uhr, Sekundarschulturnhalle Dübendorf. Körpertraining, Spiel.

WINTERTHUR. Lehrerverein. Arbeitsgemeinschaft f. Sprache. Freitag, 11. Jan., 20 Uhr, Schulhaus Geiselweid. Grundsätzliches bei Lotte Müller. Sprachlehrlektion.

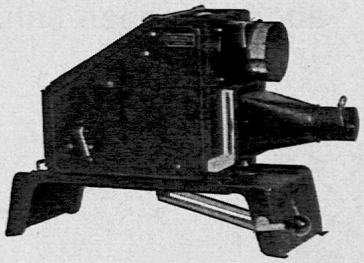
— **Lehrerturnverein.** Montag, 7. Jan., 18 Uhr, Kantonsschule. Persönliche Turnfertigkeit, Spiel.

— **Lehrerinnenturnverein.** Donnerstag, den 10. Jan., 17.45 Uhr, Kantonsschule. Persönliche Turnfertigkeit, Spiel.

Schaffhausen. Lehrerturnverein. Donnerstag, 10. Jan., 14.15 Uhr, Turnhalle Emmersberg, Mädchenturnen, Spiel. Leitung: M. Keller. Lehrerinnen sind ebenfalls willkommen.

BAHNHOFBUFFET ZÜRICH
R. Candrian-Bon Telex 52 5 52 Tel. (051) 23 46 44

THE LONDON SCHOOLS OF ENGLISH
20/21, Princes Street, Hanover Square, **London W. 1.**
Spezialisten für die engl. Sprache. Vorgeschritt. Spezialkurse f. Lehrer. Vorbereitung f. alle Examen. Es werden auch Schüler f. Anfängerkurse aufgenommen. Das ganze Jahr geöffnet.


Epidiaskope
Diapositiv-
Kleinbild-
Schmalfilm-
Projektoren
Mikroskope
sofort ab Lager lieferbar
Prospekte und Vorführungen unverbindlich durch
GANZ & CO
BAHNHOFSTR. 40
TEL. (051) 23 97 73
Zürich

Schultische, Wandtafeln
liefert vorteilhaft und fachgemäss die Spezialfabrik
Hunziker Söhne, Schulmöbelfabrik AG.
THALWIL Tel. 92 09 13 Gegründet 1880
Lassen Sie sich unverbindlich beraten

Schweizerische
LEHRERZEITUNG
Heft 1 4. Januar 1957
Organ des Schweizerischen Lehrervereins

Vom Standort des Lehrers in unserer Zeit

Vortrag anlässlich der Fünfzigjahrfeier der Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich, gehalten am 17. November 1956 in der Aula der Universität Zürich

Unsere Zeit, die von uns erlebte Zeit, eilt immer rascher dahin. Wohin sie eilt, wissen wir nicht. Um so mehr haben wir das Bedürfnis, uns rückschauend Rechenschaft zu geben und den unablässig dahineilenden Strom in Abschnitte zu teilen, welche nicht nur Jahrtausende, sondern auch Jahrhunderte, halbe Jahrhunderte und Dezennien als überblickbare Epochen begrenzen. Für den zwangsläufigen Historismus unserer eilenden Zeit sind die Millenar-, Zentenar- und andern Säkularfeiern bezeichnend geworden. Es verhält sich mit ihnen wie mit den Kilometertafeln an den grossen europäischen Strömen: Sie teilen die Schiffahrtsstrasse vom festliegenden Ufer aus, aber der Strom selber eilt an den Hundertkilometer-Tafeln genau so rastlos vorbei wie an den kleinen Hundertmeter-Marken. Er trägt unser Schiff unaufhaltsam fort, der nächsten noch verborgenen Wendung entgegen. Wir erleben das mit dem traumhaften Erschrecken, in dem C. F. Meyer seinen Hutten sagen lässt:

«Und ich erriet, dass ich den Rhein befuhr
Ein wenig über seinem Sturze nur.»

Heute feiern wir die Mitte und Hälfte eines Jahrhunderts, des Jahrhunderts, zu dessen Beginn die zürcherische Sekundarlehrerkonferenz gegründet wurde. Feiern heisst in diesem Fall, einen Augenblick in der Freiheit des Geistes den Strom verlassen, um von der festen Ufermarke aus das reissende Wasser zu betrachten, auf dem wir unser eigenes Schifflein schnell dahintreiben sehen. Wir hoffen, aus dieser feiernden und prüfenden Betrachtung nicht nur die bisherige Strömung deutlicher zu erkennen, sondern auch den kommenden Entwicklungen gefasster entgegentreten zu können. Alle Feiern und Feste, mit denen der Mensch traditionellerweise den alltäglichen Lauf seines persönlichen oder seines überpersönlichen Lebens unterbricht und gliedert, lassen sich nach einem bekannten volkskundlichen Terminus als «Rites de passage» zusammenfassen, d. h. als Handlungen, die geeignet sind, einen Übergang zu vermitteln oder zu erleichtern, das Alte mit dem Neuen, das Frühere mit dem Kommenden, das Gewohnte mit dem Fremden äusserlich und innerlich zu verbinden. Das ist der Lebenssinn jeder Feier: einen Augenblick der Ruhe zwischen den Zeiten und einen Standpunkt in der Veränderlichkeit zu gewinnen.

Der Standort, den wir *am* Strom unserer Zeit, ja *im* Strom selber suchen wollen, muss und darf hier der Standort des Lehrers sein. Auch bei dieser Einschränkung des Allgemeinmenschlichen bin ich mir noch immer wohlbewusst, dass ich mit meinen persönlichen Überlegungen nicht den Stein der Weisen anzubieten vermag, auch nicht den speziellen für Lehrer oder für Sekundarlehrer, dass ich ebensowenig praktische Verfahrensregeln für die Sie bewegenden Standes- und Schulreformfragen formulieren kann. Sie werden dies von mir, zumal an diesem Ort, auch nicht erwarten. Ich sage zu dem gestellten Thema nur, was mir von den Erkenntnissen und Erfahrungen meines Faches, der Volkskunde, persönlich nahe gelegt ist. Darum wird die *soziale Stellung des Lehrers und das Problem der Volksbildung* im Mittelpunkt meiner Überlegungen stehen.

Das Halbjahrhundert der Sekundarlehrerkonferenz, auf welches wir zurückblicken, ist nicht nur ein Ausschnitt, sondern ein wirkender Bestandteil des *Volksbildungsjahrhunderts,* wie wir jenes vielgerühmte und vielgeschmähte Saeculum nennen wollen, das nach der vorletzten Jahrhundertwende in der sogenannten Regenerationszeit begann, und das wir heute als abgeschlossen betrachten können: denn die dreissiger Jahre unseres Jahrhunderts, die die vernunft- und humanitätsgläubige Welt erschütterten, sind vorbei. Das Volksbildungsjahrhundert, so wie es in den hoffnungsvollen Jahren des werdenden schweizerischen Bundesstaates gedacht und verkündet worden war, ist abgelaufen.

Diese Behauptung wiegt so schwer, ja sie ist — so mag man es hier in Zürich empfinden — so sakrilegisch, dass es mir in diesem Vortrag nicht möglich sein wird, den geistesgeschichtlichen Nachweis dafür auch nur einigermassen zureichend und überzeugend zu führen. Und doch werde ich versuchen, Ihnen Symptome dieses «Fin de siècle» bewusst zu machen, weil ich glaube, dass die Erkenntnis der Krise des Übergangs die Voraussetzung für die erwünschte Gewinnung eines Standortes ist. Es handelt sich nicht darum, dem Malaise-Jammer auch im Lehrerstand die nötige Lautstärke zu geben. Doch wollen wir uns besinnen, welche Standortsveränderungen der Lehrer seit dem Beginn des vergangenen Jahrhunderts vollziehen musste.

In der Tat sind die geistesgeschichtlichen und kulturellen Umwälzungen, welche dieses Jahrhundert gebracht hat, ohnegleichen, so dass man es nicht nur als eine nationale Überschätzung der Französischen Revolution auffassen darf, wenn ein Historiker jenes Landes sagt, die vorrevolutionäre Zeit des «Ancien régime» sei dem alten Ägypten näher als der nachrevolutionären neuesten Epoche. Die progressive Veränderung unserer Zeit, der «Fortschritt», wie der Aufklärungsoptimismus sagt, wird oft und gern an den technischen Möglichkeiten der Ortsveränderung, an Verkehrsmitteln und Verkehrsgeschwindigkeiten exemplifiziert. Entwicklungsreihen von der Montgolfière bis zum Raumschiff sind immer noch die anschaulichsten und publikumswirksamsten Demonstrationen des Fortschritts. Die Veränderungen, welche Lehrer und Schule in dieser Zeit durchgemacht haben, sind zwar weniger anschaulich, aber nicht geringer und jedenfalls für das geistige Gesicht unseres Zeitalters wesentlicher.

Von der zürcherischen Schule und dem zürcherischen Schulmeister vor der grossen Umwälzung haben wir ein hinreichendes Bild durch die Arbeiten von Heinrich Morf, Otto Hunziker, Emil Stauber, Alfred Mantel, Hedwig Strehler[1]) u. a. Aus einer m. W. in diesem Zusammenhang noch nicht benutzten Quelle zitiere ich zwei knappe Lebensbilder von Lehrern der sogenannten guten, alten Zeit. Sie finden sich bezeichnenderweise und nicht vereinzelt in der «Beschreybung der Armen uff der Landschaft Zürich»,[2]) das erste für das Jahr 1660: «Hans Jacob Frey, der Schulmeister zu Bubikon, seines Alters 51 Jahr, und Susanna Weyssling von 49 Jahren, haltet für sich, für sein Weib und Kinderen by unseren Gnädigen Herren an umb vätterliche Hilff. Er hat zwar ein eigen Häuslin, Kraut- und Baumgarten, auch etwas Acherfeld und Holtz darby, ein Kuh reverender Sommers und Winterszeit auszubringen, alles in der Angst und Noth (welch bezeichnender Flurname!) gelägen, muss aber daruff 500 Pfund verzinsen . . . Sein sowol Gemüths- als Leibsschwachheit und Krankheit nimmt von Jahr zu Jahr zu. Die Schul hat bisher versehen sein ältest Sohn, der Hans. Sein Eheweib erhaltet sich und ihren kranken Mann mit Flachs- und Reistenspinnen.» — Es folgt das Verzeichnis der zehn Kinder des Ehepaares, meist mit der Bemerkung «wibt daheim» oder «spinnt daheim», sowie die Angabe der Almosen, auf die der Schulmeister neben seinem Schullohn angewiesen ist. — Noch ein anderer Fall aus der Gemeinde Kyburg im Jahr 1649: «Conrad Ott, 30 Jahre alt, Schulmeister allhie, ein arbeitsamer Mann, Elsa Chunin, sein Eewyb, 28 Jahr alt, ist auch huslich und arbeitsam: ernerend sich näbendt dem Schullohn, der gar gering, mit Hacken und Rütteninen und dem gemeinen Tagwen. Habend vier Kinder. Habend ein Hus und Baumgärtli sampt einem Wyssli und was ihnen von der Gmeind recht, erhaltend mit Not ein Kuo.» Auch dieses Lehrerehepaar bittet demütig um Winterkleider.

Mit solchen Bausteinen zu einer Sozialgeschichte des Lehrers, die noch nicht geschrieben ist, wollen wir lediglich die Tatsache in Erinnerung rufen, dass der Lehrer des «Ancien régime», auch wo er nicht in den eigentlichen Armenverzeichnissen erscheint, zu den Armen, um nicht zu sagen zum dörflichen Proletariat gehört, es sei denn, dass er sich durch seine Nebenberufe, die vom Schweinemetzger bis zum Viehdoktor, vom Maurer bis zum Sigristen gehen, einen sozialen Rang unter den Mitbürgern verdiene.

Es ist nicht nur eine Lohnfrage, dass die meisten Schulmeister, wie noch 1771 für Hütten rapportiert wird, neben der Schule «die übrige Zeit fleissig arbeiten oder verhungern müssen».[3]) Vielmehr wird ihr Beruf überhaupt als untergeordnet und nebensächlich betrachtet, besonders vom Standpunkt der besitzenden Bauern aus, wofür noch Gotthelf genügend Beispiele gibt. Vor allem aber ist der Schulmeister von der herrschenden Wertordnung der Kirche aus ein blosser *Gehilfe des Pfarrers,* wie etwa der Sigrist. Der Pfarrer examiniert die Kinder vor versammelter Gemeinde über das, was ihnen der Schulmeister beigebracht hat; der Pfarrer soll die Schule wöchentlich visitieren und dem Schulmeister auf die Finger sehen. Hedwig Strehler[4]) charakterisiert die Verhältnisse treffend, wenn sie sagt: «So wie die Schule eine Unterabteilung der Kirche ausmacht, so soll sich auch ihr Vater, der Schulmeister, willig dem Pfarrer unterordnen.»

Die soziale Wertordnung ist ein Abbild der geistigen, nach welcher alle Wissenschaften Mägde der Theologie sind. Die «ancillae theologiae» beginnen sich zwar, geistesgeschichtlich gesehen, schon seit dem 16. Jahrhundert aus der Vormundschaft theologischen Denkens zu befreien, aber erst im Jahrhundert der Volksbildung wird der radikale Versuch gemacht, die Früchte des autonom gewordenen menschlichen Geistes allen anzubieten und das Heil des Wissens neben, ja über das Heil des Glaubens zu stellen. Damit ist die traditionelle Ordnung, nach der sich Kirche, Staat und Schule bisher gerichtet hatten, auf den Kopf gestellt, und mit ihr die ganze volkstümliche Weltanschauung samt ihren sozialen Institutionen. Nicht dass jedermann in der «guten alten Zeit» kirchlich oder gar christlich gesinnt gewesen wäre; aber es war selbstverständlich und allgemeinverbindlich, dass die Kirche und ihre Traditionen und mit diesen der Traditionalismus überhaupt, an erster Stelle zu stehen hatten.

Schon die *Reformation* erschütterte zwar diesen Traditionalismus und die Selbstverständlichkeit der kirchlichen Gemeinschaft, indem sie an die individuelle Glaubensentscheidung appellierte. Aber die Wertordnung, nach welcher der Glaube und die kirchliche Lehre an erster Stelle standen, blieb unerschüttert. Die Schule wurde zwar in protestantischen Gegenden beträchtlich gefördert, aber nur als Dienerin der Kirche. Das Lehrziel bestand im wesentlichen in der Einübung des Katechismus, des sogenannten Fragenbüchleins. Der Schulmeister von Wil im Rafzerfeld mag eine ganze Abhandlung über die reformatorische Schul- und Wort- und Buchstabenfreudigkeit ersetzen mit seinem Ausspruch, den er im Wirtshaus einem Bauern gegenüber tut, der sein krankes Kind nicht in die Schule schicken will: «Es müge nit müglich sein: wenn ein Mensch nit schreibin und lesen könne, dass dieselben mögind sowohl selig werden als die, wo schreiben und lesen könnind» — und noch massiver: «Alle, die nit können schryben und lesen sigen des Tüfels, kommen in die Höll.»[5])

Schulbildung ist also diesem Schulmeister Voraussetzung zur Seligkeit, und man darf schulgeschichtlich und geistesgeschichtlich mit vollem Recht sagen, dass die Reformation dem Volksbildungsgedanken des 19. Jahrhunderts wie der modernen entkirchlichten Geistesentwicklung überhaupt vorgearbeitet hat. Aber der Primat des Glaubens ist für unseren Wiler Schulmeister, auch wenn er das in seiner etwas massiven Wirtshausargumentation nicht ausdrücklich sagt, völlig unangetastet. Nur als Dienst am göttlichen Wort — andern Lesestoff als religiösen gab es ja in der Schule gar nicht — kann Lesen und Schreiben vor Teufel und Hölle bewahren, kann es selig machen. *Ziel und Frucht der Schule ist immer noch der Glaube.*

Im Gegensatz dazu sollte die Volksbildung des 19. Jahrhunderts und ihr Instrument, die Volksschule, gerade durch die Befreiung vom blinden kirchlichen Glauben, ja überhaupt von allen uneinsichtigen Traditionen, den Menschen frei machen. «Volksbildung ist Volksbefreiung» heisst der schlagwortartige Titel einer Rede, die Heinrich Zschokke 1836 vor dem schweizerischen Volksbildungsverein hielt.[6]) Dieser Verein wird darin als ein «heiliger Bund» bezeichnet und die Volksbildung als ein «Erlösungswerk». Die Vorkämpfer der säkularisierten Volksschule übertragen die Sakralsprache der Kirche auf ihr eigenes Werk. (Das ist bezeichnend nicht nur für ihr Pathos und ihren hohen Schwung, sondern auch für den unbewussten und ungewollten Traditionalismus, der immer wieder den neuen Wein in alte Schläuche füllt.) Der Lehrer wird in dieser Sprache

und in diesem neuen Bildungsglauben notwendigerweise der *Priester* dieses neuen Bundes, dieses Erlösungswerkes der Volksbildung. Er, der eben noch Handlanger des Pfarrers gewesen war, steht nun, nach der neuen Ordnung der Werte, selber an erster Stelle.

Es wäre eine Aufgabe der erwähnten Sozialgeschichte, zu zeigen, wann und wieweit die soziale Stellung des Lehrers in der örtlichen Gemeinschaft der neuen normativen Ordnung gefolgt ist, ob der Lehrer im Vergleich mit dem Pfarrer wirklich an die erste Stelle getreten sei.

Vorläufig war es noch lange nicht so weit. Man kann sagen: Das grösste Hindernis für die Volksbildung war das Volk. Das revolutionäre Volksbildungsprogramm richtete sich nicht nur gegen den Traditionswiderstand des Volkes, sondern es ging darauf aus, musste darauf ausgehen, dieses *Volk selbst zu überwinden.*

Moderne Bildung als Individualbildung, als Erziehung zur Eigenständigkeit des Denkens, musste die beiden Hauptmerkmale altvolkstümlichen Lebens, nämlich Traditionsgläubigkeit und Gemeinschaftsautorität, zerstören. Schon die um den sozialen und wirtschaftlichen Fortschritt des Landvolkes im 18. Jahrhundert wohlwollend bemühten Zürcher Stadtherren hatten einsehen müssen, dass man den Bauern weder die Vorteile von Klee und Esparsette, noch eine rationelle Düngung, noch sonst einen Fortschritt beibringen konnte, solange die Leute in ihrer blinden Traditionsgläubigkeit verharrten, worüber 1768 Pfarrvikar Wegmann in Benken die vielgehörte Klage führt: «Ein Hindernis ist das allgemeine Vorurteil der Leute, es sei nichts mehr zu verbessern. Wie oft hört man nicht den Landmann sagen: Mein Vater und mein Grossvater haben es auch so gemacht und waren doch keine Narren, sondern verständige Leute. Wie sollte ich es dann besser machen können als sie?»[7]) — Hier erkannte man, dass alle Belehrung wirkungslos am Panzer der Tradition abprallte, solange man nicht den Hebel der Vernunft ansetzen konnte. *Selbständiges Denken* anstelle von kirchlicher Lehre, von Tradition und von Gemeinschaft, das war die Voraussetzung für den wirtschaftlichen Fortschritt, für soziale Verbesserungen, nicht zuletzt auch für die neue demokratische Staatsform.

Wir kennen die geistesgeschichtlichen Grundlagen der Volksbildung, welche im 18. Jahrhundert schon formuliert waren, wir kennen auch die Volksbildungsprogramme und die Versuche derjenigen, die als Pädagogen praktisch ans Werk gingen; aber über die *volkstümliche Rezeption der Volksbildung* wissen wir noch recht wenig, darüber also, wie eigentlich die sogenannte Volksbildung aufs Volk wirkte.

Um wenigstens anzudeuten, was wir mit der volkstümlichen Rezeption meinen, zitiere ich eine Stelle aus der Autobiographie des Zürcheroberländer Poeten Jakob Stutz[8]) in dem Kapitel: «Wie man die Volksschule verbessern will.» Dort heisst es: «Ich weiss nicht mehr, war es im Jahre 1810 oder 1811, als es auf einmal hiess, die alten Namenbüchlein, Lehrmeister, Zeugnisse und Psalmenbücher müssen aus der Schule weggeschafft und ganz andere Schulbücher angeschafft werden ... auch müssen von nun an nicht bloss die Buben, sondern auch die Meitli schreiben lernen. Auch müsse die Besoldung der Schulmeister erhöht werden.» — Nicht einmal dieser empfindlichste Punkt ist es, der am meisten Aufruhr erregte, sondern dass im neuen Lehrmittel an ehrwürdigen Texten sprachliche Modernisierungen oder auch nur Bereinigungen von altherkömmlichen Druckfehlern vorgenommen wurden. So heisse es nun im Glaubensbekenntnis: «‚Aber am dritten Tage wieder auferstanden', wo doch, solange die Welt stehe, die Kinder immer hätten beten müssen: ‚Abraham am dritten Tage wieder auferstanden' ...». Die Beseitigung dieses durch die Tradition geheiligten Druckfehlers empfindet man als gottlos, und damit verurteilt man die ganze Schulreform. Das ist charakteristisch für den unerschütterten Traditionalismus und die magische Formgläubigkeit der damaligen Zürcher Oberländer. Und im Unterland war es nicht anders. Als in Stadel der im Zusammenhang mit dem bekannten Schulsturm inhaftierte Schulpfleger Bucher gefragt wurde, warum er für die alten Lehrmittel in den Kampf gezogen sei, antwortete er: «Weil sie (die Lehrmittel) von Gott eingesetzt sind, und wofür ja unser Herr Christus sein Leben gelassen hat.»[9]) Welch ein mühevoller Weg stand der Volksbildung noch bevor!

Wir überspringen die Etappen dieses Weges und fragen rückblickend: *Wo steht die Volksbildung heute?*

In dem Buch des Baselbieter Bezirkslehrers Eduard Strübin, das unter dem schlichten Titel «Baselbieter Volksleben»[10]) erschienen ist, finden wir aus dem lokalen Lebenskreis geschöpfte und gerade darum grundsätzlich wichtige Antworten auf diese und auf andere Fragen zur kulturellen Situation unserer Zeit. Ich bedaure, Ihnen hier nicht die ganze umsichtige und oft drastische Dokumentation Strübins zum Kapitel «Moderne Volksbildung» vorlegen zu können. Sie gibt die Voraussetzung zu den folgenden knapp zusammenfassenden Sätzen, welche ich der Kürze wegen isoliert zitieren muss: «Diese Art Bildung ermöglicht keine sicheren Kenntnisse, noch weniger entbindet sie Kräfte. Vergleiche mit der materiellen Kultur drängen sich auf: Die Inflation im Geistigen führt zu seinem Missbrauch.» — Zum Begriff der Bildungsinflation gibt Strübin als Anmerkung das sprechende Aperçu: «Es kann geschehen, dass man seinen Salatkopf beim Händler in eine Illustrierte eingepackt bekommt, die eine farbige Reproduktion eines Grünewald enthält.» — Er fährt fort: «Das Volk wird weit über sein Bedürfnis und seine Fähigkeiten hinaus geschult und gebildet, unterhalten und zerstreut. Es ist nicht geschmacklos, zu behaupten, die verbreiteste Volkskrankheit sei eine Art geistiger Verdauungsstörung. In dieser Luft gedeiht als Massenerscheinung die Ideologie. Aus dem Begriff wird eine bequeme Scheidemünze, die selbständiges Denken überflüssig macht, ein Denk-Ersatz, ein nachgesprochenes Schlagwort. Massenbildung wird Massenlenkung.»

Diese mit ein paar Schlaglichtern angetupfte Skizze illustriert unsere frühere Behauptung, das Volksbildungsjahrhundert sei zu Ende, es sei ein gescheitertes Experiment. Auf die Frage, was denn an die Stelle der Volksbildung getreten sei, könnte man kurz und bündig, aber auch einseitig antworten: *Aus der Volksbildung ist Massenbildung geworden.*

Doch müssen wir nun näher zusehen, was wir unter Massenbildung eigentlich zu verstehen haben, und vor allem müssen wir uns hüten, mit diesem Wort die Bildungsmöglichkeiten unserer Zeit in Bausch und Bogen abzulehnen. Selbst das ungeheure *Überangebot* an merkantilisiertem Bildungsstoff, der aus allen Rotationspressen, Schallöchern und Bildfenstern unseres Zivilisationsapparates ständig auf uns einströmt, darf uns nicht einfach zur Kehrtwendung treiben. Wir vermöchten vielleicht einen Augenblick gegen den Strom zu schwimmen — und wir müssen das wohl auch von Zeit zu Zeit versuchen, wir müssen uns in der *Zivilisationsaskese* üben — aber wir erkennen dabei, dass wir uns im besten Fall an

derselben Stelle halten. Ein romantisches Zurück zu den Ursprüngen gibt es nicht, und die Landung auf der seligen Insel des «einfachen Lebens» ist Mönchen und Dichtern vorbehalten.

Wenn wir das Gesicht nicht abwenden, werden wir auch in dem trüben Strom der Massenzivilisation die goldenen Fische sehen. Ohne Bild, aber mit einem Beispiel ausgedrückt: Die Grünewald-Reproduktionen in der illustrierten Zeitung oder die Beethoven-Symphonien auf Langspielplatten sind weder gut noch schlecht, sind weder Kunst noch Schau- und Hörfutter, sind weder wahre Bildung noch Massenzivilisation, sondern sie tragen die Möglichkeiten zu beiden in sich, sie sind an sich einfach moderne Möglichkeiten der vervielfältigten Übermittlung von Kunstwerken, von potentiellen Bildungsgütern.

Eine wahre Ergriffenheit vom Christus des Isenheimer Altars kann — im schicksalhaften und seltenen Fall — sogar dann stattfinden, wenn der Gemüsehändler in die betreffende Zeitung zuvor einen Salatkopf eingewickelt hat, und ebenso schliesst die sogenannte Konservenmusik auf der Platte ein wahres musikalisches Bildungserlebnis keineswegs aus.

Bereitschaft bedeutet hier alles. Der Mensch als Individuum entscheidet von Fall zu Fall, was hier wahre Bildung und was hier Massenbildung heissen soll. Wir übersehen zwar nicht, dass es auch objektiv hochwertige und minderwertige Bildungsgüter und Kunstwerke gibt, aber es geht uns darum, die subjektiven Möglichkeiten in den Vordergrund zu stellen und damit die moderne Bildungssituation als die der *Offenheit* zu kennzeichnen.

Individualbildung und *Massenbildung* stehen als zwei sich ergänzende Aspekte moderner Bildung nebeneinander, als zwei Möglichkeiten desselben Menschen, ja aller Menschen von heute.

Geschichtlich gesehen wachsen beide Möglichkeiten aus derselben Wurzel hervor. Das Volksbildungsprogramm ging — in konsequenter Verfolgung der seit dem 16. Jahrhundert vorgezeichneten Linie — darauf aus, zu individualisieren, das heisst den Einzelnen selbständig zu machen. Zu diesem Zweck musste man die gemeinverbindlichen Ordnungen und Überlieferungen als ein Hindernis des Fortschritts und der Volksbefreiung beseitigen. *Individualisierung* führt notwendigerweise zur *Vermassung*. Das ist heute eine selbstverständliche, damals, zur Zeit der Volksbildungsparolen, eine noch unvorhergesehene Konsequenz. Zusammenhanglos, ohne Gemeinsames und Gemeinschaft angehäufte Individuen, sind Massen. Wo man also die Individualisierung, die Auflösung überlieferter Ordnungen bis zum letzten treibt, da entstehen Massen und da entsteht die Möglichkeit totalitärer Zusammenballungen sozusagen als Ersatz für verlorene Gemeinschaftsbindungen.

Man muss sich diesen komplementären Charakter von Individualisierung und Vermassung vor Augen halten, um die moderne Bildungssituation in ihrer Zwiespältigkeit und in ihrer Offenheit, wie wir sie soeben andeuteten, zu verstehen. Massen sind zum Guten und zum Schlechten zu bewegen, je nach dem Impuls, dem sie unterliegen. Masse ist nicht so sehr eine Sache der Zahl, sondern eine solche des Verhaltens. Der Mensch in der Masse ist uneigenständig und unverantwortlich. Der Individualisierungsprozess hat nicht so sehr die Autonomie der Persönlichkeit als die Bindungslosigkeit der Individuen erreicht. Jeder ist ganz für sich, und jeder verlässt sich doch ganz auf den andern, wobei allerdings keiner weiss, wer dieser andere ist, wie in der exemplarischen Massensituation, in welcher wir uns in irgendeinem Haufen irgendwohin treiben lassen: Jeder meint, der andere wisse, wohin es gehe, und eigentlich weiss es keiner.

Massenmässiges Verhalten ist also unverantwortliches und uneigenständiges Verhalten. Das ist geschichtlich merkwürdig, wenn wir uns daran erinnern, dass ja die Volksbildung gerade gegen die Uneigenständigkeit und gegen die Abhängigkeit von verbreiteten Meinungen kämpfte. Nun gehört es aber zur tragisch zu nennenden Entwicklung der Volksbildung des 19. Jahrhunderts, dass unter ihrem Einfluss *die uneinsichtige Kirchengläubigkeit und Traditionsgläubigkeit durch den ebenso uneinsichtigen Wissens- und Fortschrittsglauben verdrängt wurde*. Man befreite den Menschen von dem Glauben an die Unübertrefflichkeit dessen, was Vater und Grossvater geglaubt hatten, um nach einem Jahrhundert der Volksbildung feststellen zu müssen, dass zwar dieser Grossväterglaube geschwunden ist, dass heute keiner mehr glaubt, was «so ein alter Klaus» gesagt hat, dass er aber genau so blind und unselbständig an das glaubt, was modern ist, an das, was er gerade in der Zeitung gelesen hat, an das, was ihm in der Schule beigebracht worden ist. So wie früher eine Arbeitsweise als gut galt, weil sie alt und somit bewährt war, so gilt jetzt alles als gut, was als fortschrittlich und modern angepriesen wird, und zwar nur darum, *weil* es fortschrittlich und modern ist. «Das ist das Neueste», lautet der Verkaufsslogan, der jede vernünftige Argumentation ersetzt. Ebenso blind wie dieser Modernitäts- und Fortschrittsglaube ist der Wissensglaube, der die Massenbildung charakterisiert. «Wissen ist Macht», das war der Leitsatz, welcher zur populären Wissensanbetung geführt hat, zur geläufigen Verwechslung und Gleichsetzung von Wissen mit Denken, von Wissen mit Wissenschaft. So wie man früher statt wirklichen Glaubenserlebnisses sich damit begnügen konnte, die Glaubenssätze der Kirche nachzusprechen, so wird jetzt das uneinsichtige Wissen zum Denkersatz, zur Denkillusion.

«So widerspruchlos wie einst eine Kirchenlehre nimmt man heute eine neue Weltentstehungs- oder Ernährungstheorie an», sagt Strübin[11]), und er weist darauf hin, wie jede neue Zahnpasta als «das Resultat der letzten wissenschaftlichen Forschungen» angepriesen und deshalb gekauft wird. An die Stelle des als eine Verirrung des Kirchenglaubens bekämpften Aberglaubens ist das *Aberwissen* als eine Pseudowissenschaft getreten, mit welcher in der heutigen Zeitenwende eine *neue Welle der Magie* heraufsteigt, der speziell großstädtischen Magie: Horoskope, Astrologie, Traumdeutung, Pendeln, Spiritismus, auch alle Arten von pseudowissenschaftlichen Heilswegen und Heilungsmethoden sind seit der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit noch nie so mächtig hervorgetreten wie heute in den grossen Städten, denen auch bald das Land folgen wird.

Auch das muss für die Vertreter des Volksbildungsgedankens im Sinne des 19. Jahrhunderts eine enttäuschende und noch kaum annehmbare Feststellung sein.

Der überwundene Gemeinschaftsmensch alten Schlages und der moderne Massenmensch gleichen sich durchaus in ihrer *Uneigenständigkeit*, in ihrer Abhängigkeit von überindividuellen Impulsen, aber ihre Uneigenständigkeit hat verschiedene Ursachen.

Die Uneigenständigkeit des gemeinschaftsgebundenen Menschen vor dem Volksbildungszeitalter bestand in der Abhängigkeit von Traditionen, er lebte und handelte in den sicheren Bahnen der Überlieferung. Die moderne Masse aber ist ein Kollektivum ohne Überliefe-

rung, ihr besonderes Merkmal ist die Unbeständigkeit und die Unberechenbarkeit. Ihre Glieder wachsen darum nicht zu einer wesensverbundenen Gemeinschaft zusammen. Der *Traditionsabbau* und die *Traditionsstörung* sind Kennzeichen der Massenzivilisation und der Massenbildung unserer Zeit. Traditionen aber sind eine Voraussetzung sozialen Daseins, menschlichen Daseins überhaupt. Der Mensch braucht Traditionen, er kann nicht ständig «Jetztbewältigungen erfinden»[12]). Durch die Verdrängung der Traditionen wird er völlig herausgeworfen aus den sicheren Bahnen des Bewährten, preisgegeben der Unberechenbarkeit eines rastlosen Fortschrittes, dem er nur noch in unverstandenem Nachsprechen von Wissenssätzen und Schlagworten zu folgen vermag. Diese Situation des Ungenügens und Nachhinkens führt bei aller nach aussen noch zur Schau getragenen Wissenssicherheit und Wissensfülle zur Hast, der modernen Hast, die vom Teufel ist. Die unbewältigte *Hast* aber führt zu einer tiefeingefressenen *Angst*, zur *Nervosität* unseres Zeitalters, die charakteristischerweise gegen Ende des letzten Jahrhunderts in amerikanischen Großstädten von dem Arzt Beard als «american nervousness» zum ersten Mal sozialmedizinisch bewusst gemacht wurde. Das Suchen nach einer Überwindung der Nervosität, nach der Richtung in der Richtungslosigkeit unserer Zeit, das Suchen nach einer Neuverwurzelung[13]) als Mittel gegen die *Ent*wurzelung, welche nicht nur die Großstädte, sondern auch die bodenständigen Berufe und Landschaften erfasst hat, das Suchen nach einer verlorenen Mitte in einer Welt der Zerstreutheit — das sind mehr als Schlagworte und interessante Buchtitel, hier ist *das* Anliegen unserer Zeit.

Wo aber finden wir den *Standort des Lehrers* in dieser unübersichtlich gewordenen Welt, in diesem reissenden Strom der Zeit? Wo sind die *Ansatzpunkte des Neuen,* das die Gebresten unserer Zeit zu überwinden vermag, das die Anpassung des modernen Menschen an eine veränderte Umwelt bringt?

Mit diesen Fragen hätte mein Vortrag eigentlich beginnen sollen, hellsichtig in die Zukunft weisend, in die Zukunft der Schule und des Lehrers. Statt dessen hat sich unsere Reflexion, wie es die Art der Re-flexion ist, rückwärts gewendet, in das, was vorbei ist und was vor Augen liegt, nach dem einleuchtenden Spruch, der auf einem Bauernhaus in Tirol stehen soll:

«In der Finsterkait siacht ma nia so wait
wia beim Tagesliacht, wo ma waiter siacht.»

Der Schluss meines Vortrages ist keine grosszügige Zukunftsschau, sondern ein vorsichtiges Aufzeigen der möglichen Standorte, welche die Lehr- und Bildungsbeflissenen beziehen können oder schon bezogen haben.

In dem neuerschienenen Festband der Sekundarlehrerkonferenzen für das Jahr 1956 finde ich unter dem Titel: «Gegenwartskunde? — Ein Fragment?»[14]) ein deutliches Symptom dieses Suchens. Ich spreche hier nicht über die praktischen, schulischen Möglichkeiten des vorgeschlagenen Faches «Gegenwartskunde», das ja eben gar kein Fach sein will, sondern eine Konzentration von Fächern, oder, wie der Verfasser sagt, «ein Versuch, die Vielfalt des alltäglichen Geschehens unter höheren Ordnungsprinzipien in kulturbildender Sicht zusammenzufassen». Die *Tendenz zum Zusammenfassen* scheint mir hier das Entscheidende zu sein, als gesunde und manchenorts zu beobachtende Reaktion auf die vielbeklagte «Verfächerung», welche ja nichts anderes ist als der Schulaspekt der notwendigen wissenschaftlichen Spezialisierung, aber auch der Verstofflichung und Zerbröckelung der Bildung als Massenbildung. «Unser Wissen ist Stückwerk» gilt für unsere Zeit nicht nur in bezug auf die Unvollkommenheit, sondern vor allem auf die Zerfahrenheit des Wissens.

Wo ist der Standort, von dem aus diese Zerfahrenheit zur organischen Einheit zusammengefasst werden kann?

Es gilt hier einfach — das ist der springende Punkt — Standort wörtlich zu verstehen als den Ort, an dem wir stehen, wohnen, leben und sind. Der Standort ist dann der natürliche, durch Geburt oder Lebensschicksal gegebene Standpunkt, von dem aus wir Dinge und Menschen und auch die Schule betrachten und erleben. Dieser Standort ist der *Heimatstandpunkt.*

Ich bin mir bewusst, dass mit dem Wort «Heimat» unvermeidlich eine Fülle von Einschränkungen, Bedenken und Missverständnissen sich erheben. Der Sekundarlehrer z. B. kann sagen, Heimatkunde als ein die Verfächerung überwindendes Konzentrationsfach habe im Lehrplan der Sekundarschule keinen Platz, mehr noch: «Heimat», als stofflich zusammenfassender und räumlich beschränkender Begriff müsse auf höheren Schulstufen überwunden werden, Heimat sei überhaupt eine nach der kriegsbedingten Enge durch Offenheit und Weltweite zu sprengende Beengung.

Es wäre hoffnungslos, diesen Einwänden in den paar Worten, die mir noch gegönnt sind, zu begegnen. Ich verzichte auf eine Argumentation, obwohl oder weil ich hier ein mir persönlich besonders gelegenes und zentrales Problem der Volkskunde berühre. Ich bin darum glücklich, Sie auf zwei Vorträge Eduard Sprangers hinzuweisen, die unter dem Titel: «Der Bildungswert der Heimatkunde» in Reclamausgabe 1952 neu zugänglich gemacht wurden. Da ist in überlegener, philosophisch weitblickender Art der Begriff Heimat geklärt und auf die Probleme der Bildung angewendet, Heimat nicht als ein zufällig mir bestimmtes Stück Boden, sondern als ein geistiger Raum. Spranger[15]) führt aus: «Es ist eine ganz falsche Vorstellung, dass man schon in eine Heimat hinein geboren werde. Zur Heimat wird diese gegebene Geburtsstätte erst dann, wenn man sich in sie hineingelebt hat. Deshalb kann man sich auch fern von diesem Orte des Geborenwerdens eine Heimat schaffen.» Und er definiert: «Heimat ist eine Totalverbundenheit mit dem Boden. Und noch mehr: Heimat ist ein *geistiges Wurzelgefühl.* Eben deshalb kann die Heimat nie als blosse Natur angesehen werden: sie ist erlebnismässig angeeignete, folglich durchgeistigte und zuletzt durchaus persönlich gefärbte Natur.»

Solche herausgerissene Kernsätze genügen natürlich nicht, um die zwingende Argumentation und Beziehungsfülle von Sprangers Abhandlung wiederzugeben, um zu zeigen, welche Verantwortung, welche Möglichkeiten die *Schule* für die *Wiederverwurzelung* des Entwurzelten hat. Und entwurzelt ist nicht nur der Großstädter, entwurzelt ist nicht nur der Asoziale, nicht nur das schwererziehbare Kind aus gestörten Familienverhältnissen, entwurzelt sind wir alle als Kinder unserer Zeit, entwurzelt sind vor allem auch Schulen und Lehrer, welche nicht die aus unserer gegenwärtigen Heimatwelt sich ergebenden Erziehungsmöglichkeiten erkennen und anwenden.

Es gilt, wieder eine Heimat zu finden, eine geistige Heimat, ein geistiges Wurzelgefühl. «In dem Heimaterlebnis schwingt etwas tief Religiöses mit», sagt Spranger, und in der Tat, fügen wir hinzu, gibt es kein geistiges Wurzelgefühl ohne einen Glaubensstandpunkt; aber es kann auch eine jenseitige Heimat nicht gedacht und

geglaubt werden ohne das Bild der irdischen. Innerlich erlebte Heimat ist ein Maßstab unserer jenseitigen und unserer diesseitigen Welterfahrung. Ohne diesen Massstab können Eindrücke von Amerika- und Afrikareisen oder von Forschungsfilmen aus Feuerland und Nepal nicht wahrhaft angeeignet werden, ohne ihn gibt es überhaupt kein Begreifen des andern Menschen.

Die Schule hat in der Hast, in der Zerfahrenheit, in der Traditionsstörung und im Unorganischen unseres modernen Weltbildes ihre Verantwortung, aber auch ihre Möglichkeiten, zur Wiederverwurzelung beizutragen, mitten im Strom der Bildungsinflation. Es geht dabei nicht um Heimatkunde, es geht überhaupt nicht um Schulfächer, sondern es geht um die *Persönlichkeit des Lehrers.* Sie entscheidet wie zu allen Zeiten über den Erfolg oder den Misserfolg jeder Neuorientierung der Volksschule und der Volksbildung überhaupt. Der Heimatstandpunkt muss sich in der Person des Lehrers verwirklichen.

Was ist und was bedeutet *der Lehrer heute?* Oder im historischen Aufriss, nach einer berühmten programmatischen Fragestellung: Was war der Lehrer, was ist der Lehrer, was soll er sein?

Unsere sozialgeschichtliche Skizze zeigte, dass der Lehrer vor der Revolution ein untergeordneter *Gehilfe des Pfarrers* gewesen war. Nach der Revolution sollte er in völliger Umkehrung seiner Stellung selber *Priester* sein, Priester der neuen Heilslehre der Volksbildung. Allerdings vermochte der neue Volksbildner dieser Bestimmung weder in seiner Funktion noch im sozialen Rang zu folgen. Auch darin kam das Volksbildungszeitalter nicht zu seinem Ziel. Vielmehr wurde der Lehrer im Zeitalter der Massenzivilisation und Massenorganisation ein *Funktionär.* Sein sozialer Rang entspricht der Bewertung seiner Funktion, nach dieser richtet sich das Einkommen, das Einkommen äussert sich im Lebensstandard, der Lebensstandard aber ist das eigentliche Gliederungsprinzip der Stände der heutigen Gesellschaft. *VW* oder nicht *VW*, das ist hier die Frage. Mancher strebsame Lehrer von heute gelangt durch Nebenberufe, wie einst sein Kollege in der guten alten Zeit, sogar über den VW-Standard hinaus. Gönnen wir ihm diesen Anteil an der Hochkonjunktur. Der Lehrer ist ja, soweit er als Funktionär eingeschätzt wird und soweit er sich mit dem Funktionärsein begnügt, nur zu *den* Leistungen verpflichtet, die ihm wie jedem Beamten vorgeschrieben sind.

Aber sind Schulstunden Bürostunden, sind Schulstuben Amtsräume, sind Kinder Kunden oder Publikum, oder sind sie gar — nach einem der schlimmsten Wörter des Fachjargons — Schülermaterial? Soweit sie das sind, ist der Lehrer ein Funktionär. Aber dem *Kinde* gegenüber hört das Funktionärsein auf. Selbst der Lehrer, der sich aus Berufsverstaubung, aus Ressentiment oder Resignation, aus persönlichem Unglück oder sonst aus einem Grund auf den legalen Beamtenstandpunkt zurückgezogen hat, bleibt nicht unberührt von dem werdenden Menschen. «Kinder sind junge Menschen», war einer der revolutionären Sätze in jenem Schulbüchlein, über das die Zürcher Oberländer anfangs des 19. Jahrhunderts so ergrimmt waren: «Ob man auch schon eine ärgere Dummheit gehört habe? Das wisse ja die ganze Welt, dass Kinder keine alten Stöcke seien.» — Die Verständnislosigleit von damals zeigt, dass hier ein wirklicher Fortschritt gemacht wurde, dass unser Zeitalter das Kind erst entdecken musste, so dass unsere Zeit den Ehrentitel «Das Jahrhundert des Kindes» verdient. Beim Kind entscheidet es sich, ob Vermenschlichung oder Vermassung sein späteres Leben bestimme. Auch da stehen wir vor offenen Möglichkeiten.

Der Durchbruch aus der zwangsläufigen Versachlichung unserer Zivilisation in die *Vermenschlichung* ist allenthalben sichtbar. Der Lehrer, nicht als untergeordneter Handlanger, nicht als thronender Priester, nicht als grauer Funktionär, sondern als Mensch unter Menschen, in einer Schulstube, die wie eine Familienstube, ja für manche Kinder von heute schöner und wichtiger als diese sein kann oder sein muss: das ist keine Utopie und kein Ideal, sondern greifbare Wirklichkeit.

Wie leicht und lustig wäre es, zu zeigen, dass sich der Lehrer in seiner Haltung dem Kinde gegenüber gewandelt hat. Im erwähnten Jahrbuch steht ein Aufsatz über «Neue Formen der Autorität».[15]) Da ist die Rede davon, dass der neue Typ des Lehrers in der neuen vermenschlichten Schule der Klasse sorglos den Rücken kehren dürfe. Das durfte mein Primarlehrer seligen Angedenkens auch, aber sein Meerröhrchen lag auf der vordersten Bank, und wir Erstklässler zweifelten keinen Augenblick an seiner Versicherung, das Stecklein habe Augen. Wo ist heute dieser für ein ganzes Leben respekteinflössende Magier der Autorität zu finden? Er gehört der Vergangenheit an, die nur noch in der verklärenden Erinnerung fortlebt, wie etwa die wahrhaft homerischen Redekämpfe mit unserem alten Zeichenlehrer, die von einigen Helden der Klasse bis zum Faustkampf mit dem bärtigen Manne getrieben wurden. Wo gibt es das heute noch? Wo gibt es noch jene Originale, jene meist unglücklichen Originale von Lehrern, denen in der Literatur so manches Denkmal gesetzt wurde?

In der Tat, die Zeiten haben sich geändert, nicht nur gemessen an unseren Schulerinnerungen, sondern objektiv.

Der Lehrer ist im Wesentlichen seines Berufes, nämlich im Verhältnis zum Schüler und zum Menschen, ein anderer geworden. Er ist weder selbstherrlicher Potentat noch grauer Funktionär. Er leidet am Schulsystem, am Stoff, an den Schäden unserer Zeit. Aber dass er leidet, ist ein Zeichen des Übergangs, ein Zeichen des Neuen. In der Person jedes einzelnen Lehrers, in seiner Entscheidung vor den offenen Möglichkeiten unseres Zeitalters, in seinem *Suchen nach einem Standort* vollzieht sich die Reform, bevor sie in einem System und einem Gesetz ihren Ausdruck finden kann.

Wir vertreten nicht einfach einen billigen Festoptimismus, wenn wir zu erkennen vermeinen, dass das halbe Jahrhundert der Sekundarlehrerkonferenz in ein neues Zeitalter herüberreicht, in dem Lehrer, Schule, Schüler und Bildung unter altem Staub ermutigende Wachstumserscheinungen zeigen, die ein reflektierender Betrachter nach weiteren fünfzig Jahren genauer sehen und mit fertigen Worten benennen wird.

Gern möchten wir heute wissen, was jener Betrachter in 50 Jahren über Schule und Lehrer zu sagen haben wird. Mehr noch würde uns interessieren, auf was für eine Welt er dann blickt. Das bleibt uns verborgen. — *Eine* klare, dauernde und stärkende Gewissheit ist uns indessen gerade in diesen leidvollen Tagen zuteil geworden, dass nämlich weder durch raffinierte Massenlenkung, noch durch Knechtschaft, noch durch Tod der menschliche Wille zur selbstverantwortlichen Freiheit vernichtet werden kann. Diese Gewissheit ist uns durch Blut und Tränen eines tapferen Volkes erkauft und geschenkt worden.

Prof. *Richard Weiss,* Küsnacht

Literatur-Nachweis

[1]) *H. Morf,* Die schweizerische Volksschule am Ende des 18. Jahrhunderts, in: Neujahrs-Blatt der Hülfsgesellschaft in Winterthur, 1864.
H. Morf, Ein Stück Schulgeschichte, ebenda, 1872.
O. Hunziker, Aus der Reform der zürcherischen Landschulen 1770—1778, in: Zürcher Taschenbuch 1902.
E. Stauber, Die zürcherischen Landschulen im Anfang des 18. Jahrhunderts, in: Neujahrs-Blatt der Hülfsgesellschaft in Zürich, 1920.
A. Mantel, Die zürcherische Volksschule vor dem Ustertag. Abschnitt I, in: Festschrift zur Jahrhundertfeier der zürcherischen Schulen, Zürich 1933.
H. Strehler, Beiträge zur Kulturgeschichte der Zürcher Landschaft. Kirche und Schule im 17. und 18. Jahrhundert, Diss. Zürich 1934.
[2]) Staatsarchiv Zürich FI 354 und 355.
[3]) *Strehler* 94.
[4]) 122.
[5]) 83.
[6]) *E. Strübin,* Baselbieter Volksleben. Sitte und Brauch in Kulturwandel der Gegenwart, in: Volkstum der Schweiz, herausgegeben von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Band 8, Basel 1952, S. 248.
[7]) *H. J. Wehrli,* Über die landwirtschaftlichen Zustände im Kanton Zürich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Neujahrs-Blatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich für 1932, 43.
[8]) *J. Stutz,* Siebenmal sieben Jahre aus meinem Leben. Als Beitrag zur Kenntnis des Volkes; herausgegeben nach dem Erstdruck von 1853 von A. Steiger, Pfäffikon (Zürich) 1927, 116.
[9]) *Morf* 25.
[10]) vgl. Anm. 6.
[11]) 263.
[12]) *A. Gehlen,* Das Bild des Menschen im Lichte der modernen Anthropologie, in: Merkur, Deutsche Zeitschrift für europ. Denken, Heft 6, 1952.
[13]) *E. Pfeil,* Großstadtforschung, Fragestellungen, Verfahrensweisen und Ergebnisse . . . ., Bremen 1950, 203 ff.
[14]) *E. F. Bienz,* in: Jahrbuch 1956 der Sekundarlehrerkonferenzen der Ostschweiz, Winterthur 1956, 99 ff.
[15]) *E. Kappeler,* a. a. O. 63 ff.

Lob des Lehrers

Vorbemerkung

Im Rahmen einer ausführlichen Würdigung des Jubiläums der Zürcher Sekundarlehrerkonferenz veröffentlichte die «Neue Zürcher Zeitung» unter dem Stichwort «Lob des Lehrers» einige Betrachtungen ihres mit -gi zeichnenden Redaktors, die in Kürze die Situation des Lehrerstandes so vortrefflich charakterisieren, dass wir sie darum hier gerne nachdrucken*). Leider erfolgt die Beurteilung unseres Berufsstandes in der Oeffentlichkeit nur selten nach so objektiven, den Sachverhalt von Grund auf erfassenden Maßstäben.

In einer Zeit, da allerorten von Schulnot und Schulkrise die Rede ist, bietet das Jubiläum der Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich willkommenen Anlass, mit einigen scheinbar unzeitgemässen Betrachtungen das Lob unserer Volksschullehrer zu singen. Im Brennpunkt der öffentlichen Auseinandersetzungen über Schulfragen stehen allzusehr nur der Lehrermangel, das Begehren nach Stoffabbau und organisatorische Probleme, so dass die stille *Pflichterfüllung,* der weitverbreitete Wille, darüber hinaus noch ein *mehreres zu leisten* und namentlich die neuen Gestaltungen zudrängende *Pionierarbeit* zahlreicher Lehrer kaum angemessene Beachtung und Anerkennung finden. Es gibt wenig Lebensbereiche, wo es so grosser Selbstüberwindung bedarf, den Blick über den engen, aus persönlichster Erfahrung vertrauten Kreis hinaus zu weiten und die grösseren Zusammenhänge zu ergründen und stets vor Augen zu halten wie bei der Volksschule. Und der zwischenmenschlichen Beziehungen sind wenige, in die so viel individuellem Erleben entspringendes Ressentiment unbesehen verallgemeinernd in Urteil und Kritik einfliesst. Unter diesen Umständen ist es unvermeidlich, dass in der menschlichen Natur gründende Unzulänglichkeiten bei allen Beteiligten nicht selten in eine einzige Person oder, noch häufiger, in einen *sozialen Typus projiziert* oder organisatorischen Mängeln zugeschrieben werden, ohne dass man sich hinreichend Klarheit darüber verschafft, dass Meinungsverschiedenheiten weitgehend auf verschiedenen Auffassungen über Funktion und Aufgabe der zur Diskussion gestellten Institution und ihrer Funktionäre beruhen. Unterzieht man sich jedoch der kleinen Mühe, sich in die Lage des Lehrers zu versetzen und die Schulfragen von seinem Standpunkt aus zu betrachten, so wird man gewahr, dass hier mit einem Kapital guten Willens gewuchert wird, wie es — unter Würdigung der praktischen Grenzen allen menschlichen Wirkens — kaum schöner und umfassender gedacht werden könnte.

Die *berufliche und gesellschaftliche Position der Volksschullehrer* ist in mehr als einer Beziehung bemerkenswert. Der zürcherische Lehrer, einmal gewählt, ist in seinem Reiche König. Bis ein Lehrer weggewählt oder während der Amtszeit von den Erziehungsbehörden suspendiert wird, bedarf es schon äusserst gravierender Vergehen gegen die diszliplinarische Ordnung oder strafrechtlich relevanter Delikte. Die Lehrer wissen, warum sie sich gegen die Beseitigung der *Volkswahl* zugunsten einer Wahlbefugnis der Schulpflegen — übrigens mit Erfolg — zur Wehr gesetzt haben; sie besitzen eine der stärksten Positionen im öffentlichen Dienst, die nicht vergleichbar ist mit irgendwelchen Stellungen in der Privatwirtschaft. Darüber hinaus unterstehen sie aber auch nur einer sehr lockeren Kontrolle und Aufsicht seitens der Oberbehörden. Der Tradition folgend, hat der Kanton Zürich bis heute an der *Laienaufsicht* festgehalten, der Aufsicht durch die Visitatoren der Bezirksschulpflegen und, im örtlichen Bereich, durch die Gemeindeschulpflegen. Den Schulinspektor, als «Schulvogt» verschrien, kennt man hierzulande nicht. Die Voraussetzungen, sich im Lehramt eine Sinekure einzurichten, das Nötigste zu leisten, ohne sich besonders anzustrengen, wären günstig.

Dazu kommt ein Zweites, nicht minder Wichtiges. Die *Besoldungen* der Lehrer sind nicht individuell gestaltet und können es nicht sein; Kanton und Gemeinden müssen sie generell regeln. Prämien für besonders gute Leistungen sind unbekannt. Die Möglichkeit, mit einer Gehaltserhöhung zuzuwarten, bis sich ein Lehrer wieder mehr anstrengt, ist verschlossen. Ob eine Lehrperson das Beste leiste oder aber nur das absolut erforderliche Minimum, wirkt sich nicht auf die Besoldung aus. Und vor allem: dem hervorragenden Lehrer stehen *wenig Möglichkeiten zum beruflichen Aufstieg* offen, so dass sich ein voller Einsatz lediglich um der Karriere willen nur in seltenen Fällen lohnt. Man muss diese Tatsachen offen darlegen, um den Kontrast zwischen diesen Voraussetzungen und den wirklichen Leistungen um so besser ersichtlich zu machen.

*) Siehe NZZ vom 23. November, Blatt 3.

Obschon also der unzweifelhaft mächtigste Antrieb zur stetigen Verbesserung der eigenen Leistungen und zur Weiterbildung, der klingende Lohn, beim Volksschullehrer wegfällt, und obwohl fachlich und methodisch geschulte Aufsichtsorgane eher die Ausnahme darstellen, zeigt sich in der Lehrerschaft heute mehr denn je das Bestreben, sich mit den pädagogischen und didaktischen Problemen stets aufs neue auseinanderzusetzen, Gestalt und Gehalt des Unterrichts *auf der Höhe der Zeit* zu halten und ihr da und dort sogar mit Weitblick vorauszueilen. Was davon der Oeffentlichkeit vor Augen kommt, was in Jahrbüchern, Zeitschriften und Zeitungen seinen Niederschlag findet, ist nur der geringste Teil allen Bemühens landauf, landab, dem sich die Lehrer, oft genug im Verborgenen und aus der eigenen Tasche nachhelfend, wo die Schulkredite versiegen, mit Hingabe unterziehen, nicht selten auf Unverstand stossend und doch immer wieder neu erprobend, bis aus der Pionierleistung selbstverständliche Gewohnheit geworden ist. Dass dieses freiwillige Tun in zahlreichen Fällen *speziellen Gebieten* des Unterrichts und der Methode zugewendet ist und häufig zum Steckenpferd wird, erregt zwar viel Missfallen, liegt aber in der Natur allen tieferen Eindringens in eine Sache und darf nicht isoliert gewürdigt werden. Was sich als gut bewährt, strahlt aus in weitere Bezirke, und so fliesst im ganzen Kanton aus zahllosen Rinnsalen ein mächtiger Strom zusammen, eine *geistige Bewegung von reicher Fülle,* in dem kein Fach, kein methodischer Grundsatz fehlt oder zu kurz kommt. Ohne die unentwegte Mit- und Zusammenarbeit unserer Lehrer, die in den Stufenkonferenzen ihren organisatorischen Ausdruck findet, wäre die Entwicklung der zürcherischen Volksschule in den letzten Jahrzehnten bedeutend langsamer verlaufen oder vielleicht, nicht zum Nutzen unserer Kinder, in andere Bahnen geleitet worden. Die über dreitausend zürcherischen Volksschullehrer sind, als Bildungsvermittler wie als Mitgestaltende, Träger einer geistigen Kraft, und ihre *Hingabe,* die wesentlich geistigen Antrieben folgt und durch ein kräftig entwickeltes Berufsepos gestützt wird, verdient angemessene Würdigung und Anerkennung.

Wir armen Lehrer

Vorbemerkung: Dieser Aufsatz entstammt der sehr lesenswerten deutschen Monatszeitschrift für Eltern, Lehrer und Betriebe, betitelt «*Lebendige Erziehung*». Auf geschickte Art werden in der «Lebendigen Erziehung» die gemeinsamen Probleme von Schule und Elternhaus zur Diskussion gestellt und besprochen. In der uns zugestellten Nummer kommen Kurt Seelmann, München, Prof. Wilhelm Flitner, Hamburg, Prof. Theodor Eschenburg, Stuttgart und andere bedeutende Persönlichkeiten zu Wort. Die «Lebendige Erziehung» erscheint im Verlag Urban & Schwarzenberg, München 26.

Wir machen es keinem recht. Und alle meinen, sie müssten es uns immer wieder sagen, was sie an unserer Arbeit nicht richtig finden.

Die *Aerzte* sagen uns, wir überanstrengten die Kinder zu viel. Das ständige Stillsitzen sei nicht richtig. Heranwachsende Menschen müssten sich mehr bewegen. Die heutigen Kinder zeigten so viele Haltungsschäden. Ausserdem würde viel zu viel Stoff in die armen Wesen hineingestopft, vor allem viel zu früh. Vieles könnten sie einfach nicht verarbeiten, weil durch die Wachstumsbeschleunigung der junge Mensch von heute ohnehin schon beunruhigt sei.

Es müsste sich doch endlich herumgesprochen haben, dass man heutige Kinder, die unter einer solchen Reizüberflutung gross werden, nicht auch noch in der Schule überfordern dürfe.

Die *Psychologen* wiederum stellen fest, dass die Familie von heute nicht mehr das Nest von früher ist. Das Kind erlebt nicht mehr die Geborgenheit, die es eigentlich braucht, nicht mehr die liebevolle Betreuung, nicht mehr die Ruhe und Geduld, die zu einer Kindheit gehören. Deshalb wird gefordert: Schafft dem Kind einen Ersatz in der Schule. Schult nicht nur seinen Verstand. Sorgt für die Ausbildung der Gefühlskräfte. Feiert Feste! Lasst die Kinder sich aussprechen! Treibt besonders auf den unteren Stufen noch viel «spielendes» Lernen! Sorgt dafür, dass die zu früh aus dem Nest Gefallenen doch noch ein Stück wahre Kindheit wenigstens in der Schule erleben dürfen.

Dann kommen die *Soziologen:* Sorgt dafür, dass Individualitäten entstehen. Die grosse Gefahr ist die Vermassung. Viel diskutieren lassen. Die Toleranz heranbilden. Mut machen zur Privatinitiative. Mut machen zur Zivilcourage. Also wenig Massenunterricht. Die individuellen Fähigkeiten ausbilden. Differenziert unterrichten. Einzelaufgaben stellen. Nicht zu viel Gehorsam, nicht zu viel Anpassung! Und vor allem: Zeit lassen für eigene Entscheidungen und diese dann anerkennen, so dass der Mut zu «sich selber» wächst und das Kind zu einer eigenständigen Persönlichkeit heranreift.

Die *Politiker* fordern Schülermitregierung, Schülerselbstregierung, Gruppenarbeit, Diskussion, Erziehung zur persönlichen Verantwortung, Erlernen der demokratischen Techniken, Ausbildung der mitmenschlichen Verhaltensweise und manches andere.

Der *Kultusminister* wünscht in erster Linie die Erfüllung der Bildungspläne, die grösstmögliche Ausbildung aller individuellen Fähigkeiten und die allgemeine Hebung des Bildungsniveaus.

Der *Schulrat* möchte eine gute Schuldisziplin, saubere Arbeit, gute Beteiligung am Unterricht, möglichst gleichmässige Unterrichtsergebnisse, schöne Handschriften, lange Aufsätze, gute Orthographie, gut geführte Schulakten und nicht zu vergessen, ausführliche Unterrichtsvorbereitungen.

Handwerk und Industrie rügen: Die Kinder können angeblich viel weniger als früher. Die Ergebnisse bei den Eignungsprüfungen sind katastrophal, besonders im Rechnen und in der Orthographie. Auch in Physik und Chemie reichen die Kenntnisse nicht aus.

Und was wünschen die *Eltern?* Die verschiedenartigsten Dinge: Das Kind soll gern in die Schule gehen und seinen Lehrer lieben. Es soll aber scharf «rangenommen» werden und möglichst viel lernen. Es soll möglichst keine Hausaufgaben haben. Es soll möglichst am Nachmittag immer frei haben für andere Dinge, wie Sport, Musikunterricht und persönliche Hobbies. Oder aber: es sollte möglichst den ganzen Tag in der Schule sein, dafür aber am Samstag frei haben. Und zum Schluss soll jedes möglichst gute Noten kriegen — man möge ein Auge zudrücken oder noch besser zwei, damit es einen guten Lehrplatz bekomme. Es sei nervös und man solle darauf Rücksicht nehmen. Es sei frech, man möge es Mores lehren. Es sei schüchtern, man möge es aufrichten und ihm Selbstvertrauen beibringen.

Was soll da der arme Lehrer tun? Er ist halt auch nur ein Mensch, der leider nicht zaubern und auch nicht so vielen Herren dienen kann. Er zappelt und müht sich in noch immer grossen Klassen, er muss dazu noch aushelfen, wenn ein Lehrer erkrankt (weil die Lehrernot schon so gross ist, dass es keine Aushilfslehrer mehr gibt). Viele Lehrer würden verzweifeln, wenn sie genügend Zeit hätten zu überlegen, wie man alles bewältigen soll. So seufzt mancher von ihnen still vor sich hin (frei nach Erich Kästner):

Auch ich muss meinen Rucksack selber tragen.
Der Rucksack wächst, der Rücken wird nicht breiter.
Zusammenfassend lässt sich etwa sagen:
Wir sind zwar Lehrer, aber so gehts wirklich nicht mehr weiter!

Ob unsere Kritiker gelegentlich daran denken, dass ihre ständige Ueberforderung des Lehrers erreichen könnte, dass immer weniger junge Leute den Idealismus aufbringen werden, im Beruf des Lehrers eine Lebensaufgabe zu sehen?

Für die Schule

Urtümliche Bewegungsspiele

sind zu einem grossen Teil in ihrer Bescheidenheit immer mehr in den Hintergrund geraten. In den eidgenössischen Turnschulen finden wir noch hauptsächlich auf der ersten und zweiten Stufe einige für den Schulbetrieb passende Formen, die gegenüber den sich immer mehr ausbreitenden grossen Parteikampfspielen mit erheblichen Platzansprüchen, recht kostspieligen Gerätschaften mit immer zusammengesetzteren und vermehrten Spielregeln und anspruchsvollem Richteramt ein recht bescheidenes Plätzchen einnehmen. Ohne den köstlichen Wert der grossen Kampfspiele im Rahmen unserer Turnschule zu verkennen, halten wir es für notwendig, den urtümlichen einfachen Bewegungsspielen auch ausserhalb des Eidgenössischen Lehrfadens Aufmerksamkeit zu schenken. Von Seiten des Kindergartens, der Pfadfinder, der Pro Juventute, der Betreuer und Aufseher städtischer öffentlicher Spielanlagen und von Ferienkolonien sind an mich Anfragen ergangen mit Anregungen, wie man diese primitiven Spiele wieder mehr in den Dienst der Jugenderziehung stellen könnte. Neben den von der Pro Juventute in letzter Zeit besonders auch in grösseren Gemeinwesen betriebenen Formen auf den sogenannten «Robinsonspielplätzen» behalten die vielen seit Menschengedenken immer betriebenen urtümlichen Bewegungsspiele ungeschwächt ihre für die natürliche Entwicklung des jungen Menschen notwendige Beeinflussung wie ehedem zu allen Zeiten bei. Das Bedürfnis nach dem Wiederaufleben dieser einfachen Spielformen beweist die *unzerstörbare belebende Kraft,* die in diesen primitiven Bewegungsformen hervorleuchtet und die Jugend fesselt. Schon der zweijährige Knabe verpönt oft die vielen von den Eltern mit teurem Geld gekauften Spielzeuge aller Art, zerstört sie mitunter und greift begierig nach seinem erdentstammten Heimatfreund, dem primitiven Stein, und schliesst ihn in seine Arme, oder er umfasst mit Wohlbehagen eine Erdscholle und spielt damit. Wie strahlt das Kind beim einfachen Fangis, bei den mannigfaltigen Versteckspielen. Kurzlauf-Fangspiele aller Art gestatten ihm, auf engem Raum sich aufbauend zu entfalten. Der Zaun, den die Kinder im Ringelreihen tanzen, schafft grundlegende Betrachtungen zum Spielbegriff. Darnach dürfen wir vom «hegenden Kreis» der Spielenden sprechen[1]). Der Ring trennt nach sehr altem Spielbrauchtum das Erhabene, Feierliche des festlichen Geschehens innerhalb des Kreises, des «runden Zaunes», des «Mannsrings», vom Weltlichen ausserhalb desselben. Die vielen Kreisfangspiele, Königs- und Landammannspiele bringen gerade dieses Feierliche des heiligen Kreises, wie es noch immer im Dingplatz und bei den Landsgemeinden im Appenzell, in Glarus und in der Innerschweiz lebt, im frohen Kindertreiben hervor. Der ehemalige Wettlauf um die Braut haftet noch im Kinderlaufspiel, und in dem noch vor wenigen Jahrzehnten auch von den Erwachsenen betriebenen «Kinderverkaufen». In Freistätten-Fangspielen und in gewissen Wurfspielen spiegeln sich uralte Rechtsbräuche[2]). Mit leisem Schaudern wagte man sich an Orakelspiele, um bei «Seeluerlösu», beim «Salöth» und bei der «Himmelstiega» herzklopfend die heiteren oder finsteren Lose zu erwarten. Regelmässig betreiben die Kinder im Frühling und im Herbst auf Fußsteigen, auf von Motorfahrzeugen wenig besuchten Wegen und Garteneingängen das uralte, die Sprungkraft fördernde Fußscheibenspiel, Himmel-Erdespiel (in Himmel hoppen) auf den mannigfaltigen, gitterartigen, mit Kreide gezeichneten Feldern, das ehedem auch von Erwachsenen betrieben worden ist. Die Engel- und Teufelspiele versinnbildlichen im Spiel «Die goldene und die faule Brücke» den Kampf des Guten gegen das Böse beim Todestor. Echt schweizerisch mahnen unsere in unserem Lande heimischen Vorformen des Hornussens, das urtümliche Hornussen und das Bündner Mazzaschlagen. Das sind nur wenige Angaben über die ausgedehnte Kulturwelt, Sitte, Brauch, festliche Weihe, die aus dem einfachen Kinderspiel herauswachsen. Der bekannte Gelehrte Huizinga hat in einem Buch die Beziehungen von Spiel und Kultur eindrucksvoll beleuchtet[3]). In meinem Schweizerbuch[4]) sind über 1200 Spielnamen, Spielrufe und Begriffe nur im Abschnitt Gruppen- und Parteispiele verzeichnet, ohne die zahlreichen Namen der Einzelspiele und der Spiele zu zweien und Zweikämpfe mitzuzählen. Dieser überaus reiche Wortschatz aus der Spielsprache der alten Bewegungsspiele der Schweiz beweist die innige und vielseitige Verbundenheit der einfachen Bewegungsspiele mit dem Volksleben und mit der Kultur. Hier breitet sich vor uns eine von den Sorgen des Alltags entrückte erhabene Welt mit ihrer ungemischten Freude und gehobenen Weihe aus.

Kann sich *der Jugenderzieher und Lehrer* der Pflicht erziehen, hier mitzumachen? Nicht nur kann er mit Begeisterung für die Hebung dieser einfachen Spiele einstehen, sondern es wird sich ihm oft Gelegenheit bieten, mit seinen Schülern diese Spiele *praktisch zu betreiben.* Nach langem Stillsitzen lenken diese bescheidenen Spiele erlösend ab und entspannen wohltuend bei angemessener

[1]) Beiträge zur Geschichte der Deutschen Sprache u. Literatur Bd. 66. Halle a. d. Saale, 1942. S. 232.

[2]) v. Künßberg: Rechtliche Volkskunde. Halle a. d. Saale, 1956.

[3]) Huizinga J.: Homo ludens, Versuch einer Bestimmung des Spielelements der Kultur, Basel, 1944.

[4]) B. Masüger: Schweizerbuch der alten Bewegungsspiele. 467 Seiten, illustriert von Hans Bosshardt. Artemis Verlag, Zürich.

Bewegung in frischer Luft. Rasch sind sie vorbereitet, rasch in Gang gesetzt. Nach dem Mittagslager bei Schulausflügen aller Art draussen im unplanierten, naturhaften Gelände passen bei Knaben so recht Kettensprengen, der König schickt Soldaten aus, Drittabschlagen, Foppen und Fangen, Barrlauf usw. Als Spiele erholender Art erfreue «Der blinde Marsch», das «Topfschlagen», «Perro Wasso» usw. Für Mädchenabteilungen eignen sich z. B. «Gyrenrupfen» (Hüenlimüetterlis), Freistätten-Fangspiele «Gofahnnis», dann besonders auch die zahlreichen Formen der Blindspiele, Engel- und Teufelsspiele, dann «Es kommt ein Herr mit einem Pantoffel, ade, ade, ade». (Man sieht solche Formen «Werbespiele» oft bei 13—15jährigen Mädchen bei Schulpausen spielen.) Bei gemischten Abteilungen Knaben und Mädchen eigenen sich natürlich das Ringschlagen, Kinderverkaufen, der Kapitän und Ball-Schnurspiele aller Art. Solche Spiele werden noch heute manchenorts bei der erwachsenen Jugend betrieben. Hier nähern sich die beiden Geschlechter in anständiger, natürlicher Weise zu aufbauender froher Gemeinschaft, zu erfrischendem Lachen, zu aussöhnender Zusammenarbeit, arm und reich, Menschen aller Parteien und Konfessionen. Die Leiter von Ferienkolonien, Jugendlagern aller Art sind wohl glücklich, wenn sie über einen grossen Vorrat einfacher, urtümlicher Bewegungsspiele verfügen, die in jedem Gelände, selbst im Wald zu jeder Zeit rasch und ohne lange Vorbereitung in Gang gesetzt werden können. Die überverfeinerte Lebensweise der Neuzeit führt den Menschen gelegentlich wieder zurück zum Einfachen. Oeffnen wir auch der Jugend den Weg zu den vielfach begehrten urtümlichen Bewegungsspielen. Sie passen zum Jungvolk wie gesundes, nahrhaftes Schwarzbrot.

B. Masüger

Kleine Beiträge zum Englischunterricht

Wie die meisten Artikel über praktische Unterrichtsfragen, halten auch die folgenden Beiträge einfach das fest, was unter bestimmten Bedingungen zum Erfolg geführt hat. Es sind weder Musterlektionen, noch Hinweise mit starker methodischer Verpflichtung. Auch erhebt die ganze Serie von Kurzbeiträgen keinen Anspruch auf innere Geschlossenheit: Übungsmöglichkeiten, Zusammenfassungen grammatikalischer Probleme, Einführungen und Hinweise auf Konversationsmöglichkeiten wechseln ab. Es geht in erster Linie darum, zu zeigen, wie man *Übungsstoff sammelt und auswertet*. Niemand würde die Schüler in einer einzigen Stunde mit allen Fragen aus Beitrag Nr. I «überfallen»; wenige Fragen, auf viele Stunden verteilt, fördern die Beherrschung der Zahlen selbstverständlich viel mehr. Ähnliches gilt für einige andere Beiträge.

Wie die jeweils angeführten Lehrbücher (Herter: «English Spoken» und Sack: «Living English», Edition B) andeuten, handelt es sich um Anregungen für den Unterricht an Sekundar- und Gewerbeschulen. Ziel aller Beiträge ist es, lebensnahes Alltagsenglisch zu vermitteln; Wortschatz und Themen sind dementsprechend gewählt worden — damit ist auch das lockere Band genannt, das die Arbeiten trotz aller Verschiedenheiten innerlich verbinden soll.

I. GEBRAUCH DER ZAHLEN

a) Voraussetzungen: Die Zahlen sind eingeführt; die Schüler kennen die zwei wichtigsten Regeln: Nach dem Hunderter folgt «and»: five hundred and ten. Zwischen Zehnern und Einern steht ein Bindestrich: twenty-seven.

b) Übungen:

1. Zählen: vorwärts, rückwärts, gerade Zahlen, ungerade Zahlen.

2. Zählspiel, in welchem die Schüler fortlaufend zählen und dabei die durch 7 teilbaren und die auf 7 endigenden Zahlen durch «pop» ersetzen: «. . ., twelve, thirteen, pop, fifteen, sixteen, pop, eighteen usw.» (Sack: «Living English», Ed. B, Lesson 9 und Herter: «English Spoken», Lesson 15.)

3. At school: How many boys, girls, pupils are there in our class? How many desks, blackboards, pictures, windows are there in this room? How many teachers, lessons, English lessons, French lessons do you have?

4. How old are you? and your father, your sister, your friend, your grandfather?

5. What's your weight?

6. How tall are you?

7. What's your telephone number? — My number is three, four, double five, 0 (ou), seven. I can also say: thirty-four, fifty-five, 0, seven. — Do you know another number by heart? My uncle's number is . . ., Peter's number is . . ., My friend's number is . . . — What would be an easy 'phone number for a taxi? 237777 is an easy number. — What number tells you the exact time? the weather forecast?

8. What's the size of your shoes? of your hat?

9. What's the number of your house? I live 96, Limmatstrasse.

10. Do you know (remember) important dates?

11. Speed of vehicles: A car, plane, bicycle, motorbicycle, person, lorry, train, scooter, tram, bus can do ... miles an hour.

12. How many pages has our English book? On which page do you find lesson 15? On which page can you see the picture of . . . ? On which page . . . ?

13. Our Swiss towns: Zurich has about 400000 inhabitants, Berne has about 150000 inhabitants, Geneva has about 150000 inhabitants, Basle has about 200000 inhabitants, Lucerne has about 65000 inhabitants.

Schlussbemerkung: Sobald die Schüler merken, in welcher Richtung die Übung geht, sollen sie selber Fragen stellen. Mit obigen Übungen lassen sich auch auffrischen: Namen der Familienglieder (4), Namen der Fahrzeuge (11).

(Fortsetzung folgt)

A. Schwarz

Lehrermangel vor hundert Jahren

Es klingt wie ein kleiner Trost für unsere Schulbehörden, wenn wir vernehmen, dass man schon in den Fünfzigerjahren des letzten Jahrhunderts im Thurgau – wie übrigens auch in andern Kantonen – sich mit der leidigen Tatsache befassen musste, dass für die Volksschule nicht genügend Lehrkräfte zur Verfügung standen. Der Grund hiefür war nicht etwa ein rasches Anwachsen der Schülerzahlen, sondern der erbärmliche Lohn und das damit verbundene geringe Ansehen der Lehrer.

Noch um 1850 betrugen die Jahresgehälter an 168 Schulstellen weniger als 300 Franken. Im Jahre 1853 brachte das neue Schulgesetz zwar gewisse Verbesserungen; doch blieben die Thurgauer Lehrer auch fernerhin sehr kärglich besoldete Diener des Staates. Die meisten hatten sich mit einem Jahreslohn zwischen 400 und 600 Franken zu begnügen und wussten oft nicht, wie sie ihre Familie damit durchbringen konnten. Dabei sassen vielerorts weit über hundert Kinder in einem Schulzimmer!

Vergleiche mit den Einkommen einiger anderer Staatsbeamter lassen die ökonomische Lage der Lehrer erst recht deutlich werden: Ein Kanzlist bei der kantonalen Verwaltung bezog 1060 Franken, ein Gehilfe des Staatskassiers 1600 Franken und ein Regierungsrat 2545 Franken. Wohl gaben verschiedene Schulgemeinden – sie wurden in den Zeitungen besonders ehrend erwähnt! – von sich aus einen Zustupf, so dass einzelne Lehrer auf über 600 Franken kamen; aber dies bedeutete doch kaum mehr als ein Tropfen auf einen heissen Stein.

Es kam daher immer häufiger vor, dass der eine oder andere Dorfpädagoge seinen geliebten Beruf aufgab, um bei besserer Arbeitsentschädigung ein menschenwürdigeres Dasein zu fristen und sich eine weniger sorgenvolle Zukunft zu sichern. So liess sich zum Beispiel ein Aadorfer Schulmeister von der Nordostbahn zum Schiffskapitän anheuern, während sein Kollege in Herrenhof zum Posthalter in Amriswil ernannt wurde. Auf diese Weise verlor die thurgauische Schule innert 10 Jahren nahezu fünfzig tüchtige Betreuer. Zu dieser Abwanderung in besser bezahlte Berufe kam auch noch der mangelnde Nachwuchs. Aus begreiflichen Gründen meldeten sich für die Ausbildung am Seminar Kreuzlingen nicht genügend Jünglinge, als dass der Lehrstellenbedarf des Kantons hätte gedeckt werden können. Zahlreiche Schulen wurden darum immer noch von Leuten betreut, die keine Seminarausbildung genossen hatten. «Es begegnet einem hie und da, dass eine Gemeinde einen Lehrer erhält, der weit eher ins Korrektionshaus als in die Schulstube gehören würde!» schrieb ein Einsender in der «Thurgauer Zeitung».

In der übrigen Schweiz – wie auch im Ausland – stand man mancherorts vor ähnlichen Problemen. Der Nachbarkanton Zürich war zwar weniger knausrig, und ein Primarlehrer konnte es in gewissen Gemeinden bis auf ein Jahresgehalt von 1300 Franken bringen. Trotzdem kehrten auch dort viele – von 1840 bis 1857 deren 300! – der Schule den Rücken. Im Waadtland meldeten sich 86 Lehrer allein für Stellen bei der Westbahn, und im Kanton St. Gallen wollten innert weniger Jahre über fünfzig von der Schule nichts mehr wissen. In Deutschland herrschten die gleichen Zustände. In Preussen zum Beispiel mussten jährlich 400 bis 500 Schulen ungeeigneten und unbefähigten Leuten überlassen werden, während in der Hauptstadt Berlin rund 70 Lehrstellen überhaupt nicht besetzt werden konnten.

Natürlich riefen einsichtige Männer energisch nach Abhilfe, und es fehlte nicht an wohlgemeinten Ratschlägen. «Bilde man Lehrer, die berufsbegeistert und genügsam sind, dann ist dieser Not abgeholfen!» war ein von altväterischer Seite her gern verwendetes Schlagwort. Zwar hatte *Johann Jakob Wehrli,* der erste thurgauische Seminardirektor, seine Zöglinge in diesem Geiste ausgebildet. Nach ihm war der vollkommene Erzieher voll religiöser Demut, genügsam und idealistisch – ein Lehreridealbild, das dem Volk und der Regierung (vor allem dem Finanzvorsteher) gar nicht schlecht passte. Ab und zu hat es sogar den Anschein, dass man mancherorts auch heutzutage von jenen Zeiten, in denen der Landlehrer noch die Rolle des «armen Dorfschulmeisterleins» – so wie es im bekannten Studentenspottlied besungen wird – zu spielen hatte, sich nur mit Wehmut trennen kann! Aber schon die Wehrlischüler wehrten sich als thurgauische Volksschullehrer vor hundert Jahren gegen einen Almosenlohn und damit gegen die Missachtung ihres Standes und forderten eine gerechte Entschädigung ihrer verantwortungsvollen Arbeit. Erfreulicherweise wurden sie dabei von aufgeschlossenen Mitbürgern unterstützt, es dauerte jedoch noch Jahrzehnte, bis man den berechtigten Ansprüchen der Lehrerschaft auch nur einigermassen entgegenkam.

Otto Ramp

Verschiedene schweizerische Schultypen)*

40 Jahre Hochalpines Töchterinstitut Fetan 1916—1956

Das Töchterinstitut Fetan, das letzten Sommer im Kreise der «Ehemaligen» und vieler Schulfreunde 40 erfolgreiche Jahre der Mädchenbildung und Mädchenerziehung feiern konnte, hilft nicht nur den Schülerinnen, denen unsere Staatsschule nicht entsprechen kann. Es gibt Eltern, die ihren Kindern aus irgendeinem Grunde ein ruhiges Heim nicht bieten können oder die für ihre Tochter einen Höhenaufenthalt wünschen. Auslandschweizerfamilien, die ihre Kinder gerne in der Schweiz erzogen wüssten usw., vertrauen Fetan Bildung und Erziehung ihrer Töchter an; auch Ausländer schätzen die Möglichkeiten einer guten Schulbildung in der ruhigen und gesunden Umwelt des Engadiner Hochtals.

Sie können alle auf die sorgsame Betreuung und Führung durch die Hauseltern – das sind Herr und Frau Dr. Gschwind wirklich für alle Schülerinnen, niemand spricht in Fetan von einem Herrn Direktor! — vertrauen, vertrauen auch auf eine gewissenhafte Schulbildung durch gut nach ihren fachlichen und ihren menschlichen Qualitäten ausgewählte Lehrkräfte: Fetan ist trotz der erfreulichen Zunahme der Schülerzahl nur so gross geworden, dass alle Lehrkräfte die ganze Schülerinnenschar überblicken und auch jene Schülerinnen kennen können, die ihren Schulunterricht nicht besuchen, und so zusammen eine wahre Erziehergemeinschaft bilden.

Neben der traditionellen und bewährten Unterrichtsform in kleinen Klassen ist Fetan offen für sinnvolle Neuerungen, die sich in einer Internatsschule oft auch leichter und besser durchführen lassen als in «Grossbetrieben»: so sonntägliche Wanderungen und Skitouren, kameradschaftliches Zusammensein mit Lehrerinnen und Lehrern, improvisierte Theateraufführungen vor der am Sonntagabend oder bei Schulfesten versammelten Institutsfamilie, Krippenspiele an Weihnachten, Bewegungswochen, Musikwochen und Konzerte. Die vielen freiwilligen Abendkurse und vor allem die «Kunstwoche» räumen den gestalterischen Fähigkeiten Zeit ein; und dies in einer weisen Aufteilung auf normale Unterrichtsstunden und Freizeit. Die Abgeschlossenheit Fetans vergrössert die Aufnahmefähigkeit, und jedes Konzert, jede Kunstausstellung, jeder Vortrag schafft persönlichen Kontakt zwischen den Darbietenden und der Institutsfamilie und wird so zum nachhaltigen Erlebnis.

Die Mädchen von Fetan dürfen noch in gutem Sinne Kinder sein, fröhliche, einfache, hilfsbereite Mädchen, und sie lernen ganz selbstverständlich, dass in der Einordnung in eine Gemeinschaft und in der Hilfsbereitschaft eine der sichersten und grössten Quellen der Zufriedenheit begründet liegt.

H. F.

---

*) Siehe SLZ 1954: Nr. 5, 9, 13/14, 18, 22, 26, 30/31, 35, 39. 1955: 9. 1956: 48.

Von verlangten und unverlangten Ansichtssendungen

Wer eine Ware *zur Ansicht verlangt,* ist nach Gesetz verpflichtet, sie in gegebener Frist in tadellosem Zustand zurückzuschicken oder zu bezahlen. Das wissen leider nicht alle, und es kommt vor, dass der Absender mehrmals mahnen muss, bis bezahlt wird, und oft erhält er schliesslich die Ansichtssendung stark beschädigt zurück. Buchhändler und Verleger von Skizzenblättern können ein Lied davon singen. (Wenn es Lehrer betrifft, enthält dieses Lied eine besonders unangenehme Melodie, und sie wird dadurch nicht besser, dass sie den Lehrern selbst gewöhnlich nicht zu Ohren kommt!)

Wen's angeht, der möge sich hinter die Ohren schreiben: Der Empfänger ist verpflichtet, die Ware in einwandfreiem Zustand zurückzuschicken, falls er sie nicht behalten will und in bestimmter Frist bezahlt. Einwandfrei ist ein Buch nur, wenn sein Rücken nicht aufgebrochen ist, seine Deckel keine Fingerabdrücke aufweisen, seine Seiten keine Bleistiftbemerkungen enthalten usw. Zeitschriften, denen Artikel herausgerissen wurden, sind nicht mehr einwandfrei, ebenso wenig Skizzenblätter, deren Zeichnungen durchgepaust sind.

Unverlangte Ansichtssendungen sind selten willkommen. Wir unterscheiden drei Arten: 1. (Karten-)Sendungen für wohltätige Sammlungen; 2. Sendungen von Gebrauchsartikeln; 3. Ansichtssendungen von Zeitungen, Zeitschriften und Büchern.

Über eine Karten-Sendung, deren Ertrag der Alkoholkrankenfürsorge zukam, vernehmen wir: Versandt wurden rund 180 000 Kartenpäcklein; davon wurden eingelöst 20 000, in Ordnung zurückgeschickt 50 000, und der Rest (also über 100 000) weder bezahlt noch zurückgeschickt!

Im Gegensatz zu solchen Karten-Sendungen, die wahllos an sämtliche Familien eines bestimmten Gebietes verschickt werden, gelangen Warenproben nur an eine bestimmte Käuferschicht, was rein äusserlich schon an der bestimmten Adresse (mit Kontrollnummer) ersichtlich ist. Auf diese Weise werden z. B. Taschentücher, Rasierapparate usw. zur Ansicht geschickt. Nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen gelten solche Ansichtssendungen als Vertragsofferten, die durch Stillschweigen abgelehnt werden können; der Empfänger muss die Ware dem Absender lediglich zur Verfügung halten. — Anders ist es, wenn zwischen Absender und Empfänger schon ein gewisses Kundenverhältnis besteht; da ist es Pflicht des Empfängers, die Ware zurückzuschicken, falls er sie nicht behalten und bezahlen will.

Schliesslich gibt es noch die Ansichtssendung nach Berufen und Interessengruppen. Ein Verleger darf mit Recht annehmen, dass sich Ärzte für medizinische Neuerscheinungen interessieren, Lehrer für pädagogische und methodische. Die meisten Empfänger schätzen solche Ansichtssendungen, die ihnen erlauben, kostenlos und in aller Ruhe Neuerscheinungen ihres Fachgebietes zu prüfen, und sie nehmen dafür die kleine Mühe, Nichtgewünschtes zurückzuschicken, gern auf sich. — Aber auch da gibt es für die Verleger, die bestimmten Berufsgruppen besonders grosses Vertrauen entgegenbringen, oft bittere Enttäuschungen. Da behauptet einer, er habe die Sendung nicht erhalten, ein anderer schickt sie beschädigt zurück (z. B. mit Tinte beschrieben!), ein dritter lässt überhaupt nichts von sich hören und ein vierter antwortet auf eine freundliche telephonische Mahnung gleich mit den derbsten Kraftausdrücken. (Falls es Lehrer betrifft, wollen wir hoffen, sie lehren ihre Schüler etwas anderes, als sie tun.) Ob sich solche Leute bewusst sind, wie sehr sie damit dem Ansehen ihres Standes schaden? Zugegeben, die genannten Vorkommnisse sind verhältnismässig selten; aber wir finden, sie sollten in unserm Stand überhaupt nicht vorkommen. Von einem Lehrer erwartet man nicht bloss, dass er die Gesetze achtet (denn das muss jeder Bürger tun), man erwartet von einem Lehrer, dass er auch die Gebote des Anstandes achte und dadurch von einer guten Kinderstube zeuge.

Gleichgültig, wie man sich zu den verschiedenen Ansichtssendungen stellt, gilt für den Lehrer im Interesse seines Standes nur ein Schluss: Was man nicht behalten und bezahlen will, schickt man in gutem Zustand zurück. *Th. M.*

Willi Schohaus zum 60. Geburtstag

Am 2. Januar 1957 feierte Seminardirektor Willi Schohaus in Kreuzlingen seinen 60. Geburtstag. Er geht diesem Jubiläum so wenig gealtert entgegen, dass man sich versucht fühlt, zu diesem Tage nur zu schreiben, um dem Jubilar zu sagen, was man noch von ihm erhofft. Aber wenn der mittlere Raum eines Menschenlebens so reich an Wirken gewesen ist, so ziemt es sich vor allem einmal, dankbar zurückzublicken.

Unmittelbar im Anschluss an sein Berner Studium betreute Schohaus während mehrerer Jahre, meist ohne Mitarbeiter, schwererziehbare Knaben in einem eigenen Heim in Muri. Hierauf wirkte er am sanktgallischen Lehrerseminar in Rorschach als Lehrer für Psychologie und Pädagogik. In vielen seiner Schüler jener Jahre sind die Impulse seines Unterrichtes auch heute noch nicht verklungen, und manchem Seminaristen wurde seine unbeschränkte väterliche Bereitschaft zu Anteilnahme, Rat und Hilfe entscheidender Halt und sichere Führung weit über die Seminarzeit hinaus. Und was Schohaus während der bald 30 Jahre seiner Amtstätigkeit in Kreuzlingen über Erziehung geschrieben hat, überzeugte den Näherstehenden immer als Wesensschau einer Praxis, die er täglich als Lehrer, Schulleiter und Erzieher lebte. Aber auch als Ausdruck einer wirklich gelebten kulturellen Gesamthaltung. Sie zeigte sich beispielsweise im unentwegt furchtlosen Wort des Kreuzlinger Seminardirektors gegen den zwölf Jahre lang in bedrohlicher Nähe waltenden Ungeist. Sie führte ihn als Mit-Hausherrn des ehemaligen Augustinerklosters aber auch dazu, sich für die ursprüngliche Schönheit dieses Gebäudes so warm einzusetzen, dass es heute unter den thurgauischen Kunstschätzen wieder den gebührenden Platz einnimmt. Und sie wurde auch eindrückliche Wirklichkeit in der weitgespannten und herzlichen Gastlichkeit seines Heims.

Dieser persönlichen Realität ist ebensosehr wie dem gesprochenen und gedruckten Wort die tiefe und nachhaltige Wirkung zuzuschreiben, die seit langem von Willi Schohaus ausgeht. Ihr Wesen darf wohl vor allem einmal als Rückruf der Schule zum Menschen umschrieben werden. — Jede menschliche Institution kommt ja immer wieder in Gefahr, in Eigengesetzlichkeit erstarren und sich damit vom Menschen, seinen eigentlichen Bedürfnissen und seiner wahren Bestimmung entfernen zu wollen. Diese Einsicht führte Schohaus dazu, den Stellen nachzuforschen, die im heutigen Erziehungswesen von diesem Erstarrungsprozess am meisten bedroht sind. Er fand sie vor allem einmal in der Institution, der er sich selber verschrieben hatte, der Schule, und dem eigenen, dem Lehrerberuf. Diesen Gefahren gegenüber sich auf das eigentliche Wesen der Schule und auf die reine Idee des Erzieherberufes zu besinnen, sah er als tiefe Verpflichtung an. Er kam ihr mit unbestechlichem Scharfblick nach, mit mutiger Parteinahme für das ewige Recht des Kindes auf Kindheit und Menschentum und mit ständig sich vertiefendem Verständnis für die Schwere des Lehrerberufs, den er nicht abliess, einen «unsäglich schönen» zu nennen.

Der Problemkreis der Schule wurde immer wieder überschritten durch wegweisende Betrachtungen über die wesentlichsten Fragen der häuslichen Erziehung und gemeinsame Anliegen aller erzieherisch verantwortlichen Instanzen. Es gibt kaum eine kritische Erziehungssituation, deren grundsätzliche Fragestellung Schohaus nicht klar

beleuchtet und in wesenhafter Lösung gezeigt hätte. Mit besonderer Eindringlichkeit wirbt er für eine wahrhaft erzieherische Strafpraxis. Und wohl alle bedeutsameren Einzelgebiete des weiten Erziehungsbereiches erfuhren durch ihn neue, tieffassende Abklärung von Ziel und Weg. Der ästhetischen Erziehung in Haus und Schule gilt dabei seine unmittelbarste Vorliebe.

Die grösseren Schriften von Schohaus zur Problematik der Schule sind stark verbreitet. Das weitere Gedankengut ist heute zum Glück, wenigstens teilweise, in den Artikeln leicht zugänglich, die Schohaus für das Lexikon der Pädagogik schrieb, dessen Mitherausgeber er ist. Im übrigen ist es vorerst nur in bereits schwer erhältlichen Broschüren, in Fach- und Zeitschriftenartikeln und in Vortragsmanuskripten niedergelegt. Dies rührt daher, dass sich Schohaus am liebsten an ein pädagogisch unmittelbar praktisch interessiertes Publikum wendet. Es geht ihm, einer echten Erziehernatur, stets darum, etwas «auszurichten», auch wenn er schreibt. Dafür entschied er sich wohl schon, als er sich in seinen frühen Mannesjahren besonders intensiv mit Pestalozzi beschäftigte. Er gab ja 1924 zusammen mit Paul Häberlin Briefe Pestalozzis an die Braut und an Verwandte heraus. Im gleichen Jahre erschien die von ihm veranlasste und bearbeitete Rückübersetzung der in England verlorengegangenen Briefe Pestalozzis an J. P. Greaves unter dem Titel «Mutter und Kind», und zur Pestalozzi-Hundertjahrfeier zeichnete der Dreissigjährige für eine dreibändige Säkular-Ausgabe. Gerade in diesem geistigen Umgange mag Schohaus das Wort aus «Lienhard und Gertrud» verpflichtend geworden sein, dass nur «das etwas Ausrichen Segen» sei.

Möge aber ein langer, glücklicher neuer Lebensabschnitt Willi Schohaus Zeit und Freude dazu bringen, auch dies noch «auszurichten»: die schweizerische Erzieherschaft durch eine geschlossene Gesamtschau in einer Pädagogik wahrer Menschlichkeit zu bestärken.

J. R. Schmid

*

Die Redaktion der SLZ schliesst sich den guten Wünschen mit dem Dank für das bisher Vollbrachte an.

Willi Schohaus ist auch in den Institutionen des SLV kein Unbekannter. Er war von der Gründung an und solange es der Rotationsparagraph zuliess, Mitglied der *Kommission für interkantonale Schulfragen* und hat dabei manche entscheidende Wegleitung gegeben. Ebenfalls seit der Gründung und bis heute ist er Mitglied der Studiengruppe für die *Schweizerischen Pädagogischen Schriften* (SPS), dort Vizepräsident und Vertreter der *Stiftung Lucerna,* durch die sehr ansehnliche Mittel zur Herausgabe dieser pädagogischen Literatur zur Verfügung gestellt worden sind. (Mit den Kommentaren für das SSW sind bisher hier 105 Publikationen herausgegeben worden.)

An der *Delegiertenversammlung des SLV in Romanshorn* sprach er über *«Unsere Schule in der Kriegszeit»*. Das Referat erschien in Nr. 33 der SLZ von 1943 und kam seinerzeit auch als Separatum der vom Schweizerischen Lehrerverein edierten Schriften heraus, ist aber längst vergriffen. Was Seminardirektor Schohaus in der SPS selbst publiziert hat, ist in der vorhergehenden Ehrung schon erwähnt.

Und nun noch viele Jahre in so bewährter Arbeitskraft, Weisheit und unentwegt jugendlichem Geist!

Pessimisten beurteilen, Optimisten meistern das Leben besser.

CHARLES TSCHOPP

Kantonale Schulnachrichten

Luzern

Gewerbeschüler spenden für die Ungarnhilfe

Eine an der Gewerbeschule der Stadt Luzern durchgeführte freiwillige Sammlung zugunsten der ungarischen Flüchtlinge ergab den Betrag von Fr. 2 205.50, der dem Postkonto der Hilfsaktionen der Stadt Luzern für ungarische Familien überwiesen werden konnte. **

St. Gallen

Lernschwache Kinder in Normalklassen

Der sanktgallische Erziehungsrat veröffentlicht im «Amtlichen Schulblatt für den Kanton St. Gallen» (Dez. 1956) einen aufschlussreichen Bericht der Kommission zur Förderung von lernschwachen Kindern in Normalklassen. Einer Eingabe des schulpsychologischen Dienstes folgend, hatte der Erziehungsrat einige Versuchsklassen bezeichnet, in denen lernschwache, aber nicht eigentlich hilfsschulbedürftige Kinder neben den normalen im Rahmen der Normalklasse besonders gefördert werden sollten und wo nun Mittel und Wege zu einer besseren Differenzierung und Anpassung des Unterrichts an die verschiedenen Begabungsstufen ausfindig gemacht und erprobt werden.

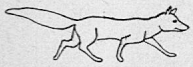
Die Situation des lernschwachen Kindes in der Normalklasse verlangt besondere Massnahmen. Der nivellierende Klassenunterricht drängt das schwache Kind auf einen Randplatz. Er muss einer Unterrichtsweise Platz machen, die auf das einzelne Kind Rücksicht nimmt und im vermehrten Ueben in kleinen Gruppen auch dem schwachen Kinde Entwicklungsmöglichkeiten bietet. Damit der erste Kontakt mit der Schule nicht zu einer Enttäuschung werde, müssen Kindergärtnerinnen, Lehrer und Schulärzte dem Problem der Schulreife grosse Beachtung schenken. Die richtige Behandlung der Lernschwäche ist nur möglich, wenn der Lehrer ihre Ursachen kennt. Der Bericht führt sie in gedrängter Uebersicht auf und erwähnt als Hauptursache beim Kind: Begabungsmängel, charakterliche und körperliche Besonderheiten. In der familiären Umwelt wirken sich mangelhafte erzieherische Betreuung, körperliche Ueberanstrengung im Haushalt oder im Betrieb, Verwahrlosung und Verwöhnung ungünstig aus. Schliesslich können die Ursachen der kindlichen Lernschwäche aber auch in einer falschen Schulführung liegen. Ungeduld, Reizbarkeit, Unbeherrschtheit, Antipathie gegen einzelne Schüler, Ueberschätzung des Stoffpensums, mangelhafte Unterrichtsvorbereitung, schematische Einstellung des Unterrichts auf die mittelmässigen Schüler verursachen Lernschwäche in der Schule selbst. Die unzweckmässige Organisation mit grossen Klassenbeständen in Einklassenschulen fördert den ausschliesslichen Klassenunterricht. Lernpsychologisch begründete Forderungen werden missachtet, das Anschauungs- und Arbeitsprinzip vernachlässigt. An die Stelle der notwendigen Sachbegegnung tritt das blosse Reden über die Dinge. Der Sprach- und Rechenunterricht ist lückenhaft und unsystematisch aufgebaut. Die Lernaufgaben enthalten zuviel Schwierigkeiten, es mangelt an der Uebung, die elementaren Fertigkeiten sitzen nicht. Die Uebungsformen sind eintönig. Langeweile ist eine Hauptursache der Schulmüdigkeit. Nach der Erwähnung unterrichtspraktischer Beispiele für den Sprach- und Rechenunterricht schliesst die Kommission ihren Bericht mit folgender Zusammenfassung:

«Der auf eine mittelmässige Leistungsfähigkeit zugeschnittene Klassenunterricht ist durch einen differenzierten, das heisst

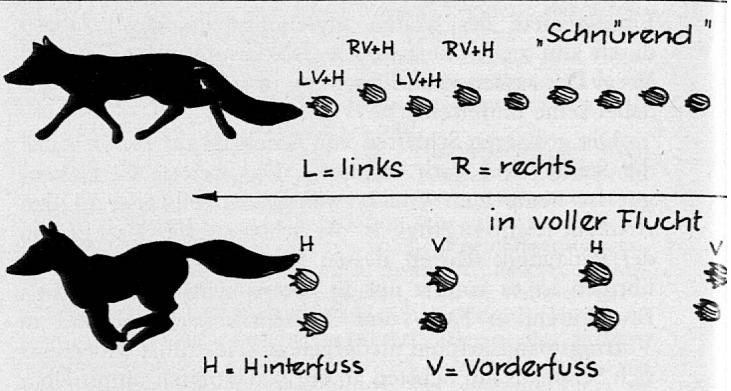
(Fortsetzung Seite 18)

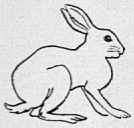
KENNST DU MICH? (Siebente Folge)

Es ist Winter geworden	Spuren, Fährten (Wildschwein)

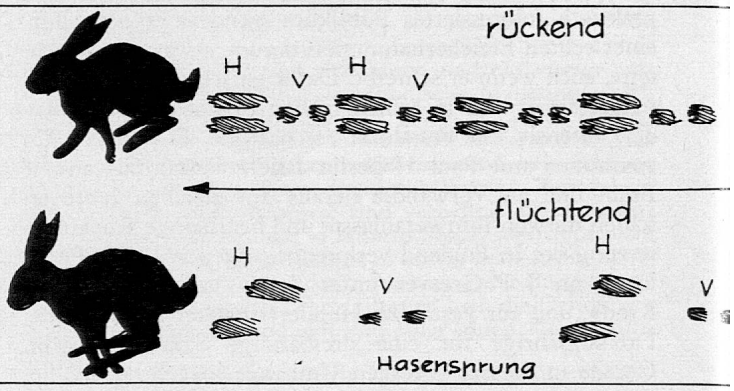


Braucht auch im Winter viel Nahrung. Die Winterkälte scheint ihm nicht viel anzuhaben. Hält sich an warmen, sonnigen Wintertagen gerne draussen auf. Liegt an der Sonne und ruht. In der Regel aber tagsüber im Bau. Unternimmt seine Raubzüge nur während der Dunkelheit. Schlägt sich seinen Schwanz als Kälteschutz über seinen Körper, während er schläft. Rascher Haarwechsel vom Sommer- zum Winterpelz.

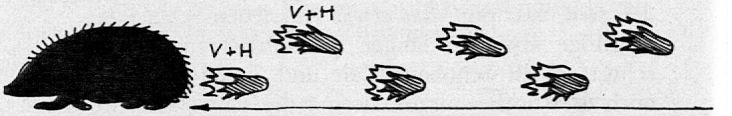




Notzeit! Wagt sich in strengen Wintern bis zu menschlichen Siedelungen (Bauernhäuser). Knabbert Baumrinde, dort wo der Stamm aus dem Boden steigt (weniger Schnee unter Bäumen). Scharrt auch den Schnee weg, um Gras zu finden. Tagsüber im Dickicht, im Schutze tief hängender Tannenäste, in Baumwurzelhöhlen. Lässt sich oft einschneien.

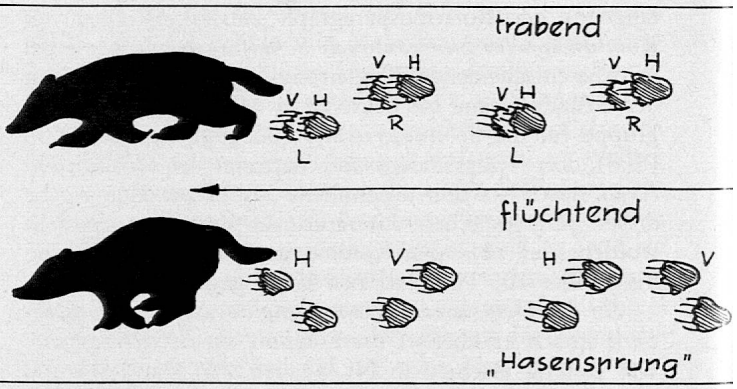


Winterschläfer. Polstert sein Winterlager noch besser mit Stroh und Laub aus. Sucht besonders windgeschützte Stellen dazu. Winterruhe von Oktober/November bis März/April. Dauer des Winterschlafes richtet sich nach Winterkälte. (Am Weihnachtstage 1955 konnte z. B. noch ein Igel im Freien beobachtet werden. Kann auch vom frühen Schneefall überrascht werden.) Schläft zusammengerollt. Atmet während des Winterschlafes nur noch 1 mal pro Minute (sonst 50 mal!). Zehrt bis zum Frühling von seinem Körperfett, das er sich in den Herbstmonaten zugelegt hat.

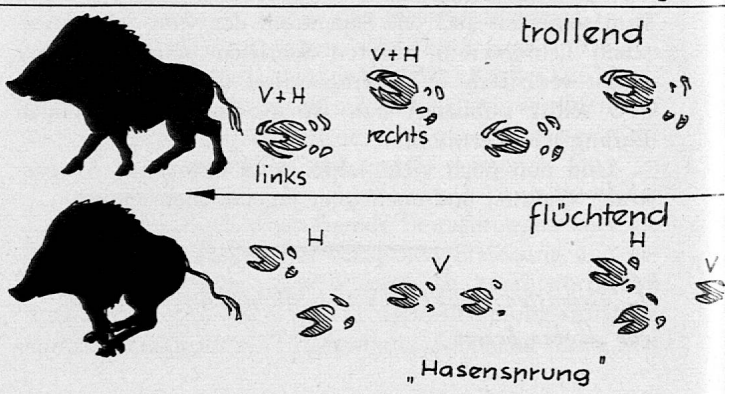


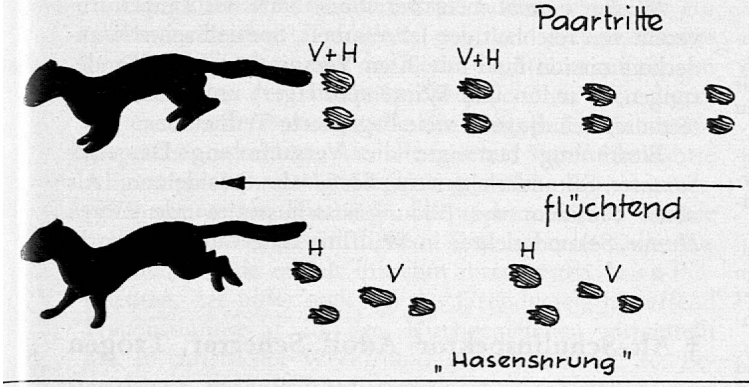
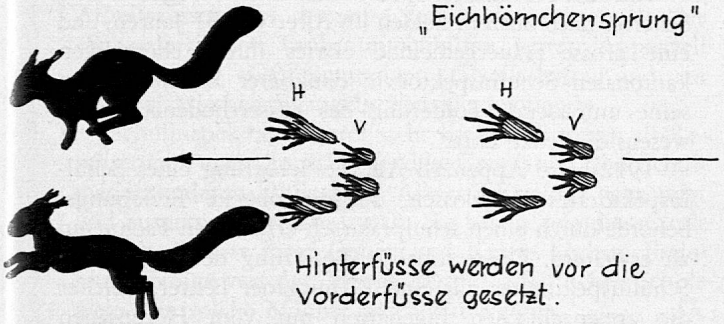
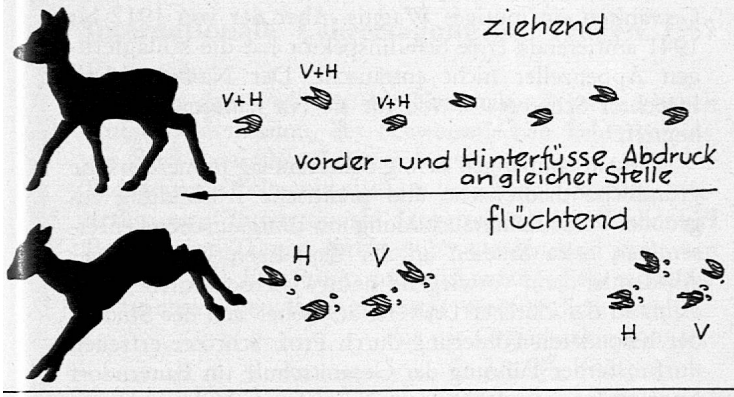
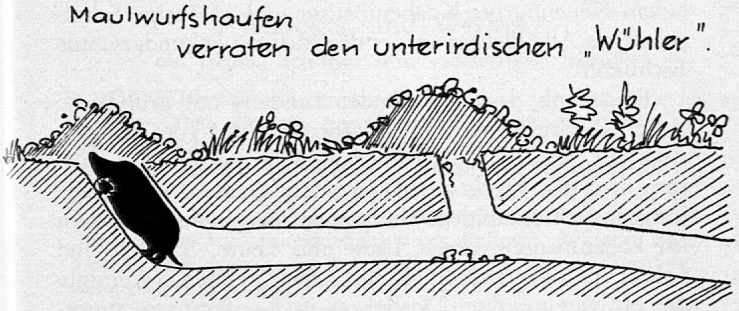
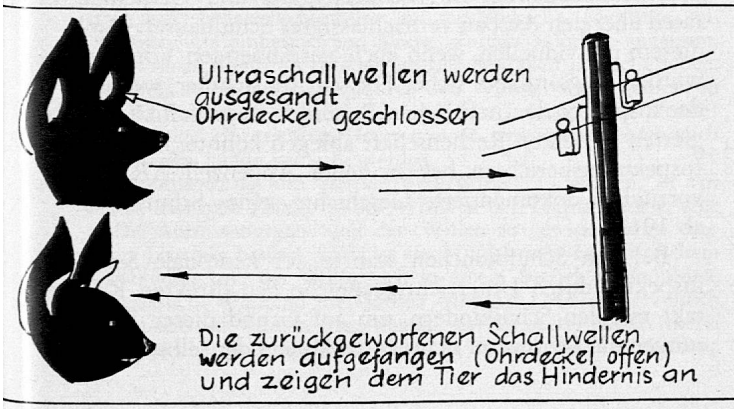
Die Vorderfüsse des Igels sind grösser und breiter als die Hinterfüsse. Die Trittsiegel der Vorder- und Hinterfüsse decken sich nicht ganz.

Kein eigentlicher Winterschläfer. (Spuren im Schnee beweisen das.) Schläft im Winter mehr und länger. Normaler Schlaf (Herztätigkeit nicht herabgesetzt). Kopf zwischen Vorderpfoten. Geht regelmässig ins Freie. Sucht auch Nahrung. Bis zum Winteranfang dicke Fettschicht (Wintervorrat und Kälteschutz.) Im Frühling dann spindeldürr (Fett aufgebraucht).



Notzeit. Besonders wenn der Boden steinhart gefroren ist, kann es nicht mehr nach Nahrung wühlen. Pflügt den Schnee weg und begnügt sich mit Grasresten und Laub. Wagt sich weiter in die Felder und Äcker hinein.



Spuren, Fährten (Reh)	Es ist Winter geworden
	 Geht auch im Winter unermüdlich auf Beutezüge. Die meisten Tiere tragen einen weissen Winterpelz. (Schutzfarbe!)
	Kein Winterschläfer. Legt schon rechtzeitig, im Herbst (bei Futterüberfluss), Vorräte an. Vergräbt die Vorräte wahllos: in Baumlöchern, leeren Vogelnestern, ausgescharrten Vertiefungen, am Fusse von Bäumen, in Wurzelhöhlen. Vergisst aber diese Vorratsstellen. Sucht dann im Winter dort, wo es wieder Vorratslager anlegen würde. (Hilft auf diese Weise mit, Samen zu verbreiten!) Bei schlechter Witterung (Schneefall, Sturm) verstopft es die Nestöffnung und schläft, bis es vom Hunger wieder herausgetrieben wird. Schlägt seinen Schwanz über seinen Körper (Kälteschutz).
	Leidet oft stark unter dem Winter. Hoher Schnee, und damit Nahrungsmangel, treibt die Tiere zu menschlichen Siedelungen. Vereiste Schneeschichten (Harstschnee) verletzen die Läufe. Heukrippen im Walde. Besorgung durch die Wildhüter.
	Legt sich Vorräte an (siehe Kapitel: Auf Nahrungssuche). Kein Winterschläfer. Folgt den in die Tiefe kriechenden Beutetieren. Weicht so auch dem gefrorenen Boden aus.
	Winterschläfer. Sucht rechtzeitig ihr Winterquartier auf (schon im September). Dieses kann bis 300 km weit vom Sommerquartier entfernt liegen. Frei hängend, in ihre Flughäute eingehüllt, schläft sie bis Mitte April. ← Zeichnung zu Abschnitt «Auf Nahrungssuche» (5. Folge)

den verschiedenen Fähigkeitsstufen angepassten Unterricht zu ersetzen.

Der Unterricht ist im Sinne des Anschauungs- und Arbeitsprinzips zu gestalten. Erprobte, geeignete Arbeitsmittel sollen regelmässig und methodisch sorgfältig verwendet werden.

Dem planmässigen, täglichen Ueben im Sprach- und Rechenunterricht muss vermehrte Beachtung geschenkt werden. Uebungen in kleinen Gruppen sind ökonomischer als Uebungen mit der ganzen Klasse. Die Schüler sind durch Gewöhnungen zu gegenseitigem Helfen im Lernen zu befähigen.

Die Drei- oder Zweiklassenschule fördert alle Begabungsstufen einer Normalklasse besser als die Einklassenschule. Sie verlangt vom Lehrer grössere Beweglichkeit, bietet jedoch dem Schüler vermehrte Anregung und erweiterte Uebungsgelegenheit.

Neuzuschaffende Lehrmittel sollen in ihren heimatkundlichen, geschichtlichen, naturkundlichen und geographischen Texten sprachlich und inhaltlich dem Auffassungsvermögen der Schüler besser angepasst sein, damit sie als Arbeitsmittel verwendet werden können.

Der Voruntersuch der Schulneulinge durch den Schularzt und den Lehrer sollte in allen Gemeinden sorgfältig durchgeführt werden. Erfahrungsgemäss sind 10 Prozent der schulpflichtig werdenden Kinder noch nicht schulreif. Die Praxis der Rückstellung schulunreifer Kinder sollte strenger gehandhabt werden.

Grössere Ortschaften mit 500 und mehr Schulkindern sind nach wie vor auf Hilfs- und Spezialklassen für debile Kinder angewiesen.

Die Bestrebungen zur besseren Förderung lernschwacher Kinder werden nur dann Erfolg haben können, wenn gleichzeitig die Reduktion der vielerorts übersetzten Klassenbestände möglich wird.» *S.*

Waadt

Seit der Annahme der neuen Besoldungsverordnung erhalten die verheirateten Primarlehrerinnen das gleiche Gehalt wie ihre ledigen Kolleginnen. Ihr Lohn wird seither unabhängig vom Einkommen, auch vom staatlichen, des Ehemannes, voll ausbezahlt.

Der Redaktor des «Educateur» stellt uns dazu noch eine interessante Tabelle über die Lehrerinnenbesoldungen und die verschiedenen Gehaltsklassen zu. Sie lautet:

Kategorie	Minimum Fr.	Maximum Fr.
Maîtresse enfantine (Kindergärtnerin)	6800.—	9 600.—
Maîtresse trav. aiguille	7200.—	10 000.—
Maîtresse semi-enfantine (Uebergang Kindergarten—I. Kl.)	7200.—	10 000.—
Institutrice primaire	8300.—	11 000.—
Maîtresse classe développement (Hilfsklassenlehrerin)	8600.—	11 500.—
Maîtresse primaire gymnastique	8600.—	11 500.—
Maîtresse ménagère	8900.—	12 000.—
Maîtresse primaire dessin	8900.—	12 000.—
Institutrice primaire supérieure (Oberstufe)	9900.—	13 000.—

Die Annuitäten betragen je nach Stufe und von Jahr zu Jahr steigend Fr. 180.— bis 300.—. **

Zürich

Lehrerverein Winterthur

Am Mittwoch, dem 12. Dezember, fand die Jahresversammlung des Lehrervereins Winterthur statt. Im vergangenen Jahr konnten wieder einige Voraussetzungen geschaffen werden, die zur Hoffnung berechtigen, dass unsere Stadt in den nächsten Jahren ihre freien Lehrstellen durch genügend gut qualifizierte Lehrkräfte besetzen kann. Gegenwärtig unterrichten nämlich an der Primarschule 40, an der Sekundarschule 7 Verweser.

Der Jahresbericht des zurücktretenden Präsidenten des Bildungsausschusses, *O. Rapp,* zeugte von grosser Arbeit:

4 Vorträge mit heimatkundlichen, geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Themen, 3 Besuche von Kunstausstellungen und 2 Exkursionen (Ravensburg, Blockflötenfabrik Schaffhausen) boten zahlreichen Mitgliedern willkommene Gelegenheiten zur Weiterbildung.

Ein Blockflötenkurs fand grosses Interesse.

Die Arbeitsgemeinschaften befassten sich mit Problemen der Methodik für Zeichnen, Sprache und mit pädagogischen Grundfragen.

Wieder einmal mehr berichtete auch der Lehrerturnverein von reichhaltiger Jahresarbeit. Speziell seine Wanderkommission fand mit ihren Veranstaltungen (Wanderungen, Wander- und Wintersportlager) unter der Winterthurer Schuljugend viele begeisterte Teilnehmer.

Einstimmig bestätigte die Versammlung Dr. *Max Sommer,* Sekundarlehrer in Seen, als Präsidenten. Als neuer Präsident des Bildungsausschusses wurde *Eugen Herter,* Sekundarlehrer in Wülflingen, gewählt. *B.*

† Alt-Schulinspektor Adolf Scherrer, Trogen

Am 27. November 1956 verstarb in Trogen Adolf Scherrer nach kurzem Leiden im Alter von 81 Jahren, und eine grosse Trauergemeinde erwies ihrem ehemaligen kantonalen Schulinspektor in dankbarer Erinnerung an seine umfassende Förderung des ausserrhodener Schulwesens die letzte Ehre.

1912 hatte Appenzell AR die Schaffung eines Schulinspektorates beschlossen, um die oberste Erziehungsbehörde durch einen schulpraktisch erfahrenen Fachmann zu erweitern. Die erstmalige Besetzung des kantonalen Schulinspektorates mit einem Thurgauer Lehrer, welcher die appenzellischen Eigenarten nur vom Hörensagen kennen konnte, war sowohl für die Wahlbehörde als den Gewählten ein mutiges Wagnis. Aber der von 1912 bis 1941 amtierende erste Schulinspektor hat die schlagfertigen Appenzeller nicht enttäuscht. Der Name «Schulinspektor Scherrer» wurde für sie ein kantonaler Schulbegriff.

Diesem einmaligen Erfolg Scherrers lag immerhin eine gründliche theoretische und praktische Ausbildung zugrunde: Primarlehrerausbildung am thurgauischen Lehrerseminar, erste Studien an der damaligen Neuenburger Akademie, dann vorwiegend naturwissenschaftliches Studium an der Zürcher Universität, wobei sich der Student der besonderen Förderung durch Prof. Schröter erfreuen durfte; ferner Führung der Gesamtschule im Bauerndorf Engelswilen als 19jähriger Junglehrer, Volontariat in einem Neuenburger Knabeninstitut und 14jährige Schulpraxis als Alleinlehrer an der dreistufigen Sekundarschule Eschlikon.

Eingedenk, dass in «fremden Landen» nur gründliche Arbeit Eindruck macht und Reformen nicht vom Schreibtisch aus, sondern durch unermüdliche persönliche Aussprachen ins Werk gesetzt werden müssen, lernte der junge Inspektor aus dem Thurgau auf langen Fussmärschen im Lodenmantel vorerst Land und Leute, Schulen und Lehrer in Ausserrhoden an der Arbeit kennen, vereinigte die oft vereinsamten Dorflehrer in Konferenzen, unterhandelte unentwegt mit Schulpflegern und Gemeinderäten über den Ausbau vernachlässigter Schulhäuser. Dank diesem individuellen, wenn auch zeitraubenden Vorgehen wurden langsam aber sicher Fortschritte sichtbar, worüber der Inspektor den politischen Behörden in gründlich redigierten Berichten Rechenschaft ablegen konnte. In diesen Inspektoratsberichten besitzt heute Appenzell AR eine vorzüglich dokumentierte Geschichte seines Schulwesens ab 1912.

Bei den Schulbesuchen wahrte der kantonale Schulinspektor durch Unterrichtsgespräche den direkten Kontakt mit den Schulkindern, um auf Grund dieser Erfahrungen die Lehrmittel richtig auswählen oder selbst gestal-

ten zu können. So schenkte er unter anderem der Appenzeller Jugend, zusammen mit seiner Lehrerschaft, ein prächtiges Heimatkundebuch.

Die grosse Arbeitskraft Adolf Scherrers war in der gut ostschweizerischen Tradition geistiger Grundsatztreue verankert. Wenn es galt, das Recht des Staates zur aktiven Teilnahme an der Erziehung der Jugend zu verteidigen, zog er die offene Aussprache den lavierenden Kabinettsgesprächen vor. Hinzu kam die in seiner Familie bewahrte religiös protestantische Gesinnung, welche ihn auch verpflichtete, seiner Kirche in der appenzellischen Synode und im Kirchenrat zu dienen. Diese oberste kantonale Kirchenbehörde erhielt mit ihm ihren ersten Laien-Präsidenten, der unter anderem das Grundgesetz betreffend Frauenstimmrecht in den Kirchgemeinden aufgestellt hat. In christlicher Werkfrömmigkeit half er bei der Begründung der «Pro Infirmis» und war Mitglied ihres Arbeitsausschusses, betreute ferner das Sekretariat der «Schweizerischen Taubstummenhilfe», vertrat Appenzell AR in der «Gemeinnützigen Gesellschaft» und im «Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund».

Schulinspektor Scherrer steht vor uns Jüngeren als Repräsentant einer zurückliegenden Generation von Schulmännern, deren Ethik durch Albert Schweitzer begründet und ausgesprochen worden ist. Sie haben, wie dieser, mit ganzem Einsatz ihrer Gaben und Kräfte höchste Erziehungserfolge verfolgt. Mögen unserer öffentlichen Schule weiterhin solche Männer geschenkt werden. *Sb.*

Internationale Lehrertagung in Trogen 1957

Voranzeige

Unter dem Patronat der Nationalen Schweizerischen Unesco-Kommission, des Schweizerischen Lehrervereins, des Schweizerischen Lehrerinnenvereins und der Société Pédagogique Romande wird im kommenden Sommer wiederum eine internationale Lehrertagung im Kinderdorf Pestalozzi in Trogen durchgeführt werden, und zwar vom 15.—23. Juli. Das Programm wird anfangs Februar in der «Schweizerischen Lehrerzeitung» veröffentlicht werden.

Für das Organisationskomitee:
Dr. *W. Vogt*

Stricker und Wirker

ein neuer, schöner und vielseitiger Beruf

Die Wirkerei- und Strickereiindustrie ist die «Industrie der Masche». Dass dies ein aussergewöhnlich vielseitiger Beruf ist, geht daraus hervor, dass die gröbern Erzeugnisse dieser Industrie zwei bis drei Maschen pro cm² besitzen, der feinste Jersey dagegen 250 bis sogar 300 Maschen! Die Wirker und Stricker sind daher auch die Herren eines sehr weiten Produktionsprogramms: dieses reicht von Tricotkleidern über Pullover, Wäsche, Badeanzüge, Sportdress bis zu den Woll-, Baumwoll- und Kunstfaserstrümpfen und Socken.

Bis vor bald zwei Jahren war es nicht möglich, in der Schweiz eine Lehre als Stricker und Wirker zu absolvieren. Unsere Industrie war bedauerlicherweise auf ausländische Fachleute angewiesen; die einheimischen Kräfte wurden lediglich angelernt, wobei sie es allerdings zu einer grossen Fertigkeit gebracht haben. Das liess schon vor vielen Jahren den Wunsch wach werden, in der Schweiz ebenfalls einen ordentlichen Lehrgang für Stricker und Wirker einzurichten. Heute können nun solche Lehren auch in unserem Lande gemacht werden.

Voraussetzung, um Stricker und Wirker zu werden, ist vor allem, dass man Freude an der Arbeit in der Textilindustrie, eine rasche Auffassungsgabe und den Willen zu gewissenhafter, sauberer Leistung besitzt. Auch ist ein Mindestmass an technischem Verständnis und der Wille, sich in einem Betrieb einzuordnen, unerlässlich. Während drei Jahren wird der Lehrling vorzüglich ausgebildet. Er wird in alles, was mit der Strickerei und Wirkerei zusammenhängt, eingeführt. Er lernt sowohl die Lagerhaltung wie die Garnqualitäten kennen, wird mit der Musterung und den Maschinen vertraut gemacht, er wird sich mit der Arbeitseinteilung und dem Maschinenunterhalt vertraut machen. Neben die vielfältige praktische Ausbildung kommt auch die Vermittlung theoretischer Kenntnisse wie die Materiallehre, die Lehre von den Maschen, Fehlerfragen, usw.

Die Industrie ist darüber hinaus auch verpflichtet, den Lehrlingen den Besuch der obligatorischen Fachkurse für Strickerei und Wirkerei zu ermöglichen. Sie sollen die ordentliche Berufsschule ergänzen und den Lehrling sehr einlässlich auf seine künftige Laufbahn vorbereiten. Jährlich während zwei Wochen finden diese Fachkurse in St. Gallen statt, wo alle notwendigen Einrichtungen und Fachlehrkräfte zur Verfügung unserer jungen Leute stehen. Die Kosten werden weitgehend von der öffentlichen Hand und der Industrie getragen, und soweit der Lehrling einen Beitrag leisten soll, würde dies bereits im Lehrvertrag gemeinsam festgesetzt.

Ein ausgelernter Stricker und Wirker besitzt sehr gute Aufstiegsmöglichkeiten. Stricker und Wirker sind allgemein gesucht. Ueber 100 Strickereien und Wirkereien unseres Landes erwarten dringend Nachwuchs. Zudem können ausgelernte Kräfte sich noch weiterbilden, so insbesondere in St. Gallen, um später dann gutbezahlte Stellen zu bekleiden. In diesem Sinne ist es auch verständlich, dass der Beruf eines Strickers und Wirkers eine Zukunft hat und dass das Interesse in beachtlichem Zunehmen begriffen ist. (Korr.)

Werkgemeinschaft für Schrift und Schreiben (WSS)

An der Jahresversammlung vom 24. November in Olten wurde der Vorstand der WSS für eine weitere dreijährige Amtsdauer bestätigt. Präsident *Karl Eigenmann,* St. Gallen, gedachte in seinem Jahresbericht an die vor 10 Jahren erfolgte Gründung der Vereinigung, deren Mitglieder sich als Lehrer, Berater und Kursleiter für die Schriftpflege einsetzen. Die Einführung der 1946 geschaffenen Schweizer Schulschrift lenkte den Schreibunterricht in vielen Kantonen wieder in ruhige Bahnen.

Im Mittelpunkt der Tagung stand ein Vortrag von Erziehungsberater Dr. Fritz Schneeberger, Winterthur, über das aktuelle Thema: *Das Linkshänderproblem mit besonderer Berücksichtigung der Linkshändigkeit beim Schreiben.* Der Referent ging dabei von der Tatsache aus, dass extrem eindeutige Links- oder Rechtshändigkeit, bei der die funktionsschwächere Hand überhaupt nicht in Erscheinung tritt, ein äusserst seltener Fall ist. Die meisten Menschen betätigen beide Hände, wobei die eine Hand bevorzugt wird. Diese technische Dominanz ist auch seelisch verankert. Bei brüsker Umgewöhnung besteht die Gefahr, dass dem Kind aus seinem Anderssein seelische Nöte erwachsen, die vom erschrockenen Erstaunen oder dem Gefühl der Minderwertigkeit bis zum affektgeladenen Ressentiment und der schweren Neurose alle Schattierungen aufweisen können. Wo es die soziale Einordnung und die berufliche Ertüchtigung nicht unbedingt erheischen, ist nicht einzusehen, weshalb von jedermann die gleichförmige Ausführung einer Arbeit zu ertrotzen wäre. Im Prinzip sollte also der Links- mit dem Rechtshänder als auf der gleichen Wertstufe stehend betrachtet und behandelt werden.

Beim Schreiben liegt insofern ein Sonderfall vor, als unsere Schrift rechtsläufig ist. Nur eine linksläufige Schrift (Spiegelschrift) vermöchte dem Linksschreiber völlig gerecht zu werden. Dies kommt jedoch aus praktischen Gründen nicht in Frage. Schon dadurch, dass der Linkser mit der linken Hand rechtsläufig schreibt, stellt er seine soziale Einordnungsbereitschaft unter Beweis. In besonderen Fällen wird man sich damit begnügen. Anders stellt sich das Problem, wenn man in der Umgewöhnung eine spezifisch technische Erziehungsaufgabe, also die Möglichkeit erblickt, durch Ueberwindung von Bequemlichkeit und nachlässigem Verhalten mit einem festen Willen funktionsuntüchtige Organe zu schulen, wie dies vom Rechtshänder in mancher Hinsicht auch von seiner schwächern Seite verlangt wird. Ohne dass der Linkshänder das Empfinden zu haben braucht, ein minderwertiger Mensch zu sein, kann die Erlernung der allgemeinen Schreibweise in ihm ein Gefühl des Stolzes über die gelungene Selbsterziehung erwecken. Derartige Bemühungen erfordern vom Lehrer eine sichere Beherrschung der schreibtechnischen Belange, in weit grösserem Masse aber auch Takt und Geduld, damit der Schüler an seiner Art nicht unsicher wird.

Der auf Erfahrung und gründlichster Sachkenntnis beruhende Vortrag rief einer lebhaften Diskussion im Sinne einer Bestätigung der Thesen des Referenten. Anhand von Beispielen wurde auch gezeigt, wie es bei beidseitig gutem Willen und richtigem Vorgehen möglich ist, die meisten linksdominanten Schüler rechts schreiben zu lehren. *H. Gentsch*

Schulwettbewerb: «Eine Woche in Lausanne»

organisiert unter dem Patronat des Département de l'Instruction publique du Canton de Vaud und der Municipalité de Lausanne anlässlich der Erstellung der neuen Jugendherberge der Stadt Lausanne.

Bedingungen

1. Teilnahmeberechtigt an diesem Wettbewerb sind alle Schulklassen der schweizerischen Primar- und Sekundarschulen, ausgenommen derjenigen des Distriktes Lausanne sowie jene Schulen, deren Lehrer in der Jury vertreten ist.
2. Die Wettbewerbsarbeit besteht in der Ausarbeitung eines detaillierten Programmes für einen einwöchigen Aufenthalt einer Schule in Lausanne. Dieses Programm hat genaue Angaben zu enthalten über vorgesehene Schularbeiten, Besichtigungen, Besuche und Ausflüge in und um Lausanne. Gewünscht wird, dass dieses Wochenprogramm von Lehrer und Schülern im Unterricht gemeinsam erarbeitet wird.
3. Die Wettbewerbsarbeit, verfasst in einer der vier Landessprachen, darf nicht mehr als zwei einseitig beschriebene Blätter im Format A 4 umfassen, eingeschlossen allfällige Skizzen. Jede Schulklasse darf nur ein einziges Projekt einreichen.
4. Jede Wettbewerbsarbeit muss folgende Angaben enthalten:
   a) Name des Klassenlehrers,
   b) Genaue Bezeichnung und Anschrift der Schulklasse,
   c) Anzahl der Schüler in der Klasse,
   d) Alter der Schüler,
   e) Datum der Einsendung.
5. Alle Einsendungen müssen bis spätestens 15. Februar 1957 (Mitternacht) der Post übergeben werden. Auf dem Umschlag ist der Vermerk: «Eine Woche in Lausanne» anzubringen. Adresse: Secrétariat de l'Association vaudoise des auberges de la Jeunesse, Montreux-Territet.
6. Eine besondere Kommission des Vorstandes der waadtländischen Jugendherbergen wird eine erste Prüfung und Klassifizierung der Arbeiten vornehmen.
7. Die besten und wertvollsten Arbeiten werden einer Jury vorgelegt, welche aus touristischen Fachleuten, Pädagogen und Journalisten besteht. Diese Jury trifft die endgültige Auswahl. Ihre Entscheide sind unanfechtbar.
8. Die Schulklasse, welche die beste Arbeit einreicht, erhält einen einwöchigen Gratisaufenthalt in Lausanne mit voller Pension und Unterkunft in der neuen Jugendherberge der Stadt Lausanne für die ganze Klasse. Ueber die Zuteilung weiterer Preise für die nachfolgenden Gewinner entscheidet die Jury.
9. Die Resultate des Wettbewerbs werden in der deutschen und französischen Ausgabe der schweizerischen Jugendherbergenzeitung publiziert. Die glücklichen Gewinner werden zudem direkt benachrichtigt.
10. Wer am Wettbewerb teilnimmt, verpflichtet sich, die obigen Bedingungen anzuerkennen und sich den Entscheiden der Jury zu unterwerfen.

Wichtiger Hinweis

Das zu entwerfende Programm für den einwöchigen Aufenthalt in Lausanne soll nicht einfach dasjenige eines gewöhnlichen Schulausfluges sein. Es soll sich auch nicht kurzweg um eine Unterbrechung des normalen Jahresprogrammes handeln, sondern um eine regelrechte Verlegung der Schule während einer Woche nach Lausanne, wobei während dieser Woche als Lehrstoff das zu verwenden ist, was ein solcher Besuch bieten kann. Es sind deshalb pro Tag mindestens 2 Stunden der Schularbeit zu widmen, wobei im Programm anzugeben ist, was diese Schulstunden umfassen sollen. Vorteilhaft ist es auch, einen genauen Tagesplan aufzustellen mit den präzisen Angaben über Tagwache, Essenszeiten, Dauer der Besuche und Ausflüge, Zeit der Nachtruhe usw. Es handelt sich nicht nur darum, eine Liste der zu besuchenden Denkmäler, Museen und Aussichtspunkte aufzustellen. Viel wichtiger ist eine kurze Begründung der vorgesehenen Besuche und Besichtigungen. (Korr.)

Briefpartner gesucht

Mlle Monique Hilleret, 10, rue Lagrange, Paris 5e, 26-jährig, künstlerisch vielseitig interessiert, aus gebildetem Milieu stammend, sucht Briefpartner, um sich in der deutschen Sprache zu üben. *

Wohnungsaustausch

Holländische Lehrerfamilie, 7 Personen, mit nettem Eigenheim in Zeist, wünscht Wohnungsaustausch für August 1957. Auskunft erteilt Familie Bangerter, Gerlafingen.

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstr. 31, Zürich, Telephon 28 08 95

Schweizerische Lehrerkrankenkasse, Telephon 26 11 05

Postadresse: Postfach Zürich 35

Schweizerische Lehrerwaisenstiftung

Die Patrone der aus unserer Stiftung unterstützten Waisen werden ersucht, die *Patronatsberichte* für das Jahr 1956 samt den Quittungen für die Unterstützungen bis *spätestens Ende Januar* an das Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins, Postfach Zürich 35, einzusenden.

Neue Unterstützungsgesuche beliebe man sobald als möglich ebenfalls an das Sekretariat des SLV zu richten. Anmeldeformulare können daselbst oder bei den Sektionspräsidenten bezogen werden.

Der Präsident der
Schweizerischen Lehrerwaisenstiftung:
Jak. Binder

Wohlfahrtseinrichtungen

Im vierten Quartal 1956 wurden auf Grund der Beschlüsse der zuständigen Stellen folgende Beträge ausbezahlt: Aus der *Schweizerischen Lehrerwaisenstiftung* Fr. 12 925.— als Unterstützungsbeiträge im zweiten Halbjahr an 45 Familien; aus dem *Hilfsfonds* Fr. 4 400.— als Darlehen in 6 Fällen und Fr. 2 530.— als Gaben in sieben Fällen; aus der *Kurunterstützungskasse* (Stiftung der Kur- und Wanderstationen) Fr. 500.— als Gabe in einem Fall.

Das Sekretariat des SLV.

*

Zum Jahresbeginn gehört auch der neue **Schweizerische Lehrerkalender** Ausgabe 1957/58; zu beziehen beim Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins, Postfach Zürich 35. Preise: Fr. 3.80 mit Portefeuille, Fr. 3.10 ohne Portefeuille, zuzüglich Porto.

Das Sekretariat des SLV.

Pestalozzianum Zürich

Beckenhofstrasse 31/35

Beratungsstelle für das Schul- und Jugendtheater

Geöffnet: Samstags 14—17 Uhr in der Freihandbibliothek.

Bücherschau

Der Grosse Brockhaus, Band 10, RIN—SOK. Verlag F. A. Brockhaus, Wiesbaden.

Auch der kürzlich erschienene 10. Band dieses Lexikons hält, was die früheren versprochen haben: knappe sachliche Information, die auf sorgfältigen Recherchen neuesten Datums beruht, dazu eine vorbildliche, teilweise sogar farbige Illustrierung wie etwa bei den Artikeln über «Schule», «Schweiz» oder «Singvögel». *-t.*

Zwölf deutsche Dome. Atlantis-Verlag Zürich.

Ein Prachtsband des bekannten Verlages enthält 175 grossformatige Aufnahmen von zwölf deutschen mittelalterlichen Domen, von denen zwei (Naumburg und Magdeburg) hinter dem Eisernen Vorhang liegen. Besonders viele Bilder sind der mittelalterlichen Bildhauerkunst (man denke an die Naumburger Stifterfiguren, den Bamberger Reiter usw.) gewidmet. Die hervorragenden Photographien stammen zum grossen Teil von Helga Schmidt-Glassner, der einführende Text von Prof. J. Baum. Der gediegene Band ruft dem Betrachter eines der schönsten Kapitel europäischer Kunst in Erinnerung. *-t.*

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern, Dr. Willi Vogt, Zürich; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6, Postfach Zürich 35
Tel. 28 08 95 - Administration: Stauffacherquai 36, Zürich 4, Postfach Hauptpost, Telephon 23 77 44, Postcheckkonto VIII 889

Bücherschau

MORGAN CHARLES: *Der Quell.* Verlag Büchergilde Gutenberg, Zürich. 424 S. Leinen. Fr. 7.50.

Charles Morgan, Englands angesehenster moderner Romancier, Träger der drei grössten angelsächsischen Literaturpreise und Mitglied des «Institut de France», ist im deutschen Sprachgebiet namentlich durch seine Romane «Das Bildnis», «Der Quell», «Die Flamme» und «Die Reise» bekannt geworden. Die vorzüglichen Übertragungen durch E. Herlitschka lassen vergessen, dass man diese Werke nicht in der Originalsprache liest.

«Der Quell» ist ein typischer Morgan, in dem der Dichter — der Roman entstand 1929—31 — bereits die vornehmen Stilmittel seiner verhaltenen Erzählungskunst spielen lässt. Erzählt ist eine fesselnde Episode aus der Zeit des ersten Weltkrieges. Eine Gruppe englischer Flieger und Marine-Infanteristen wird in Holland interniert, und aus ihrer Mitte tritt einer, Lewis Alison, besonders hervor. Seine Liebe zu Julie Narwitz, deren Mann Deutscher und im Krieg ist, und der als Krüppel heimkehrt, bringt eine mit äusserster psychologischer Feinheit behandelte Problematik in Bewegung.

Wie stets bei Morgan ist das Romangerippe auch hier nur Vorwand und Vordergrund. Kern des Romans ist die menschliche, die seelische und geistige Substanz und deren geheimnisvolle Gesetzlichkeit. *O.B.*

JUNKER FRITZ: *Camargue.* Kümmerly und Frey, Geographischer Verlag, Bern. 154 S, dazu 26 ganzseitige Photos. Leinen. Fr. 12.90.

Die grosse Insel im *Rhonedelta* wird in diesem Reisebuch über ein geographisch interessantes Gebiet in einfacher Art so beschrieben, dass der Leser, fraglos recht gut unterrichtet, dieses zu einem guten Teil noch unberührte Eiland zu besuchen in der Lage wäre. Auch dem Lehrer kann es für die Unterrichtsvorbereitung als wissenschaftlich anspruchslose, aber auf realistisch beschriebenen Erlebnissen beruhende klare Darstellung dienen. Der Autor liebt das von ihm abseits der Strasse mehrfach durchstreifte Land; seine Naturverbundenheit ist echt. Der sprachliche Ausdruck ist gepflegt, wenn auch nicht besonders beschwingt oder originell. An einer Stelle wendet der Autor das Wort *Untiefe* falsch an: als ob es unserem mundartlichen «Uutüüfi» (mächtige Tiefe) entspräche. Bekanntlich bedeutet es *geringe* Tiefe.. *m.s.*

BOLLER WILLY: *Hokusai, Meister des japanischen Holzschnittes.* Verlag Büchergilde Gutenberg, Zürich. 86 Bildtafeln, 22 Seiten Text. Franz. broschiert. Fr. 15.—.

Wenn wir diesen Kunstband der Büchergilde zur Hand nehmen, so steht uns in den japanischen Holzschnitten eine gänzlich fremde Welt gegenüber. Hokusai (1760—1849) soll, nach der ausgezeichneten Einleitung des Herausgebers, eine Sonderstellung in der japanischen Kunst eingenommen haben, indem er von dem höfisch steifen Stil, den er zwar vorzüglich beherrschte, abwich. Er sei dadurch dem Volke näher gekommen durch die Wahl der dargestellten Motive sowie durch die Art, wie er Geschautes in endgültige Fassung brachte.

Die vorliegende Auswahl der Holzschnitte (Hokusai soll in seinem langen Leben ein riesiges Werk hinterlassen haben) zeigt eine erstaunliche Vielfalt im Thematischen sowie in der Art der Darstellung. Bald sind es schwarzweisse Blätter, die in wuchtigen, fast realistischen Strichen die strotzende Kraft zweier Ringer zur Darstellung bringen, bald sind es zarte, aber ungemein sichere Linien, die ein sich entkleidendes Mädchen umreissen. Sicher werden alle von der wuchtigen Meereswoge beeindruckt sein, die in Hokusais einzigartiger, zwingend einfacher Darstellung monumental wirkt. Wie sparsam und genial der Künstler die Mittel verwendet, wird uns auch bei dem doppelseitigen Winterbild bewusst. Neben dem Weiss des Blattgrundes, dem Schwarz des Holzschnittes wurde nur noch das eigenartige Preussischblau von Pflanzen und Wasser, ein helles Gelb für die aperen Stellen der verschneiten Strasse und ein warmes Braun für die von Schnee entblösste Erde verwendet, und doch ist dadurch eine endgültige Aussage eines kalten, finsteren Wintertages entstanden. Köstlich sind daneben die Brückenbilder; es kommt uns vor, wie wenn die hochgewölbten Brücken die Leute auf den runden Buckel nehmen würden.

Dieser grossformatige Kunstband wird allen Kunstfreunden eine schöne und beglückende Überraschung sein. *eb.*

STERN ERICH: *Der Mensch in der zweiten Lebenshälfte.* Rascher-Verlag, Zürich. 263 S. Leinen. Fr. 16.25.

Das Alter und das Problem des Alterns bedarf heute besonderer Berücksichtigung, weil die Menschen länger leben als früher. Nicht allein für die Entwicklung der Jugend gilt es sich einzusetzen, sondern auch für die Menschen der zweiten Lebenshälfte. Es geht dem Autor aber nicht um die Idealgestalt des abgeklärten Menschen und seine gereifte Lebensweisheit, wie wir sie in Tagebüchern und Biographien Ausserordentlicher finden, sondern um die tatsächliche Lage derer, mit denen wir es alle Tage zu tun haben. Aus der persönlichen Begegnung mit Menschen der zweiten Lebenshälfte und ihrer Befragung werden ihre Probleme und Alterserscheinungen dargestellt und die Abnahme ihrer Kräfte und Möglichkeiten betont. Nicht darum, wie das Altern sein könnte und sein sollte, geht es hier, sondern um die tatsächliche Situation und Verfassung. Der Verfasser sieht nur so die Möglichkeit, den Bedürfnissen des Alters gerecht zu werden, und schlägt als Psychohygiene geeignete Tätigkeit, Kontakt mit Menschen und der Aussenwelt, gesicherte Lebensverhältnisse und heitere Gemütsstimmung vor. — Darin liegt wohl das Positive und Wertvolle seiner Ausführungen, dass er die Menschen nimmt, wie sie sind und sie so nicht überfordert. Anderseits scheint uns aber, dass dies nicht das ganze Bild sein könne, dass es der Ergänzung jener bedürfte, die über das Mittelmass hinausreiften zur geläuterten Lebensweisheit lebendiger Innerlichkeit. Dieses Altern gibt es auch, es besteht neben jenem «wie es wirklich ist» und vermag gewiss alternden Menschen verheissungsvoller Hinweis zu sein. Durch systematische Befragung wird es sich wohl weniger ermitteln lassen, als durch die Begegnung von Mensch zu Mensch. — Ein reichhaltiges Literaturverzeichnis ist dem wissenschaftlichen Werk beigegeben. *er.*

SALJE SVEN EDVIN: *Zwischen Hass und Hoffnung.* Verlag Büchergilde Gutenberg, Zürich. 347 S. Leinen. Fr. 8.50.

Der 1914 geborene schwedische Erzähler Salje kennt aus eigener Erfahrung das werktätige Leben seines Volkes. Sein neuester Roman «Zwischen Hass und Hoffnung», dem «Der Nebel steigt», «Auf diesen Schultern», «Der Menschen Reich» als bedeutendste vorangingen, beruht zum grossen Teil auf Selbsterlebnissen. Im Mittelpunkt des gutgebauten Romans steht Tali Klemens, eine starke, sympathische Frauengestalt, um die sich eine natürlich ablaufende, spannende Handlung entwickelt. Salje bedarf zur erzählerischen Gewinnung eines geschlossenen Gemeinschaftsganzen und einer intimen Schicksalsgemeinschaft keiner zusätzlichen Kunstmittel, ihm ist das Leben selbst genug, und dieses meistert er mit den Gaben des geborenen Beobachters, Kritikers und Darstellers in schlichter, geradliniger Manier. Über das Romanhafte hinaus weitet sich die Sicht auf Volk und Land, auf Bräuche und Lebensart von Menschen, die mit dem Ernst der Natur in Einklang stehen und deren äussere Herbheit und Verschlossenheit ein starkes, nach Ausdruck verlangendes Gemütsleben verbirgt. *O. B.*

Musikalien-Neuerscheinungen. Ernst Reinhardt-Verlag AG., München/Basel.

G. F. HÄNDEL: Sonaten für Flöte und Cembalo (Klavier). Band II: 4 Sonaten für Blockflöte und beziff. Bass. Herausgegeben von Joseph Bopp/Continuo gesetzt v. Ed. Müller.

JOH. SEB. BACH: Suite in c-moll für Flöte und Cembalo (Klavier). Herausgegeben von Joseph Bopp.

LEONARDO VINCI: Sonate für Flöte und Continuo, in G-dur. Herausgegeben von Joseph Bopp.

JOH. SEB. BACH: Sonate c-moll für Violine und Generalbass. Herausgegeben von Rolf van Leyden.

ANTONIO VIVALDI: Concerto für Violoncello und Streichorchester. Herausgegeben von Rich. Sturzenegger.

Nicht nur der Berufsmusiker, auch der gute Laie wird mit Freude zu diesen Werken greifen. J. Bopp, R. van Leyden und R. Sturzenegger sind als gewissenhafte, sachkundige Herausgeber genügend anerkannt; ihre Namen sind wohl die beste Empfehlung für diese Werke. Der Verlag Reinhardt liess diese Werke in stilvoller Ausgabe und wunderbarem Druck erscheinen. *E. K.*

NOLL H.: *Bestimmungstabelle für Nester und Eier einheimischer Vögel.* Verlag Wepf & Co., Basel. 66 S. und 16 Tafeln. Gebunden. Fr. 9.50.

Die vorliegende Bestimmungstabelle entspricht sicher einem Bedürfnis. Dem Anfänger in der Vogelkunde, der sich gewöhnlich zuerst als eifriger Nestersucher betätigt, wird sie sehr dienlich sein. Die Methode Nolls, Ordnung in das zunächst etwas verwirrende Gebiet zu bringen, ist praktisch sehr brauchbar. So ist das Büchlein für jeden Vogel- und Naturfreund, der sich diesem reizvollen Studium hingeben will, eine wertvolle Hilfe. Die Eiertafeln sind ausgezeichnet, die Photos von unterschiedlicher Güte. *H. Z.*

MATTMÜLLER-FRICK FELIX: *Zimmerspiele*. Blaukreuz-Verlag, Bern. Fr. 4.50.

Eine gute Idee! Anleitungen für Zimmerspiele auf Karten gedruckt und übersichtlich nach Gruppen in einer *Kartei* geordnet. Die Sammlung enthält je rund 50 Spiele für Kinder von 6—12 und für Jugendliche von 12—16 Jahren. Die Karten sind zum Teil illustriert und je nach Alter der Spielenden auf verschiedenfarbigen Karton gedruckt. Auch sonst ist die Kartei recht raffiniert ausgedacht und angelegt. Die Form der Kartei bietet verschiedene Vorteile: Erweiterungsmöglichkeit durch Spiele aus eigenen Quellen, Anpassungsfähigkeit an die persönlichen Bedürfnisse, zum Spiel müssen nur die Karten aus der Kartei gezogen werden, die gerade Verwendung finden, Platz für Notizen usw.

Jugendgruppenleitern, Lehrern, Heimleitern und wohl auch Familienvätern und Müttern werden diese Zimmerspiele gute Dienste leisten. *M.*

Sehr verehrte Abonnenten!

Der heutigen Nummer liegt ein Einzahlungsschein bei. Wir bitten Sie, diesen zur Ueberweisung des

Abonnementsbetrages für das Jahr 1957

zu verwenden. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie diesen Betrag bis ***spätestens am 31. Januar 1957*** *einzahlen würden; nachher beginnen wir mit dem Versand der Nachnahmen für die noch nicht bezahlten Abonnements.*

Der Abonnementspreis beträgt für die Mitglieder des Schweizerischen Lehrervereins (auch für pensionierte und stellenlose Lehrer) Fr. 15.— für das ganze Jahr, Fr. 8.— für das halbe Jahr und Fr. 4.25 für das Vierteljahr. Lehrer, die nicht Mitglieder des SLV sind, Kollektivabonnenten (Lehrerzimmer, Schulhäuser usw.), Schulpflegen, Schuldirektionen, Bibliotheken usw. sowie Nichtlehrer bezahlen Fr.18.— für das ganze Jahr, Fr. 9.50 für das halbe Jahr und Fr. 5.25 für das Vierteljahr. (Postcheckkonto der Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung VIII 889, Zürich).

Wir empfehlen Lehrern, die noch nicht Mitglied des SLV sind, aber doch die Lehrerzeitung abonniert haben, dem Schweizerischen Lehrerverein beizutreten. Für den Jahresbeitrag von Fr. 4.— (also nur Fr. 1.— Differenz gegenüber dem Abonnementspreis für Nichtmitglieder) geniessen Sie viele Vorteile. Der Jahresbeitrag wird gesondert im Laufe des zweiten Quartals des Jahres eingezogen.

Den Mitgliedern der Sektion Baselland haben wir keine Einzahlungsscheine zugehen lassen, da die Verrechnung direkt mit dem Sektionskassier erfolgt.

Wer bereits für das Jahr 1957 vorausbezahlt hat, möge den Einzahlungsschein vernichten.

Wir bitten Sie, in Ihrem Bekanntenkreis für die Schweizerische Lehrerzeitung zu werben und namentlich die neu ins Amt eintretenden Lehrer auf das Organ des Schweizerischen Lehrervereins aufmerksam zu machen. Für jede Unterstützung danken wir bestens.

Zürich, den 2. Januar 1957.

Die Redaktion der Schweizerischen Lehrerzeitung.

Zu verkaufen im St.-Galler Oberland

Kurhaus

mit Berggut am Tannenwald, 1100 m ü. M., an Autostrasse, geeignet als Erholungs-, Ferien- oder Kinderheim, Höhenschule usw. Mit kompl. Inventar betriebsbereit. Preis ausserordentlich günstig. — Offerten unter Chiffre SL 672 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Seminar Kreuzlingen

Aufnahmeprüfungen: schriftlich am 4. Februar, mündlich vom 11. bis 14. Februar. P 6556 W

Anmeldungen: bis 21. Januar.

Patentprüfungen: 22., 23., 25., 26. März und 2. bis 4. April.

Die «Wegleitung für die Aufnahme» sendet auf Verlangen **die Seminardirektion.**

Kreuzlingen, den 10. Dezember 1956. 1

Verkehrsschule St. Gallen

Kantonale, vom Bund subventionierte Mittelschule. Vorbereitung für öffentliche Beamtungen (Post, Eisenbahn, Zoll, Telephon/Telegraph).

Anmeldungen bis 15. Januar 1957.

Aufnahmeprüfungen: 4., 5. und 6. Februar 1957.

Beginn des neuen Schuljahres: 23. April 1957.

Prospekte verlangen.

Primarschule Freidorf TG

Die

Lehrstelle

an unserer Primarschule (Oberschule) ist auf Frühjahr 1957 neu zu besetzen. Schulhaus an schönster Lage, wird neu aufgebaut mit komfortabler 6-Zimmer-Lehrer-Wohnung. 5 Minuten vom Bahnhof Roggwil-Berg, St. Gallen in 15 Minuten erreichbar.

Gehalt Fr. 9200.—. 10

Anmeldungen sind zu richten (auch ausserkantonale) an den Schulpräsidenten **Karl Baumann, Freidorf TG.**

Schweizerische Alpine Mittelschule Davos

Wir suchen auf den 29. April 1957 einen internen

Lehrer für Italienisch und eine andere Sprache

(Französisch, Englisch oder Deutsch) sowie für

Internatsaufgaben

Neben einem reduzierten Unterrichtspensum ist dieser Lehrer für Mithilfe in der Internatsleitung vorgesehen. Wir suchen deshalb einen jüngeren, initiativen Gymnasial- oder Sekundarlehrer, der eine solche Spezialaufgabe gerne übernimmt. Günstige Besoldungsverhältnisse, Fürsorgeeinrichtungen. OFA 4566 D

Bewerber senden ihre Anmeldung mit Zeugnisunterlagen bis spätestens 20. Januar an das 24

Rektorat der Schweiz. Alpinen Mittelschule Davois.

BEZUGSPREISE:

		Schweiz	Ausland
Für *Mitglieder* des SLV	jährlich	Fr. 15.—	Fr. 19.—
	halbjährlich	„ 8.—	„ 10.—
Für *Nichtmitglieder*	jährlich	„ 18.—	„ 23.—
	halbjährlich	„ 9.50	„ 12.50

Bestellung und Adressänderungen der *Redaktion der SLZ*, Postfach Zürich 35, mitteilen. *Postcheck der Administration VIII 889.*

INSERTIONSPREISE:

Nach Seiteneinteilung, zum Beispiel: 1/32 Seite Fr. 14.20, 1/16 Seite Fr. 26.90, 1/4 Seite Fr. 105.—.
Bei Wiederholungen Rabatt ● Inseratenschluss: Montag mittags 12 Uhr ● Inseratenannahme: *Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Stauffacherquai 36, Zürich 4,* Postfach Zürich 1 ● Telephon (051) 23 77 44.

Universität Freiburg — Heilpädagogisches Institut

Ausbildung von Hilfsschullehrern

Beginn des nächsten Kurses: 29. April 1957.

Dauer: 2 Semester. 7

Zulassungsbedingung: ein kantonales Lehrpatent.

Auskünfte und Anmeldung: Heilpädagogisches Institut der Universität Freiburg (Schweiz), 8, rue St-Michel.

Weitere Ausbildungsmöglichkeiten: **Sprachheillehrer** (Dauer: 2 Semester, Beginn des nächsten Kurses: April 1958); **Heilpädagoge** (Dauer: 4 Semester, Eintritt zu Beginn jedes Semesters).

Nächster Pädagogischer Ferienkurs: 15.—20. Juli 1957.

Schulverwaltung der Stadt St. Gallen

An der **Gewerbeschule** sind auf Beginn des Schuljahres 1957/58 11

einige Lehrstellen für geschäftskundliche Fächer

zu besetzen.

Bewerber sind gebeten, ihre Anmeldungen dem Schulsekretariat der Stadt St. Gallen, Scheffel-Str. 2, bis spätestens Mittwoch, den 23. Januar 1957, einzureichen. Dem Bewerbeschreiben sind Ausweise über den Bildungsgang, die bisherige Tätigkeit, eine Photo und der gegenwärtige Stundenplan beizulegen.

St. Gallen, den 28. Dezember 1956.

Das Schulsekretariat.

Berg SG **Primarschule**

Infolge Wegwahl des bisherigen Stelleninhabers ist die

Lehrstelle der Oberstufe

(4.—8. Klasse)

neu zu besetzen. Mit dieser Lehrstelle ist auch der Organistendienst inkl. Leitung des Kirchenchors an der katholischen Pfarrkirche verbunden.

Gehalt: Fr. 7000.— bis Fr. 10 600.—, Kinderzulage: Franken 240.— pro Jahr und Kind und freie Wohnung (5-Zimmer-Wohnung mit Oelheizung und Bad), Organistenentschädigung separat Fr. 1300.— pro Jahr. Stellenantritt auf Beginn des neuen Schuljahres 1957/58.

Anmeldungen sind bis 31. Januar 1957 an den Schulratspräsidenten, HH. Pfarrer **W. Gemperle, Berg (SG),** zu richten. 17

Der Schulrat.

Schweiz. Landerziehungsheim Schloss Glarisegg bei Steckborn

Wir suchen auf das Frühjahr 1957 einen

Mathematiklehrer

für Mathematik, Physik und Darstellende Geometrie;

Chemielehrer

mit Unterricht in Mathematik auf der mittleren Stufe des Gymnasiums und der Oberrealschule.

Auskunft erteilt: Dr. **Hermann Blum,** Schulleiter, Telephon (054) 8 21 10. 14

Töchterschule der Stadt Zürich

Die Abteilung I der Töchterschule sucht für das Sommersemester 1957 (23. April bis 5. Oktober) für 24 Wochenstunden einen 21

Vikar für Singen

Die Entschädigung für die erteilte Stunde beträgt Fr. 8.50 bzw. Fr. 12.—.

Anmeldungen mit Angabe des Bildungsganges sind bis zum 12. Januar 1957 zu richten an das **Rektorat der Töchterschule I,** Schulhaus Hohe Promenade, **Zürich 1.**

Der Schulvorstand der Stadt Zürich.

Sekundarschule Diessenhofen

Auf Beginn des Schuljahres 1957/58 ist die neu errichtete 9

5. Lehrstelle eines Sekundarlehrers

der mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung zu besetzen.

Besoldung: Grundgehalt 12 000 Fr.; Teuerungszulage 17 % (2040 Fr.); 400 Fr. Familienzulage; 200 Fr. Kinderzulage; Freifächer 6 Fr. pro Stunde; Beitrag an Lehrerstiftung für Ledige 300 Fr., für Verheiratete 500 Fr.; zusätzliche Pension 1200 Fr.

Bewerber wollen sich mit den üblichen Ausweisen an den Präsidenten der Sekundarschulvorsteherschaft Diessenhofen, Herrn Dr. Klingenfuss, wenden, der gerne weitere Auskunft erteilt.

Gemeinde Pratteln BL

Infolge Schaffung von zwei neuen Lehrstellen suchen wir auf Beginn des Schuljahres 1957/58

2 Lehrer für die Primaroberstufe

(6.—8. Klasse mit Französischunterricht und Knabenhandarbeit).

Besoldung: Lediger Lehrer Fr. 5300.— bis Fr. 7400.—, verheirateter Lehrer Fr. 5800.— bis Fr. 7900.—, plus 70 % Teuerungszulage sowie Haushalt- und Kinderzulagen.

Zu dieser Besoldung leistet die Gemeinde noch folgende Ortszulagen: lediger Lehrer Fr. 1020.—, verheirateter Lehrer Fr. 1360.— pro Jahr. 22

Der Beitritt zur Versicherungskasse für das Staats- und Gemeindepersonal ist obligatorisch.

Anmeldungen mit Lebenslauf, Abschlusszeugnis und Ausweisen über die bisherige Tätigkeit sind bis zum 15. Januar 1957 an die **Schulpflege Pratteln** zu richten.

Kantonsschule Schaffhausen

An der Kantonsschule **Schaffhausen** wird für das am 23. April beginnende Schuljahr 1957/58 19

ein Hilfslehrer für Chemie und Anthropologie

für voraussichtlich 12 Stunden im Sommer- und 10 Stunden im Wintersemester gesucht.

Mit Beschluss des Grossen Rates vom 3. Dezember 1956 sind die Besoldungen wesentlich erhöht worden. Auskunft erteilt die Kanzlei der Erziehungsdirektion.

Anmeldungen sind mit den nötigen Unterlagen bis Mitte Januar 1957 an die unterzeichnete Stelle zu richten.

Schaffhausen, den 22. Dezember 1956.

Erziehungsdirektion des Kantons Schaffhausen.

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule in Rheinfelden** wird die

Stelle eines Vikars

sprachlich-historischer Richtung

zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage für Verheiratete Fr. 1400.—, für Ledige Fr. 800.—.

Den **Anmeldungen** sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens sechs Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 12. Januar 1957 der **Schulpflege Rheinfelden** einzureichen. 20

Aarau, den 22. Dezember 1956.

Erziehungsdirektion.

Sekundarschule Dietikon/Urdorf

Auf Beginn des Schuljahres 1957/58 sind an unserer Sekundarschule, vorbehältlich der Genehmigung durch die Gemeindeversammlung, definitiv zu besetzen:

1 Lehrstelle

mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung;

1 Lehrstelle

sprachlich-historischer Richtung.

Beide Lehrstellen sind vom Erziehungsrat bewilligt. Ferner ist neu zu besetzen:

1 Lehrstelle

mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung.

Die freiwillige Gemeindezulage, welche bei der kantonalen Beamtenversicherungskasse versichert ist, beträgt 2200 bis 4200 Fr. Das Maximum wird nach 10 Jahren erreicht. Die Festsetzung des Dienstalters erfolgt nach den gleichen Grundsätzen wie bei der staatlichen Dienstalterszulage.

Bewerber sind freundlich eingeladen, ihre Anmeldung unter Beilage des Stundenplans sowie der üblichen Ausweise bis zum 31. Januar 1957 dem Präsidenten der Sekundarschulpflege Dietikon/Urdorf, Herrn Charles Dähler, Haldenstrasse 1, Dietikon, einzureichen.

Dietikon, den 10. Dezember 1956. 13

Die Sekundarschulpflege Dietikon/Urdorf ZH.

Sekundarschule Kerzers FR

Die Stelle eines Lehrers an der Sekundarschule **Kerzers** wird auf Frühling 1957 mit Stellenantritt am 29. April (Beginn des Schuljahres 1957/58) zur freien Bewerbung ausgeschrieben: 12

1 Sekundarlehrer naturwissenschaftlicher Richtung

besonders für **Botanik, Zoologie, Physik, Chemie sowie Algebra, Geometrie und Knabenturnen.**

Verlangt wird ein Sekundarlehrer reformierter Konfession.

Die Besoldung ist kantonal neu geordnet mit Dienstalters- und Teuerungszulagen. Ortszulagen werden ebenfalls entrichtet.

Bewerber melden sich bis 19. Januar 1957 bei der **Erziehungsdirektion in Freiburg.**

Zu weiteren Auskünften steht die Schuldirektion von Kerzers zur Verfügung.

Die Schulbehörden von Kerzers.

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule in Baden** wird die

Stelle eines Hauptlehrers

für Deutsch und Geschichte, dazu Latein und Griechisch oder ein anderes Sprachfach

zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage 1500 Fr. Obligatorische Pensionskasse.

Den **Anmeldungen** sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens sechs Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 9. Januar 1957 der **Bezirksschulpflege Baden** einzureichen. 16

Aarau, den 20. Dezember 1956.

Erziehungsdirektion.

Einwohnergemeinde Cham

Offene Lehrstellen

Infolge Rücktrittes werden für die Schulen in Cham-Dorf auf Frühjahr 1957 (Beginn des Schuljahres: 30. April 1957) folgende Lehrstellen zur Bewerbung ausgeschrieben: 8

1. Die Stelle einer **Handarbeitslehrerin** an den Mädchenklassen. Die Bewerberinnen müssen das Handarbeitslehrerinnendiplom, wenn möglich auch dasjenige als Hauswirtschaftslehrerin besitzen. Jahresgehalt: Fr. 7722.— bis Fr. 9282.—; Erhöhung auf 1. Januar 1957 ist vorgesehen.
2. Die Stelle einer **Primarlehrerin** an der Unterstufe. Jahresgehalt: Fr. 7722.— bis Fr. 9282.—; Erhöhung auf 1. Januar 1957 ist vorgesehen.

Anmeldungen sind unter Beilage von Zeugnissen und Ausweisen über die bisherige Tätigkeit bis 12. Januar 1957 an den Präsidenten der Schulkommission Cham einzureichen.

Cham, 20. Dezember 1956.

Die Schulkommission.

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule in Aarau** wird die

Stelle eines Hilfslehrers

für Zeichnen (16—24 Wochenstunden), **dazu eventuell noch zwei Schreibstunden,** 15

zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage.

Den **Anmeldungen** sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens vier Semester Fachstudien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 9. Januar 1957 der **Schulpflege Aarau** einzureichen.

Aarau, den 20. Dezember 1956.

Erziehungsdirektion.

Primarschule Rüti ZH

Auf Beginn des Schuljahres 1957/58 wünschen wir die folgenden Lehrstellen wieder definitiv zu besetzen:

2 Lehrstellen an der Elementarstufe;
1 Lehrstelle 3. bzw. 4. Klasse;
1 Lehrstelle Realstufe;
1 Lehrstelle Oberstufe.

Die Gemeindeversammlung hat die freiwillige Besoldungszulage wie folgt festgesetzt: Lehrerinnen, ledige Lehrer 2000 bis 3400 Fr.; verheiratete Lehrer 2000 bis 4000 Fr. Das Maximum wird in 10 Dienstjahren erreicht. Auswärtige Dienstjahre werden voll angerechnet. Der Beitritt zur Pensionskasse der Schulgemeinde ist obligatorisch. 5

Wir bitten Sie, Ihre Anmeldung bis zum 26. Januar 1957 unter Beilage der üblichen Ausweise und des Stundenplanes dem Präsidenten der Primarschulpflege, Herrn Dr. **Th. Rüegg, Rüti (ZH)** einzureichen.

Rüti, den 17. Dezember 1956.

Die Primarschulpflege.

Primar- und Sekundarschule Schlieren

Auf Beginn des Schuljahres 1957/58 sind folgende offenen Lehrstellen zu besetzen:

Primarschule

2 Lehrstellen der Primarschule, Elementarklassen;

Sekundarschule

1 Lehrstelle mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung;

1 Lehrstelle sprachlich-historischer Richtung.

Die Gemeindezulage beträgt für Primarlehrer 2000 bis 4000 Fr. (Gesamtbesoldung 11 600 bis 16 000 Fr.), für Sekundarlehrer 2200 bis 4200 Fr. (Gesamtbesoldung 13 900 bis 18 700 Fr.). Dazu werden noch Kinderzulagen von 20 Fr. pro Kind und Monat ausgerichtet. Das Maximum wird nach 10 Dienstjahren erreicht, auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Die Gemeindezulage ist bei der kantonalen Beamtenversicherungskasse versichert. Bewerber mit zürcherischem Wahlfähigkeitsausweis werden eingeladen, ihre Anmeldungen unter Beilage der Zeugnisse und eines Stundenplanes bis zum 31. Januar 1957 an den Präsidenten der Schulpflege, Herrn **A. Küng,** Moosstr. 6, einzureichen. 26

Schlieren, den 27. Dezember 1956.

Die Schulpflege.

Kantonales Oberseminar Zürich

Am Oberseminar des Kantons Zürich ist auf Beginn des Schuljahres 1957/58 die **hauptamtliche Stelle** des

Beraters der Verweser und Vikare

neu zu besetzen. Eine Lehrverpflichtung am Oberseminar ist damit nicht verbunden, doch nimmt der Berater die Stellung eines Hauptlehrers ein.

Verlangt wird eine langjährige Praxis auf der Primarschulstufe, eine gründliche Kenntnis aller didaktischen Probleme und die Fähigkeit, den jungen Lehrern als Betreuer mit Rat und Tat beizustehen. Zum Aufgabenkreis gehören neben der eigenen Beratertätigkeit die Koordination der bestehenden regionalen Beratung und Begutachtungen zuhanden der Erziehungsdirektion. Aktive Primarlehrer erhalten den Vorzug.

Handschriftliche Bewerbungen mit Darstellung des Lebenslaufes und Bildungsganges sind bis 21. Januar 1957 der Erziehungsdirkion, Walchetor, Zürich 1, einzureichen. SA 7117 Z

Zürich, den 21. Dezember 1956. 18

Die Erziehungsdirektion.

Sekundarschule Ermatingen.

Infolge Rücktritts vom Lehramt ist an unserer Schule auf Beginn des neuen Schuljahres 1957/58 die

Stelle eines Sekundarlehrers

neu zu besetzen.

Bewerber, wenn möglich der **mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung,** belieben sich bis spätestens **15. Januar 1957** beim Präsidenten, Herrn J. Brenner, Berghalde, Ermatingen, unter Beilage der üblichen Ausweise schriftlich anzumelden. 23

Die Sekundarschulvorsteherschaft.

Primarschule Arisdorf (BL)

Auf das Frühjahr 1957 ist die 25

Lehrstelle

für die 3., 4. und 5. Klasse neu zu besetzen.

Bedingung: gemäss basellandschaftlichem Prüfungsreglement.

Besoldung: gesetzlich geregelt, Pensionskasse obligatorisch.

Bewerber, die über die erforderlichen Ausweise verfügen, sind gebeten, ihre Anmeldung mit Lebenslauf, Arztzeugnis und Ausweisen über die bisherige Tätigkeit bis 22. Januar 1957 an den Präsidenten der Schulpflege Arisdorf, J. Gysin-Schuler, zu richten.

Die Schulpflege.

Stellenausschreibung

Am **Mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasium** in **Basel** ist eine 6

Lehrstelle für Physik

auf Beginn des Schuljahres 1957/58 neu zu besetzen.

Von einem Bewerber wird ein abgeschlossenes Studium in Physik (Hauptfach) und Mathematik verlangt; erforderlich ist ein Oberlehrer-Diplom oder ein gleichwertiger Ausweis.

Die Anmeldungen sind bis zum **15. Januar 1957** dem Rektor des Mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasiums, Herrn Rektor Prof. Dr. **P. Buchner,** Dewette-Strasse 7, in Basel, einzusenden.

Der von Hand geschriebenen Bewerbung müssen beigelegt werden: eine Darstellung des Lebenslaufes und Bildungsganges, sämtliche Diplome und Ausweise über die wissenschaftliche und pädagogische Ausbildung in Abschrift, Ausweis über eventuelle Lehrtätigkeit und ein ärztliches Zeugnis über den gegenwärtigen Gesundheitszustand.

Die Anstellungs- und Besoldungsverhältnisse sind gesetzlich geregelt. Ein definitiv gewählter Bewerber hat der Pensions-, Witwen- und Waisenkasse des Basler Staatspersonals beizutreten.

Basel, den 18. Dezember 1956.

Erziehungsdepartement Basel-Stadt.

palor
WANDTAFELN
Unsichtbarer, ✚ pat. Mechanismus, dauerhafter Schreibbelag, **10 Jahre Garantie.**

PALOR AG.
Niederurnen Tel. 058/4 13 22
Technisches Büro in Rheineck

Wasser- und Deckfarben

leicht löslich, rein und leuchtend im Ton, ergiebig im Gebrauch.

Farbkasten mit 6, 12 und 24 gut aufeinander abgestimmten Farbtönen in Kunstmasse-Schälchen, Tabletten oder Tuben.

In Fachgeschäften erhältlich

CAFE UND PENSION «TERRASSE»
Schatzalp / Davos

Feriendorado — Weekend — Wintersport
Touristenlager mit je 2, 4, 8 und 20 Betten
Tel. 083 - 3 58 31 Dir. A. W. Federle

WETTBEWERB
für Reisen nach Deutschland, Rom usw.
Zahlreiche Reisestipendien
Wettbewerbsbedingungen auf Verlangen
CULTURE ET TOURISME
15, rue du Midi, Lausanne
(Siehe Inserat in Nr. vom 14. XII. 1956)

Aufnahme-Prüfung der Kunstgewerbeschule Zürich

Vorbereitende Klassen, Ausbildungsklassen für Buchbinden, Photographie, Graphik, Innenausbau, Metallarbeiten, Handweben und Textilhandwerk.

Die Aufnahmeprüfungen in die vorbereitenden Klassen

finden Mitte Februar statt. Schüler, die für ein Kunsthandwerk (zeichnerisch-malerisch-handwerklich begabt) Interesse haben, melden sich persönlich bis 31. Januar 1957 unter Vorweisung der Zeugnisse und Zeichnungen auf dem Sekretariat der Kunstgewerbeschule, Ausstellungsstrasse 60, Zürich 5, Büro 225.
Sprechstunden: Mittwoch 15—17 und Freitag 17—19 Uhr (Ferien 20. Dezember bis 2. Januar ausgenommen). Telephonische Voranmeldung erforderlich. Anmeldungen nach genanntem Termin können nicht mehr berücksichtigt werden. Schulprospekte und nähere Auskunft durch das Sekretariat, Telephon (051) 42 67 00.

8. November 1956.

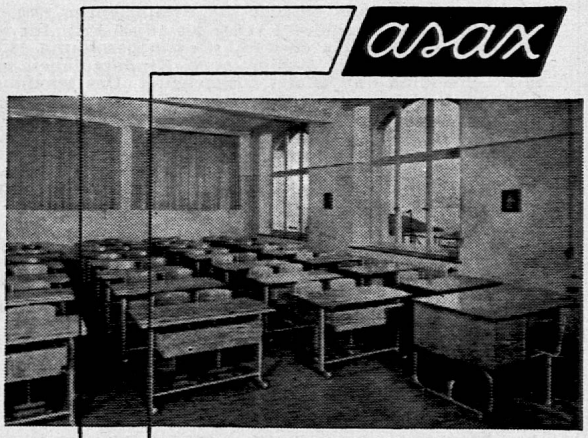
Direktion Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich.

Hatt-Schneider-Schulbedarf-Interlaken

Die guten EULE-Klebstoffe
— Schweizer Produkte —

PIC weisse Pasta in Kilogläsern, Dosen und Tuben
GIGANTOS gelber Büroleim mit hoher Klebkraft
HEKATON ALLESKLEBER. farblos, wasserfest, klebt schnell und dauerhaft Papier, Leder, Gummi, Holz, Stoff, Porzellan usw. Preis für 1 Tube Fr. 1.35

1925 *1950*



Schulmöbel sind ein Begriff geworden

Die aus Stahlrohr konstruierten «Asax»-Schulmöbel machen ihrem Ruf alle Ehre. Die Tischplatten sind fest oder neigbar montiert. Die Stühle gewähren dank ihrer überlegt durchdachten Konstruktion ein angenehmes Sitzen. Stühle und Pulte sind in der Höhe verstellbar, sämtliche Holzteile aus bestem Eichen- oder Buchenholz hergestellt und mit kratz- und tintenfestem Kunstharzlack gespritzt.

Apparatebau AG
Trübbach SG
Leichtmetall-, Stahlrohr- u. Eisenbau
Tel. 085/8 22 88

Fabrikation von Schul- und Stahlrohrmöbel
Sanitäts-Feldbetten
Leichtmetall-Tragbahren

Wir senden gerne Prospekte mit Preisangaben.

Käser VORHÄNGE
ZÜRICH 1 **Rennweg 23**
1. Stock **Tel. (051) 23 59 73**

Bekannt durch gute Qualitätsstoffe, feine und grobe Tülle sowie schöne Handdruckstoffe

Renommiertes Haus
Hotel Restaurant Central Engelberg

Evangelisches Lehrerseminar Zürich 6
In der zweiten Hälfte April beginnt ein neuer Kurs des
Unterseminars
Die Aufnahmeprüfung findet Mitte Februar 1957 statt.
Anmeldetermin: für Knaben 1. Februar 1957
für Mädchen 16. Januar 1957
Auskünfte und Prospekte durch die Direktion.
K. Zeller, Direktor
Rötelstrasse 40 Zürich 6/57 Telephon 26 14 44

Verlangen Sie Katalog und Probeapparate!

Charakterköpfe

Jeder Kopt hat seine Eigenart. Gut so, — übrigens auch jener Scherkopf: Der eine hat es dank seiner Konstruktion auf struppige Haare abgesehen, der andere auf empfindliche Haut- und Haarstruktur, der dritte mehr auf Schnelligkeit, der vierte speziell auf tiefes Ausrasieren usw. 40 Modelle! Einzigartig, diese Auswahl im Probemonat!

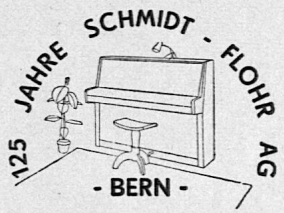
Electras

Spezialgeschäfte

BERN	LUZERN	ZÜRICH 1
(Hauptgeschäft)	Hirschmattstr. 28	(Kaufleuten)
Theaterplatz 2	Tel. 31970	Talacker 34
Tel. 20870		Tel. 276144

«Beschwingt und klar»

Handbuch des Schreibunterrichts, 128 Seiten, Fr. 9.—
Im Buchhandel oder vom Verfasser H. Gentsch, Uster



SCHMIDT-FLOHR

Der Schweizer Flügel mit

WELTRUF

Verlangen Sie bitte den Katalog mit Dokumentationen, die uns selbst aus Übersee zugekommen sind.

Pianofabrik

SCHMIDT-FLOHR AG
Bern

Hans Heer

Naturkundl. Skizzenheft «Unser Körper»

mit erläuterndem Textheft. 40 Seiten mit Umschlag. 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften. 22 linierte Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und große Zeitersparnis im Unterricht über den menschlichen Körper. Preis per Stück: 1 — 5 Fr. 1.55, 6 — 10 Fr. 1 45, 11 — 20 Fr. 1.35, 21 — 30 Fr. 1.30, 31 und mehr Fr. 1.25. Probeheft gratis.

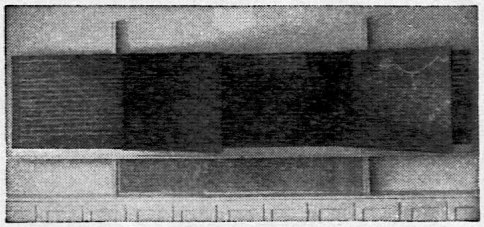
Hans Heer

Textband «Unser Körper»

Lehrer-Ausgabe zum Skizzenheft. Ein Buch vom Bau des menschlichen Körpers und von der Arbeit seiner Organe. Enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse all den Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann. 120 Seiten, mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen. Preis Fr. 11.—

Augustin-Verlag, Thayngen (Kt. Schaffhausen)

Die bewährten ZUGER WANDTAFELN



Verlangen Sie den illustrierten Prospekt mit 20 verschiedenen Modellen

E. Knobel, Zug

Nachfolger von Jos. Kaiser

seit 1914

Möbelwerkstätten, Schulmobiliar, Eidg. Meisterdiplom, Tel. (042) 4 22 38

DARLEHEN
ohne Bürgen

Rasche Antwort.
Absolute Diskretion.

Seit 40 Jahren die Vertrauensbank Tausender zufriedener Kunden.

OFA 19 L

Bank Prokredit Zürich

Bewährte Schulmöbel

solid
bequem
formschön
zweckmässig

Basler
Eisenmöbelfabrik AG
SISSACH/BL

Sissacher
Schul Möbel

Schultinte
blauschwarze Eisengallustinte
durch alle Papeterien erhältlich.
BRINER + CO. ST. GALLEN

Wo erhalten Sie den Prospekt für
Krampfadernstrümpfe

Zürich · Seefeldstrasse 4

Es läutet... die Schule ist aus!

Buben und Mädchen drängen hinaus ins Freie. Daheim wartet das Mittagessen. Sie haben es redlich verdient; denn vier Stunden lang Stillsitzen und Aufpassen verlangen allerhand Willen und Selbstbeherrschung.

Die Erfahrung zeigt, dass eine geeignete Zwischenverpflegung in der grossen Pause die Aufnahmefähigkeit der Schüler fördert. Ein Fläschchen Milch und ein Stück Brot bilden das geeignete Schülerznüni. Milch enthält alle wichtigen Aufbaustoffe für den jugendlichen Organismus. Sie ist bekömmlich, leicht verdaulich und verschlägt deshalb den Appetit nicht.

Möchten Sie die Milch nicht auch in das Unterrichtsprogramm einbeziehen? Die Propagandazentrale der Schweiz. Milchwirtschaft gibt Ihnen gerne Gratismaterial ab. (Bitte Stufe angeben!)

Gebt ihm Schulmilch!

Schreiben Sie an PZM Bern (Kurzadresse genügt)

PZM / Rischik / B I

AZ Zürich 1

DRUCK fabag AG Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei

ZEICHNEN UND GESTALTEN

Organ der Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung 45. Jahrgang Januar 1957 Nr. 1

ZEICHNEN UND WERKEN

Das Ziel des Zeichenunterrichtes kann heute als allgemein bekannt vorausgesetzt sein. Es braucht eigentlich nur noch in stärkerem Masse und an mehreren Orten verwirklicht zu werden. Die natürliche Entwicklung der bildnerischen Erlebnis- und Ausdrucksfähigkeit zu steigern und damit einen gewichtigen Beitrag an der Gesamtbildung des jungen Menschen zu leisten, ist eine Forderung, die sich jeder Lehrer immer wieder von neuem stellt, wenn er mit seinen Schülern zu zeichnen, malen und plastizieren beginnt.

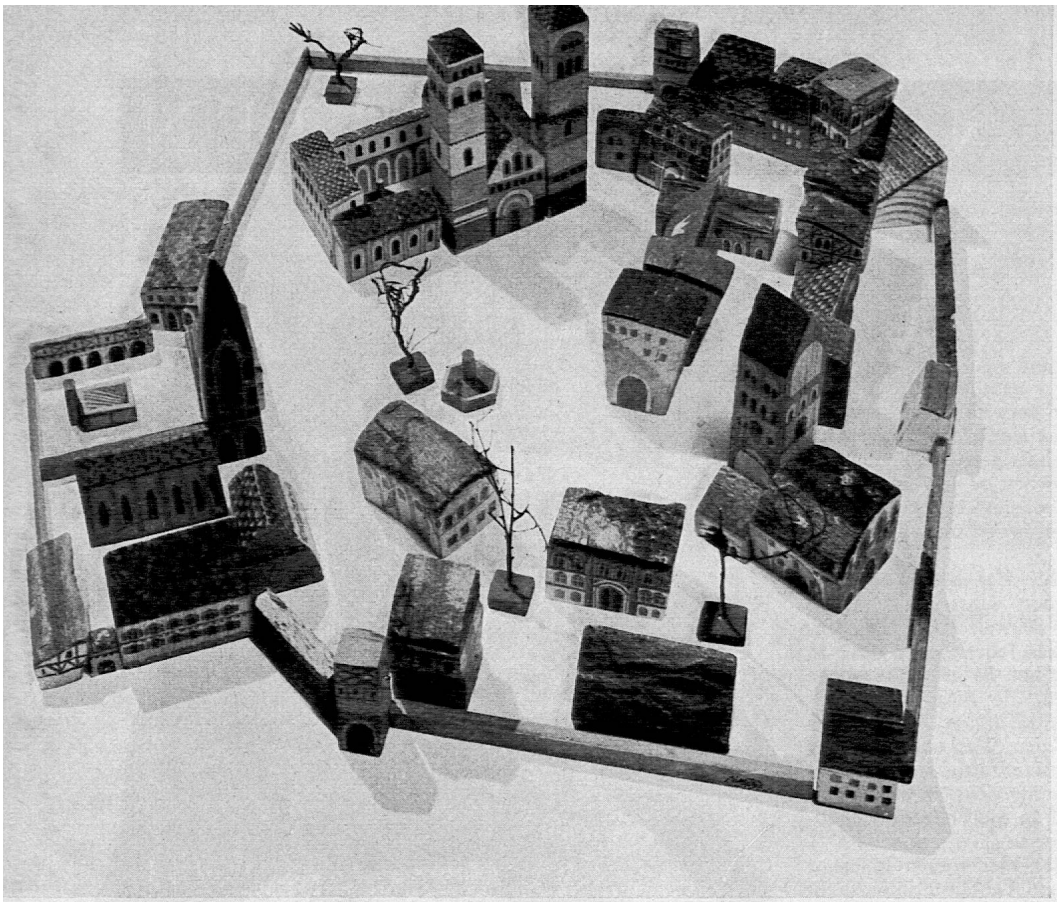
Wie steht es um den Werkunterricht? Hat er eine ähnliche Zielsetzung und wie weit ist diese schon verwirklicht? Diese Frage abzuklären helfen, setzt sich der Schweizerische Zeichenlehrerverband zum Ziel, wenn er für das Jahresthema 1957 in Luzern: *Zeichnen und Werken* gewählt hat. Es geht hiermit an alle Erzieher, die zeichnen und werken, die Bitte, mit praktischen Beiträgen dieses Fach illustrieren zu helfen. Wir denken an die Arbeiten des Kindergartens, an den Werkunterricht der ersten Schuljahre, an den sogenannten Handfertigkeitsunterricht der Volksschulstufe, an den Handarbeitsunterricht, an den Werkunterricht der höheren Mittelschule und an die Freizeitbeschäftigung während und nach der Volksschulzeit.

Einige grundlegende Gedanken sollen hier vorerst geäussert werden. So wie der Zeichenunterricht ein Gestaltungsunterricht sein will, so sollte es in vermehrtem Masse noch der Werkunterricht werden. Was verstehen wir unter «gestalten»? Es ist diejenige Tätigkeit des Menschen, die darauf ausgeht, dass die Summe der jeweiligen Vorstellungsinhalte sichtbare Gestalt annimmt, dass das Gewollte und Vorgestellte in Wettstreit mit einem bestimmten Material tritt, dass ein beständiger Form- und Umformeprozess ein Werk entstehen lassen, das zuerst noch unklar, mit dem Fortschreiten der Arbeit immer mehr an Ueberzeugungskraft gewinnt, Unklares von Klarem scheidet und als Endprodukt der ganzen Operation das Gefühl aufkommen lässt, man sei an der Arbeit gewachsen. Verglichen mit der Tätigkeit im Zeichnen könnten wir festhalten, dass der Zeichenunterricht in vorzüglich flächenhafter Weise und für die Fläche den jeweiligen Vorstellungsinhalt in mehr oder weniger ideeller, abstrakter Weise realisiert, während der Werkunterricht den Vorstellungsinhalt im Wettstreit mit dem Material mehr handgreiflich, räumlich und auf die Praxis gerichtet, entstehen lässt. In der Mitte steht das Kunsthandwerk, das einerseits auf den ideellen künstlerischen Aspekt hin tendiert, anderseits den reinen Gesetzen der praktischen Verwendbarkeit folgen will. Bei der Aufgabenstellung wird sich der Lehrer überlegen müssen: Was strebe ich an? Das handwerkliche Erzeugnis, das ästhetische Wohlgefallen oder beides. Eine Unklarheit kann hier zu den bösesten Folgen führen. Kitsch und Kunst sind «räumlich» so nahe beieinander und Geschmacksverirrungen infolge technischer Notlösungen und Rücksichtnahmen auf das Kind so häufig, dass eine Neubesinnung auf das Wesentliche mit jeder Wertaufgabe geboten ist. Auf der Unterstufe, wo die Vorstellungskomplexe noch einfach aber geschlossen sind, werden diese Ueberlegungen weniger notwendig sein. Das Kind macht instinktiv das, was seiner Entwicklung gemäss ist. (Sandkastenarbeit, spielerische Betätigung, räumliche Realisierung der Unterrichtsthemen wie Robinson, Pfahlbauer, Markt usw.) Bei dieser Gelegenheit sei wieder einmal auf den grossen Bildungswert des Modellierens mit Ton hingewiesen! Warum brauchen nicht mehr Lehrerinnen und Lehrer dieses wunderbare Material! Gerade der spätere Werkunterricht mit geteilten Klassen und praktischeren Arbeitsräumen sollte das Formen mit Lehm viel mehr pflegen! Kann «gestalten» eindrücklicher werden als im Kneten, Pressen, Formen, Kratzen dieser ursprünglichsten Formgebematerie?

Immer muss uns wegleitend sein, dass ein Werklein, sei es abstrakt graphischer Natur oder räumlich praktischer Art, aus der inneren Notwendigkeit des Werkes selbst entsteht. Der junge Formbildner schafft jeweils nur das richtig, was er kraft einer Gesamtschau seiner gegenwärtigen Vorstellungswelt jeweils auch technisch möglich lösen kann. Wo das Erleben noch einheitlich ist (Unterstufe), geht die Natur haushälterisch echt mit den Ausdrucksmitteln um. *Was schön und richtig ist,* muss der Lehrer immer wieder zuerst zu ergründen suchen. Heute besteht die Möglichkeit, in der Zeichenliteratur die richtigen Wertmaßstäbe zur Beurteilung der Kinderzeichnung sich anzueignen. Das gleiche besteht noch nicht für das Werken. Was aber für das Zeichnen gilt, kann weitgehend auch schon für den Werkunterricht Gültigkeit haben. Was echt und unecht, klar, unklar, gestaltet oder nachgeahmt, wird der Erzieher wegen seiner ästhetischen Bildung wohl zu unterscheiden wissen. Er richte nur sein Augenmerk bewusst darauf! Daraus resultiert die Forderung an den Werkunterricht: *Stelle jede Werkaufgabe so, dass sie um der wahren Gestaltungsabsicht willen möglich ist.*

Tonstatuette eines Reiters, Korinth, 6. Jahrh. v. Chr.
Galerie für antike Kunst, Zürich.
Ausstellung «Pferd u. Mensch», Kunstgewerbemuseum Zürich.

Bei dieser Art der Wertbestimmung des Werkunterrichtes, und wir fassen damit jetzt jede Handarbeitsgelegenheit ins Auge, scheint es, als ob die handwerkliche Betätigung sekundärer Art sei. Sie ist es auch! Wir werken nicht in erster Linie darum, dass der Schüler technische Kniffe und Handgriffe lernt, sondern Freude am Gestalten erfährt und diesen eigenen Drang dazu auch wachhält. Das Bedürfnis nach Werkzeug und seiner Handhabung muss sich aus der Notwendigkeit des Gestaltungsvorganges von selbst einstellen. Handarbeit als Bildungsmittel ist aus der Erkenntnis heraus geboren worden, dass die einseitige Geistesschulung dem Leben entfremdet, die Handbetätigung dagegen die unmittelbare Welt besser «erfassen» lässt. Das Ziel der handwerklichen Schulung sollte darin bestehen, die natürlichen Handgriffe aufzusuchen und diese an immer gesteigerten Aufgabenthemen zu verfeinern. Aber dieses Geschicktermachen der Hände ist nur Mittel zum Zweck: der besseren Gestaltgebung eigener Vorstellungsinhalte.



Alte Stadt zum Aufstellen, aus bemalten Brennholzabschnitten.
Schülerarbeit für ein Weihnachtsbazar.
Kunstgewerbeschule (Kl. W. Binder)
Ausstellung «Das Spielzeug»,
Kunstgewerbemuseum Zürich.

Clichés:
Kunstgewerbemuseum Zürich.

Pestalozzi sagt, «man müsse dem Haschen der Natur Handbietung leisten». Im Verlaufe seiner Entwicklung bürgert sich das Kind mehr und mehr in die Welt ein. Diesen Vorgang kann ein guter Werkunterricht unterstützen. Mit den Werkzeugen, den «verlängerten Händen», lernt es sich einarbeiten in den Umformeprozess: Materie — Veredlungsprodukt. Ein selbstgeformtes Erzeugnis, das den Stempel der Ueberzeugungskraft hat, weckt das Selbstgefühl gewaltig! Das Denken ist an einem objektiven Sachbestand erwacht, das Gefühl für Schönheit, Harmonie, Rhythmus, Zweck und Form sind unmittelbar erlebte geistige Werte.

Der Ausgangspunkt des kindlichen Werkens sei das Spiel! Was vermögen Kinderhände schon alles in den ersten Lebensjahren! Wie geschickt verhalten sich die Kinder schon am Sandkasten, beim Bauen, am Wasser und im Gebärdenspiel beim Theater! Nur wenig bis kein Werkzeug in den ersten Lebensjahren! Dafür die grosse Materialkiste mit allerlei Stoffen zum Anregen der Phantasie. Für das Kneten, Knöpfen, Zusammensetzen, Kratzen und Reissen sind rasch die nötigsten Hilfsmittel selbst erfunden. Im 4. Schuljahr dürfen dazu kommen: Feile, Hammer, Zange, Säge, Drillbohrer, Maßstab, Klemme und eine gute Werkunterlage. Der Werkunterricht in einfachsten Schulverhältnissen zeitigt oft geradezu überraschendere Erfolge als in den Städten mit ihren überschwenglichen Werkzeugeinrichtungen. Der Handfertigkeitsunterricht auf der Mittelstufe (4. bis 6. Schuljahr) muss ein erweiterter Werkunterricht der Unterstufe werden. Die Unterrichtsthemen sind noch stark auf den Gesamtunterricht ausgerichtet (Geschichte, Geographie und Freizeitbeschäftigung). Zum Modellieren müsste treten: Kerben, Flechten, Weben. Wichtig ist, dass nicht zu vielerlei Techniken, sondern eine Zeitlang in Papier, Stoff oder Holz gearbeitet wird. Auf der Oberstufe (7.—9. Schuljahr) darf in verstärktem Masse das Problem Form, Zweck und Schmuck angeschnitten werden. Man schraube die Erwartungen nicht zu hoch, auch in den höheren Mittelschulen und bei sich selbst wird man immer wieder die Erfahrung machen, dass nur viele und sorgfältig ausgewählte Beispiele diesem Ziele nahekommen. Dennoch dürfen wir vor Versuchen nicht zurückschrecken und der Bequemlichkeit halber das Endprodukt in einer Maßskizze an die Wandtafel schreiben und das Werk kopieren lassen. Geschmackbildende Uebungen setzen grosses ästhetisches Urteilsvermögen voraus. Das gute und schlechte Beispiel, echt und unecht gegeneinander setzen und die Einsicht selbst reifen lassen, ist gewöhnlich alles, was wir in dieser Hinsicht tun können. Ein guter Zeichenunterricht wird auch hier die besten Voraussetzungen schaffen. Sind Zeichen- und Handfertigkeitsunterricht in dieselbe Hand gelegt, so ist wahrscheinlich die beste Gewähr dafür geboten, dass der geschmacksbildenden Absicht in echter Weise nachgekommen wird. Was den Werkunterricht der Oberstufe besonders auszeichnen soll, ist die vermehrte Einsicht in die Zweckmässigkeit und den Gebrauch des richtigen Werkzeuges (technische Belange). Parallel mit dem Verständnis für das Technische geht die Raumvorstellungsbildung. Die Knaben der Oberstufe erhalten Technischzeichen-Unterricht. Auch wenn in diesem Alter die schöpferischen Bildekräfte scheinbar zurückgehen, so hole man sie für die Raumanschauungskraft wieder hervor! Die Verbindung von Werkzeichnung und Werkgegenstand soll Hand in Hand mit dem Technischzeichen-Unterricht erfolgen! Eine Werkzeichnung zu skizzieren oder einen Werkplan lesen können, ist eine Stufe in der geistigen Entwicklung des jungen Menschen (Abstraktion), die glücklich durch Veranschaulichung im Werkunterricht gelegt werden kann.

«Anschauen ist besser als denken», sagt Einstein. In den höheren Mittelschulen ist Werken mit Ausnahme der Seminarien und handwerklichen Berufsschulen nicht mehr anzutreffen. Das ist ein Verlust für den jungen Menschen. Versuchen wir soviel wie möglich auch angehenden Akademikern, kaufmännischen Berufen und dem Verwaltungspersonal in der Freizeitbeschäftigung dem räumlichen Gestaltungstrieb entgegenzukommen. An den Gymnasien bieten sich noch Gelegenheiten im Zeichenunterricht: Modellbau für den kunstgeschichtlichen Unterricht, Theatereinrichtungen, Schnitzen und Modellieren. Und zuletzt fragen wir die Schüler aller Schulstufen nach ihrer Freizeitbeschäftigung. Eine Untersuchung darüber wird manchen Fund für Werkunterrichtsanregung zu Tage fördern.

Und was bezweckt der Werkunterricht bei den Schwachbegabten? Was erreicht er dort und auf welche Schwierigkeiten stösst er? Alle diese Fragen und Untersuche könnten dazu dienen, den Werkunterricht an den Platz zu stellen, wohin er gehört. Im Interesse der Wirtschaft und der heutigen Konjunktur wäre eine frühzeitige Abrichtung auf das Technische und Handwerkliche von den Wirtschaftsverbänden wohl zu begrüssen. Wir lehnen das ab. Der wirklich schöpferische Mensch, denn auf diesen kommt es auch in Handwerk und Technik an, wird durch Phantasiebetätigung angeregt, die im wahren Gestalten des Werkunterrichtes liegt.

II.

Als Stoffe für den Werkunterricht könnten die folgenden drei Gesichtspunkte wegleitend werden:

a) Der Schüler schafft im Werken *wichtige Kulturerrungenschaften* nach, die, inbezug auf die technischen Schwierigkeiten, ein eigenes Gestalten ermöglichen können. Diese Art von Werkunterricht ist auf allen Stufen möglich und kann, je nach dem

Stand der Ausbildung des Lehrers und dem Reifegrad des Schülers in der Aufgabenstellung fortwährend gesteigert werden. Es sind die folgenden Tätigkeiten aus denen Werke entstehen können: Formen in Ton, Weben, Knüpfen, Flechten, Schnitzen, Kerben, Drucken, Bauen.

b) Lehrer und Schüler sind befähigt, an eine stärkere Erarbeitung des *Form- und Zweckproblems zu gelangen.* Dies wird vor allem dort der Fall sein, wo Fachlehrer die nötigen Voraussetzungen mitbringen. Eine stärkere Verbindung von Handfertigkeit und Zeichen sollte zeigen, wie diese beiden Gestaltungsgebiete zusammengehören. *Der Idealfall ist da, wenn der Zeichenlehrer zugleich Werklehrer ist.* Ist das nicht möglich (in Primarschulen und Landmittelschulen), so müsste in den Seminarien und in den Weiterbildungskursen für Handarbeit die Forderung auf Ausbildung zum Werkunterricht im Sinne des Gestaltungsunterrichtes gestellt werden.

c) Der Werkunterricht *als dienendes Unterrichtsfach.* Wir verstehen darunter: Auf der Unterstufe ist der Werkunterricht im Gesamtunterricht eingebettet. Auf der Mittelstufe dient er der räumlichen Veranschaulichung geschichtlicher, geographischer, naturkundlicher und sprachlicher Begriffe. (Reliefs, Burgen, Puppenspiele u. a.). Auf der Oberstufe schafft der Werkunterricht in Modellen und Bauen die anschaulichen Grundlagen für die Begriffe der Statik und Mechanik (Fahrzeuge, Schiffe, Flugmodelle). Für das Zeichnen liefert das Formen in Ton und Holz die praktischen Anschauungsformen für das plastische Gefühl, in der Werkzeichnung und den Modellen die Raumvorstellungsbildung. Das dekorative Gestalten geht vom Gegenstand aus (notwendiger Schmuck oder Form als Schmuck). Keine blossen Entwürfe (Müsterchen) ohne direkte Anwendung. Für den kunstgeschichtlichen Unterricht liefert der Werkunterricht Baumodelle und Konstruktionsdetails und für besondere Festanlässe Lampions, Kulissen und Werbeprogramme.

Alle drei Stoffgebiete, das kulturgeschichtliche, das Eingehen auf Zweck und Formprobleme, das dienende Werken, können der Schule entsprechend kombiniert werden. Wichtig ist, dass der Schüler eine Förderung in der phantasiebetätigenden Gestaltungskraft erfährt. Man steigere durch Jahre hindurch die Anforderungen auf einem speziellen Gebiet. Dies könnte an einem Beispiel so getätigt werden:

Greifen wir aus a) ein Thema heraus: *Das Kerben,* eines der ältesten Kunstschaffensgebiete überhaupt. Beginnend mit geometrischen Formen, dem senkrechten, waagrechten und gekreuzten Strich. «Das bin ich, das bist du, das ist ein böser Dämon, den muss ich mit einem Kreuz zurückhalten.» Was machen wir im Unterricht im Verlaufe der Jahre daraus? In den ersten Lebensjahren: Zeichnen und Schreiben in Sand, Teig, Erde. Etwas später: Kerbschnitte in Rinde und Jungholz, auf der Oberstufe: Kerbschnittornamente, Schnitzen in Gips, ferner: Linolschnitte, Kratzen aus getönter Unterlage. Mit dem Kerben kommt das *Schnitzen:* Auf der Oberstufe Schalen, Spieltiere. Und mit dem Schnitzen folgt das *Schneiden* in Papier und Stoffe, Falt- und Scherenschnitte. Ein Vergleich mit den Kulturschöpfungen früherer Völker und Zeiten bringt uns in den richtigen Abstand zu diesen Leistungen und spricht das Gefühl der Achtung vor den Werken vergangener Kulturepochen an. (Primitive Kunst, archaische Kunst.) — Analoge Aufstellungen lassen sich machen mit dem Formen in Ton, mit dem Weben und Wirken, dem Drucken und Bauen.

III.

Zuletzt weisen wir noch auf einige wertvolle Literatur hin, die uns für das gestaltende Werken gute Dienste leisten:

Gustav Kolb: *Bildhaftes Gestalten,* I. Teil, die Abschnitte über: Allerlei einfache Werkarbeit; ferner: Der Werkunterricht im *Bernischen Unterrichtsplan* für Primarschulen, II. Teil, der unverbindliche Stoffplan. Dann: *Die Werkbücher* von Karl Hils und Ruth Zechlin.

Freizeit-Wegleitungen der Pro Juventute. *Das Plastische Gestalten in der Schule,* von Reinhard Pfenning, Oldenburg. Ebenso vom selben Verfasser: *Freies Werken.* Von Karl Wilhelm: *Gestaltetes Jungholz,* Bärenreiter Verlag, Basel, *Heimatwerk,* Zürich, August 1949. Emanuel Fehr: *Frohes Schaffen mit Holz,* Eugen Rentsch Verlag. *Fröhliches Werken,* Werkblätter für Schule und Heim, Kallmeyer Verlag, Wolfenbüttel. *Werkbuch für Puppenspiele,* von Leo Weismantel, Frankfurt am Main.

Indem wir noch einmal den Aufruf an alle Lehrkräfte, die Zeichnen und Werken unterrichten zur Mitarbeit an der Tagung vom Herbst 1957 in Luzern ergehen lassen, danken wir zum voraus bestens für Ihre Beiträge. Datum und Einsendeformalitäten werden in einem späteren Zeitpunkt bekanntgegeben.

Für die Kommission von Arbeitsveranstaltungen:

Willy Flückiger, Zeichenlehrer, Bern

10. ARBEITSTAGUNG DER GSZ
IN SOLOTHURN
22./23. September 1956

Im schönen Saal des Hotels «Krone» eröffnete der neue Zentralpräsident der GSZ, Erich Müller, Basel, die Tagung, zu der er im besonderen folgende Gäste begrüssen konnte: Die Herren Regierungsrat Dr. Urs Dietschi, Vorsteher des Erziehungsdepartementes; Dr. P. Waldner, Vorsteher des Seminars; Dr. Hans Enz, Rektor der Kantonsschule; Dr. E. Blaesi, Kantonsschulinspektor und Vertreter der Stadt- und Berufsschule.

Die Anwesenheit dieser Gäste bezeugte das rege Interesse und die Aufgeschlossenheit für unsere Arbeit, was uns freut und ermuntert.

Nach einigen schönen Liedervorträgen der Mädchen-Bezirksschule unter der Leitung von E. Haener überbrachte uns Herr Regierungsrat Dr. Urs Dietschi den Willkommgruss der Behörden. In humorvoller Weise griff der Redner einige wesentliche Gesichtspunkte der Schularbeit und im besonderen unserer Tätigkeit heraus.

«Die Lehrerschaft braucht Anregung und Kontakt mit neuen Ideen, damit das Nehmen und Schenken lebendig bleibt. Der Zeichenunterricht, der in seinem Wesen vielseitig ist, indem das Denken und Fühlen die treibenden Kräfte sind, verlangt auch die Schulung der Hand». Als Politiker prägte er das Bildungsziel humorvoll mit dem umfassenden symbolischen Ausspruch: «Ueb' Aug und Hand fürs Vaterland», was bestimmt auch ins Schwarze trifft.

Worte der besonderen Ehrung und Anerkennung galten sodann dem verstorbenen Präsidenten Jules Jeltsch, von dem er erzählte, dass er durch den persönlichen Kontakt erfahren konnte, was für Kollege Jelitsch die GSZ und die Schule bedeuteten.

Sodann kam der Redner auf Solothurner Künstler-Persönlichkeiten der Vergangenheit und Gegenwart zu sprechen, wobei er verraten konnte, dass sein Vater der Begründer des Martin-Disteli-Museums in Olten war. Worte der Anerkennung fand er für den bekannten Karikaturisten Rolf Roth und des besonderen Dankes für den Organisator der Tagung, Otto Wyss, dem auch wir an dieser Stelle den herzlichen Dank für die vorbildliche Bewältigung der grossen Aufgabe aussprechen.

Mit dem Wunsch, ein Stern und eine Sonne möge über unserer Tagung sein, schloss Regierungsrat Dr. Dietschi seine Begrüssungsansprache, die mit grossem Beifall aufgenommen wurde. — Aus dem anschliessenden gehaltvollen Referat des Präsidenten Erich Müller:

ZEICHNEN ALS FUNKTION DES DENKENS

das als Einführung und grundsätzliche Orientierung zur Ausstellung gedacht war, können an dieser Stelle nur einige Gedanken herausgegriffen werden.

Es ist zu wünschen, dass diese umfassende Darstellung später im Druck erscheinen kann.

Das Vortragsthema, so erklärte der Referent, hätte an verschiedenen Orten Erstaunen ausgelöst. Man ist übereingekommen, im Zeichnen nur die vergnügliche Seite zu sehen. Schüler und Erwachsene erleben das Zeichnen nur als illustrative Tätigkeit, scheinbar als Dessert, der auch weggelassen werden kann.

Schöpferische Tätigkeit verlangt, dass man zu einem gegebenen Auftrag die Lösung findet. Für den Künstler ist das Gestalten immer eine Mühsal, für den Betrachter ein Vergnügen. Auch für die dekorative Gestaltung ist ein Wissen notwendig, das die Korrektur ermöglicht.

Ein Hinweis auf die musikalischen Schöpfungen des Abendlandes zeigt, dass sie von einem Gerüst der Logik getragen wird, ohne die das Gesamtwerk gar nicht denkbar wäre.

An einem weiteren Beispiel aus den Bauhüttenrezepten der Romantik und Gotik wurde besonders anschaulich dargestellt, wie damals der zeichnerische Weg beschritten wurde, um zu neuen konstruktiven Lösungen zu gelangen. Diese Darstellung vermochte den sinnvollen Vorgang des konstruktiven Prozesses als typisches Beispiel des vergeistigten Sinneslebens aufzuzeigen. Den rechnerischen Weg kannte man damals nicht.

In der bildlichen Darstellung finden wir in der Romanik und Gotik den Raum noch nicht an sich empfunden. Er war noch den einzelnen Gegenständen zugeordnet. (Beispiele der Chronistenbilder, architektonische Darstellungen.)

Im Gegensatz dazu steht der Raum der Renaissance. Hier wird er zuerst konstruiert und die Gegenstände in diesen geplanten Raum hineingestellt.

Der Schüler soll den gotischen Weg gehen, denn der unendliche Raum ist dermassen schwierig darzustellen, dass an diesem Problem sogar viele Maler gestrauchelt sind.

Räumliches Denken lernt man vom 9.—17. Altersjahr. Später kommt das abstrakte Denken, das auf dieser Grundlage aufbaut.

Die Kinderzeichnung ist nichts anderes als eine Verwirklichung des Gedachten Klar werden über die Beziehungen der Dinge das ist anschauliches Denken. Nur wo eine echte innere Vorstellung vorhanden ist, kann die Sprache einsetzen. Nichts ist verfehlter, als das Kind direkt zum Denken der Erwachsenen zu führen. Was dem mitteltlterlichen Menschen frommte, ist auch dem Jugendlichen förderlich.

Dieses, in klarem Aufbau gehaltene Referat wurde mit grossem Beifall aufgenommen.

Die anschliessende Führung in der instruktiven und formal sehr gut gestalteten Ausstellung, deren theoretischer Teil ebenfalls von Erich Müller zusammengestellt wurde, zeigte die Entwicklung des Denkens, wobei historische Beispiele den Entwicklungsgang in der kindlichen Ausdrucksweise begleiteten.

Der zweite Teil, die praktische Anwendung mit dem Thema Pflanze war insofern nicht so vollständig, als die Elementarstufe spärlich vertreten war. Möglicherweise hätte sich ein typisch räumliches Thema besser geeignet, die Funktion des Denkens augenfälliger aufzuzeigen.

Zum Familienabend fand man sich wieder im Saal des Hotels «Krone», wo Herr H. Mundschin aus Basel als Barpianist unermüdlich für die Tanzlustigen besorgt war.

Eine musikalisch sehr ansprechende Darbietung brachte das Bläserquintett der Herren Gebrüder Zurschmiede mit Herrn Pflüger. Das Zusammensein gab Gelegenheit zu anregenden Diskussionen, die in der GSZ nicht genug gepflegt werden können.

GENERALVERSAMMLUNG

Im Rückblick auf die Geschichte der heute 50jährigen GSZ betonte Zentralpräsident E. Müller, dass seit jeher das zentrale Anliegen der Gesellschaft der Gedankenaustausch und Ausbildungsfragen waren. Die Zukunft wird zusätzlich das Problem der Ausweitung stellen. Schon die Statutenänderung im Jahre 1946 brachte eine notwendige Erweiterung, indem Kolleginnen und Kollegen aller Schulstufen Mitglieder der Gesellschaft werden konnten. Diese Aenderung brachte es mit sich, dass die Mitgliederzahl langsam anstieg. Auch das Fachblatt «Zeichnen und Gestalten» fand neue Abonnenten. Trotz dieser erfreulichen Entwicklung finden wir in der Schweiz noch «Inseln», die von unserer Tätigkeit noch wenig oder gar nicht berührt wurden. Die Ausweitung soll in erster Linie dieses Gebiet betreffen.

Nach Worten des Gedenkens ehrt die Versammlung unseren vor einem Jahr verstorbenen alt Zentralpräsidenten Jules Jeltsch, der während der letzten neun entscheidenden Jahre die GSZ führte.

Der Jahresbericht des Präsidenten begann mit dem Rückblick auf die wohlgelungene letztjährige Tagung in Bern und mit dem Dank an die Ortsgruppe Bern. Der Vorstand der GSZ kam im Verlaufe des Jahres zu fünf Sitzungen zusammen. Die Arbeit galt vor allem der Neubestellung des Büro der FEA und der Behandlung einer Eingabe an die Eidg. Maturitätskommission zwecks Ausarbeitung eines zeitgemässen Prüfungsreglementes für das Zeichnen.

In Chur konnte erfolgreich gegen die Schlechterstellung der Gehaltsklasse der Lehrkräfte für Zeichnen, Turnen und Singen interveniert werden.

Die Stellungnahme gegen den Stundenabbau für Zeichnen am Seminar Rorschach hat trotz der Unterstützung durch die St.-Galler Lehrervereinigung leider noch zu keinem positiven Ergebnis geführt.

Berichte der Ortsgruppen: In Basel setzte sie ihre Tätigkeit mit praktischen Kursen und Vorträgen fort. Von den 168 Mitgliedern der AZG gehören 52der GSZ an. Die Ortsgruppe erhielt wiederum eine staatliche Subvention von Fr. 200.—.

Bern: Die Hauptarbeit bestand in der Ausstellung «Plan und Arbeit». Der Mitgliederbestand beträgt 77.

St. Gallen: Die Diskussion über den bereits erwähnten Stundenabbau im Zeichnen stand im Vordergrund. Es ergab sich die Notwendigkeit weiterer Schritte. Ferner wurde eine Arbeitsgemeinschaft zur Besprechung der Lehrpläne geschaffen.

Im Hinblick auf den bevorstehenden Kongress der FEA wurde beschlossen, den Jahresbeitrag um Fr. 2.— zu erhöhen.

Mutationen: Unsere langjährigen Mitglieder E. Trachsel (Präsident 1934—1941) und O. Saxer (Präsident 1941—1946) werden Freimitglieder. Die GSZ umfasst heute 260 Aktivmitglieder und 27 Freunde und Gönner, total 287 Mitglieder.

Als nächster Tagungsort wird Luzern bestätigt. Die Tagung soll nicht in die Ferienzeit gelegt werden.

Nach dem gemeinsamen Bankett im Hotel «Krone» verabschiedete man sich mit dem Eindruck, dass die kommenden Jahre der GSZ eine besondere Bürde von Verpflichtungen auferlegen werde.

Unserem Präsidenten Erich Müller, Kollege Otto Wyss und der Kommission für Arbeitsveranstaltung und allen, die am Gelingen der Tagung mitgeholfen haben, sei nochmals für die grosse Arbeit herzlich gedankt. *H. Ess*

MITTEILUNGEN

- Die GSZ begrüsst neue Mitglieder:
  Hunziker Paul, Buchenstrasse 9, Neuhausen am Rheinfall
  Wyss Elisabeth, Lehrerin, Tschugg bei Biel (BE)
  Grosjean Jean-Pierre, 10, Pinsons, Biel (BE)
  Loretan Hans, Zeichenlehrer, Kollegium Brig, Simplonstr. 7
  Horcher Walter, Libellenstr. 17a, Luzern
  Brunner Madeleine, Lehrerin, Tägerwilen (TG)
- *Beiträge zum Jahresthema: Werkunterricht*
  a) Werken im Dienste anderer Fächer, Geschichte, Heimatkunde, Geographie, Naturkunde usw. Herstellung verschiedener Modelle. Beispiele aus allen Schulstufen.
  b) Werkunterricht, plastisches Gestalten mit verschiedenen Materialien. Materialgerechte Formgebung. Verbindung von Zeichnen und Werken, zum Beispiel Drucken, Stoffdruck, Mosaik, usw.
  Für die Veröffentlichung im Fachblatt «Zeichnen und Gestalten» können die Gegenstände dem Schriftleiter zugestellt werden, der für die notwendigen Aufnahmen besorgt sein wird. Wir bitten die Lehrerschaft auch zu diesem Jahresthema Beiträge zur Verfügung zu stellen.
- Die Generalversammlung hat beschlossen, den Jahresbeitrag für 1957 auf Fr. 10.— festzusetzen.
- Zentralkassier: Karl Hausherr, Ankerstrasse 7, Bern.
  Abonnementskassier: Herbert Schiffmann, Winterfeldweg 10, Bern 18.
- *Stellenvermittlung für Fachzeichenlehrer,* Zentralstelle der GSZ; Adresse: Walter Schönholzer, Zeichenlehrer, Wankdorffeldstrasse 113, Bern.
- Die Ausstellung «Zeichnen als Funktion des Denkens» (sowohl der theoretische als auch der praktische Teil) wird später als Bestandteil der Kongressausstellung dienen. Der praktische Teil, die Darstellung der Pflanze, wird noch erweitert werden. Damit besteht die Möglichkeit, dieses instruktive Ausstellungsgut nochmals zu besichtigen.

Die GSZ empfiehlt ihren Mitgliedern, bei Einkäufen folgende Freunde und Gönner der Gesellschaft zu berücksichtigen:

Bleistiftfabrik Caran d'Ache, Genf
Talens & Sohn AG., Farbwaren, Olten
Günther Wagner AG., Zürich, Pelikan-Fabrikate
Schneider Farbwaren, Waisenhausplatz 28, Bern
Böhme A.-G., Farbwaren, Neuengasse 24, Bern
Fritz Sollberger, Farben, Kramgasse 8, Bern
Kaiser & Co. A.-G., Zeichen- und Malartikel, Bern
Courvoisier Sohn, Mal- und Zeichenartikel, Hutgasse 19, Basel
A. Küng, Mal- und Zeichenartikel, Weinmarkt 6, Luzern
Franz Schubiger, Schulmaterialien, Technikumstrasse 91, Winterthur
Zürcher Papierfabrik an der Sihl
Gebr. Scholl A.-G., Mal- und Zeichenbedarf, Zürich
Racher & Co. AG., Mal- u. Zeichenbedarf, Marktgasse 12, Zürich 1
E. Bodmer & Cie., Tonwarenfabrik, Töpferstrasse 20, Zürich 3/45, Modellierton
Pablo Rau & Co., PARACO, Mal- u. Zeichenartikel, Tellstr. 38, Zürich 4
FEBA - Tusche, Tinten und Klebstoffe; Dr. Finckh & Co. A.-G., Schweizerhalle-Basel
R. Rebetez, Mal- und Zeichenbedarf, Bäumleingasse 10, Basel
W. Kessel. S. A., Lugano, Farbmarken: Watteau & Académie
Kunstkreis Verlags-GmbH., Luzern, Hirschenplatz 7
Zeitschrift «Kunst und Volk», A. Rüegg, Maler, Zürich
R. Strub, SWB, Zürich 3, Standard-Wechselrahmen
R. Zgraggen, Signa-Spezialkreiden, Dietikon-Zürich
J. Zumstein, Mal- und Zeichenbedarf, Uraniastrasse 2, Zürich
Ed. Rüegg, Schulmöbel, Gutenswil (Zürich), «Hebi»-Bilderleiste
Waertli & Co., Farbstifte en gros, Aarau
Heinrich Wagner & Co., Zürich, Fingerfarben
Alpha, Federfabrik, Lausanne
ANKER-Farbkasten: R. Baumgartner-Heim & Co., Zürich 8/32
Bleistiftfabrik J. S. Staedtler: R. Baumgartner-Heim & Co., Zürich 8/32
REBHAN, feine Deck- und Aquarellfarben: Sigrist & Schaub, Morges
SCHWAN Bleistiftfabrik Hermann Kuhn, Zürich 25

Schriftleitung: H. Ess, Hadlaubstr. 137, Zürich 6 • Abonnement Fr. 3.50 • Redaktionsschluss für Nr. 2 (1. März) 20. Febr.
Adressänderungen u. Abonnemente an H. Schiffmann, Winterfeldweg 10, Bern 18 • Fachbl. Zeichnen u. Gestalten III 25613 Bern